# Dramatische

# Werke von Roderich Benedix.

Elfter Band.

Gesammelte

# Dramatische Werke

von

## Roderich Benedix.

---

Elfter Band:






Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1859.

Der Besitz dieses Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von dem unterzeichneten Verfasser besonders erworben werden.

**Roderich Benedix.**

# Auf dem Lande.

Lustspiel in vier Aufzügen.

---

**1855.**

---

## Personen:

Adelheid von Waldhaus, eine reiche Erbin.
Rosenthal, Regierungsrath.
Rosamunde Wiesenau.
Bach.
Linde, Verwalter.
Schlösser, Dorfwirth.
Susanne, seine Frau.
Margarethe, seine Tochter.
Baumann, } Bauern.
Badorf, } Bauern.
Riemer, } Bauern.
Knorring, Feldhüter.
Hans, } Bauernbursche.
Peter, } Bauernbursche.
Bauern.

# Erster Aufzug.

Zimmer bei Adelheid, reich und elegant. Links vorn ein Schreibtisch und ein Lehnstuhl.

## Erster Auftritt.

Adelheid (an der Thüre, die sie eben schließt, als nehme sie Abschied von einem hinaus Gegangenen). Es war mir sehr angenehm, ich werde mich unendlich freuen, Sie wiederzusehen. (Geht matt ach dem Lehnstuhl und wirft sich hinein.) Das war der dritte Besuch iesen Morgen! Zum dritten Male habe ich mich gelangweilt und eine schöne Stunde meines Lebens verloren. Zum ritten Male habe ich meinen Unmuth, meine Langeweile inter falscher Freundlichkeit versteckt, ich habe also geheuchelt. it lächelndem Gesichte habe ich gesagt: Sie sind mir sehr ngenehm — und das ist nicht wahr — also habe ich gegen. Ich habe hören müssen von meinem Geiste, von meiner ebenswürdigkeit, von meinen ausgezeichneten Eigenschaf t und habe dazu gelächelt, obschon ich wußte, daß es fade hmeicheleien, daß es nicht so gemeint sei. Ich habe mich

also verstellt. Heucheln, lügen, sich belügen lassen, Falschheit, Verstellung, das ist das Tagewerk, welches uns unsere gerühmte Bildung auferlegt. (Springt auf.) Und ich sollte das noch länger mitmachen? (Stampft mit dem Fuße.) Nimmermehr! Ich verliere mein bestes Gut, meine Selbstachtung. Fort aus der Stadt, von dem Schauplatze der Heuchelei, hinaus auf das Land, in die ungeschminkte Natur! (Nimmt ein Buch.) Wie anders ist die idyllische Welt, die hier der Dichter so schön schildert. Welcher Unterschied zwischen dem so herrlich beschriebenen Leben der Landleute und der niedrigen Wirklichkeit, in der ich leben muß. Wie einfach und herzlich Alles in diesem Buche, wie voll Lug und Trug die städtische Welt, die mich umgiebt. Ich lasse mich nicht länger halten, ich gehe auf das Land.

## Zweiter Auftritt.

Adelheid. Rosenthal.

Rosenthal (küßt ihr die Hand, zärtlich). Guten Morgen, meine theure Adelheid.

Adelheid (sieht ihn starr an, ohne seinen Gruß zu erwidern).

Rosenthal. Sie antworten nicht? Was ist Ihnen?

Adelheid (läßt sich in den Sessel fallen). Ich bin erschöpft, ermüdet.

Rosenthal (lachend). Am Morgen?

Adelheid. Wundert Sie das?

Rosenthal (lachend). Allerdings! Ich pflege am Abend,

nach des Tages Last und Mühe das Bedürfniß der Ruhe zu empfinden —

Adelheid (matt). Ich bin morgens und abends, ich bin immer abgemüdet, ich kann mich nie erholen, ich gehe zu Grunde.

Rosenthal. Sind Sie krank?

Adelheid. Ja, an der Welt, an der Bildung, an der Gesellschaft.

Rosenthal (lachend). Ja so!

Adelheid (richtet sich rasch im Sessel auf, gereizt). Sie lachen?

Rosenthal (lachend). Natürlich! Als Brautpaar müssen wir ja einander ergänzen. Sind Sie traurig, muß ich munter sein. Zwar hätte ich eher Ursache, zu klagen.

Adelheid. Sie? Ueber was?

Rosenthal. Ueber Ihren Empfang, Ich komme, um mir für den Ernst des Tages eine Stärkung zu holen durch ein freundliches Gesicht meiner Braut, durch einen Kuß — und ich erhalte nicht einmal einen Gegengruß.

Adelheid. Ach Herrmann, ich habe heute Morgen schon so viele Grüße heucheln müssen, wo es mir anders um das Herz war, bei Ihnen brauche ich doch meine Stimmung nicht zu verstecken, brauche nicht falsch zu sein.

Rosenthal (lachend). Beneidenswerthes Vorrecht des Bräutigams! Er bekommt den Unmuth der Geliebten ganz unverfälscht zu kosten.

Adelheid (springt auf). Soll ich Ihnen auch heucheln?

Rosenthal. Behüte der Himmel! Aber ich mache Anspruch auf Ihre ungeheuchelte Freundlichkeit.

Adelheid. Ich mache Anspruch, ich fordere, ich befehle, das ist die Stufenleiter, in der sich die Zwingherrschaft der Männer kundgiebt.

Rosenthal (lachend). Ich habe es auf dieser Stufenleiter noch nicht weit gebracht, selbst meine Ansprüche kleiden sich nur in demüthige Bitten.

Adelheid. Sie kleiden sich — da haben wir wieder die Heuchelei!

Rosenthal. Wie? Heuchelei?

Adelheid. Ja, mein Herr, die Heuchelei der Welt, der Gesellschaft, der sogenannten guten Sitte. Sie machen Ansprüche, aber Sie verstecken dieselben hinter falsche Redensarten, Sie fordern, und verbergen Ihre Forderungen hinter freundliches Lachen, Sie befehlen unter der Maske der Bitte — ist das nicht Heuchelei?

Rosenthal (lachend). Pah, Heuchelei! Es ist höchstens die gebildete Form der guten Gesellschaft.

Adelheid. Ach, diese gute Gesellschaft! Ja wohl, sie ist Form, Nichts als Form, aber ohne Kern, ohne Inhalt.

Rosenthal (lachend). Sie übertreiben.

Adelheid. Ja, ja, ich habe Unrecht, sie hat einen Inhalt, diese gute Gesellschaft; es ist der Neid, die Selbstsucht, der Geiz, die Habgier, die Eitelkeit, die Verleumdung, die Lüge, der Betrug, die Falschheit.

Rosenthal (lachend). Puh, welch ein Ungeheuer schildern Sie!

Adelheid. Sie brauchen das rechte Wort, ein Ungeheuer ist diese Gesellschaft. Und wissen Sie, wozu ich

entschlossen bin? Mich von diesem Ungeheuer nicht verschlingen zu lassen, sondern mein besseres Selbst zu retten! Ich gebe die Gesellschaft auf, ich gehe auf das Land.

Rosenthal. Zu den Bauern?

Adelheid. Ich weiß, mit diesem Namen verbindet ihr kalten Weltmenschen eine schlimme Nebenbedeutung. Nein, mein Herr, ich will nicht zu den Bauern, zu den biedern Landleuten will ich, zu den Kindern der Natur, zu den offenen, harmlosen Gemüthern, die noch nicht von der Pest der städtischen Bildung angesteckt sind, wo kindlicher Glaube, wo ungeheuchelte Frömmigkeit herrscht.

Rosenthal. Sie haben gewiß wieder viel Idyllen in der letzten Zeit gelesen, Sie schauen das Land ganz mit den Augen des seligen Geßner an. Liebe Adelheid, die Wirklichkeit ist nicht immer so, wie die Dichter sie malen.

Adelheid. Sie sind ein kalter, prosaischer Mensch, Sie haben kein Gefühl für Poesie, weder im Leben noch in Dichtungen.

Rosenthal (ernst). Brechen wir ab, Adelheid. Eine Frau, die gern schwärmt, kann nicht leicht begreifen, daß sich Gefühl für Poesie mit klarem praktischen Verstande ganz gut vereinigen läßt. Ich war auf dieses Gespräch nicht vorbereitet, ich dachte auf Anderes, als ich zu Ihnen kam.

Adelheid. Auf was?

Rosenthal. Wann werden Sie meine Wünsche erhören? Wann soll der Tag unserer Verbindung sein?

Adelheid (rasch). Wann Sie wollen. Sogleich, morgen!

Rosenthal. In der That?

Adelheid. Unter einer Bedingung.

Rosenthal. Und?

Adelheid. Legen Sie Ihr Amt nieder, entsagen Sie der gebildeten Welt, die ich hasse und verabscheue, ziehen Sie mit mir auf das Land, und ich bin die Ihrige, wann Sie wollen.

Rosenthal (ernst). Ich habe den Staatsdienst zu meinem Lebensberufe gewählt — seinem Berufe treu zu bleiben ist die Pflicht eines Mannes.

Adelheid (heftig). Wohl, bleiben Sie Ihrem Actentische treu, bleiben Sie den Ränken, der Falschheit, der Engherzigkeit treu, die in Ihren Kreisen an der Tagesordnung ist, ich gehe hinaus in die ungeschminkte Natur!

Rosenthal. Und Ihr Wort?

Adelheid (spöttisch sich verneigend). Werde ich halten! Ich habe Ihnen meine Hand zugesagt, aber den Zeitpunkt unserer Vermählung zu bestimmen mir vorbehalten. Ich gehe auf das Land. Sie wollen nicht mit, demnach ist vor der Hand an unsere Verbindung nicht zu denken. (Gleichgültig.) Also später. (Empfindlich.) Sie lachen?

Rosenthal. So lange Ihre Launen noch liebenswürdig sind, lassen Sie mich dieselben mit Heiterkeit aufnehmen.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Bach.

Diener (meldend). Herr Bach!

Adelheid. Ich bin zu Hause.

Diener (ab).

Adelheid (ohne Unterbrechung fortfahrend). Sie halten es für eine Laune, daß ich auf's Land will.

Rosenthal. Ja!

Adelheid (gereizt). Es ist mein Ernst, mein unerschütterlicher Vorsatz, verlassen Sie sich darauf!

Rosenthal. Sie gehen — ja, aber Sie kommen wieder.

Adelheid. Schwerlich, wenigstens so bald nicht.

Rosenthal. Rascher, als Sie denken! Sie werden die Formen, die Ihnen jetzt so abscheulich vorkommen, schätzen lernen, wenn Sie sie vermissen.

Bach (tritt ein). Mein gnädiges Fräulein, ich freue mich, Sie wohl und munter zu sehen. Guten Morgen, Herr Rath!

Adelheid (sieht ihn starr an). Da ist wieder ein neues Beispiel!

Bach. Ich! Ich bin ein Beispiel?

Adelheid. Allerdings.

Bach. Und von was?

Adelheid. Von der Erbärmlichkeit, der Heuchelei, der Falschheit der Welt.

Bach (verblüfft). Ah, das ist stark!

Rosenthal (lachend). Erschrecken Sie nicht, meine Braut spricht nur in dichterischen Bildern.

Adelheid. Nein, nein, nicht bildlich, ich spreche ganz im Ernste! Sie ließen sich bei mir einführen, Herr Bach, Sie besuchen mich häufig, Sie sagen mir Artigkeiten, ist es nicht so?

Bach. Ja, Sie waren so gütig, mir zu erlauben —

Adelheid. Demnach sollte ich Sie für meinen Freund halten?

Bach. Können Sie zweifeln?

Adelheid. Ja, ja, ja! Sie kommen nicht meinetwegen, an mir liegt Ihnen Nichts, mein Haus ist Ihnen gleichgültig — Sie kommen nur, weil Sie meine Freundin Rosamunde hier zuweilen finden, die Sie lieben und der Sie sich anderswo nicht nähern können. Also sind Sie falsch, Sie heucheln mir eine Theilnahme, die Sie für eine Andere empfinden.

Bach (verlegen). Aber wie können Sie glauben —?

Adelheid. Wie? Wollen Sie leugnen, daß Sie Rosamunden lieben, daß Sie zu blöde sind, es ihr zu gestehen? Eine neue Falschheit. (Mit steigender Lebhaftigkeit.) O, wie anders würde ein ehrlicher, einfacher Landmann handeln! Nicht auf krummen Wegen sucht er sein Ziel, offen tritt er hin vor das Mädchen seiner Liebe, reicht ihr seine Hand und öffnet ihr sein Herz. Doch mein Entschluß steht fest. Der Verwalter meines Gutes ist heute in der Stadt, er wollte mich sprechen, ich werde meine Befehle geben. Ich mag

Nichts mehr wissen von den geschniegelten Puppen in der Stadt, die sich für Menschen ausgeben, hinaus will ich zu den unverdorbenen Söhnen der Natur, an ihrer Biederkeit will ich mich erfrischen, an ihrem harmlosen, offenen Gemüthe will ich meine dürstende Seele erquicken, ihre kindliche Unverdorbenheit soll mir den Glauben an die Menschheit wiedergeben, den ich hier verloren habe. Einen Augenblick, meine Herren, ich lasse den Verwalter rufen, und morgen hinaus auf das Land! (Rasch durch die Mittelthüre ab.)

Bach. Erklären Sie mir —

Rosenthal (lachend). Das Fräulein schwärmt etwas! Ihre Bücher wissen das Landleben so lieblich zu schildern, auf unserer Bühne nehmen sich die einfachen, biedern Söhne der Natur so wacker aus, daß man auf dem Lande wohl eine Idylle vermuthen könnte!

Bach. Aber mich der Falschheit zu beschuldigen!

Rosenthal. Je nun, sie hat so Unrecht nicht. Lieben Sie nicht Rosamunde Wiesenau?

Bach. Ach, und wie!

Rosenthal. Nun also? Warum kühlen Sie Ihre Liebe nicht ab?

Bach. Wie denn?

Rosenthal. Heirathen Sie sie.

Bach. Ach!

Rosenthal. Das klingt sehr prosaisch, würde meine Braut sagen, aber es ist sehr wahr. Die Liebe ist ein Fieber, von dem man nur durch die Heirath geheilt wird. Die

Ehe ist dann der Zustand der Gesundheit, des behaglichen Glücks.

Bach. Ach, bester Regierungsrath, ich verschmachte vor Liebe, ich brenne vor Begierde, Rosamunden mein zu nennen, wo ich gehe und stehe, gaukeln mir die lieblichen Bilder vor, wie ich sie besitze als mein liebes Weib — aber —

Rosenthal. Aber?

Bach (kleinlaut). Ich getraue mich nicht, sie um ihre Hand zu bitten.

Rosenthal. Ei, Sie sind jung, reich, unabhängig, fürchten Sie ein Nein?

Bach. Bald hofft man, bald fürchtet man. Hätte ich ihr nur erst meine Liebe gestanden! Seit Jahr und Tag schwebt mir die Erklärung auf der Zunge — und so oft ich vor Rosamunden stehe —

Rosenthal (lachend). Schlucken Sie sie wieder hinunter!

Bach (stampft mit dem Fuße, unmuthig). Weiß der Henker, wie es kommt, ich bringe kein Wort über die Lippen. Ich bin doch sonst kein Feigling, ich bin auf der Universität keinem Menschen aus dem Wege gegangen, ich habe mich an zwanzig Mal geschlagen, aber sobald ich vor dem Mädchen stehe —

Rosenthal. Kriecht Ihr Muth zusammen?

Bach. Sie hat eine Art, einen Blick, der jede Annäherung unmöglich macht.

Rosenthal. Lieber Freund, das ist ein Fehler Ihrer Erziehung. Sie sind zu sehr von weiblichem Umgange fern-

gehalten worden— und da bekommt man leicht eine Schüchternheit den Frauen gegenüber, die allerdings oft das Zeichen eines unverdorbenen Gemüths ist. Aber Sie müssen diese nicht in Blödigkeit ausarten lassen, Sie müssen muthiger, Sie müssen dreister sein.

Bach. Sie haben gut reden, Sie sind am Ziele. Ihnen ist es sicher früher doch auch so gegangen.

Rosenthal (lachend). Ein wenig, aber doch nicht so stark. Lieber Freund, die Frauen sind Engel, wer wollte es leugnen, aber sie sind irdische Engel. Diese stille Anbetung, dieses Verzagtsein ihrem Blicke gegenüber sehen sie zwar recht gern, es gefällt ihnen — aber nur als Vorspiel. Dauert das Vorspiel zu lange, so wird es ihnen langweilig.

Bach. Aber wenn man zu dreist ist und zurückgewiesen wird?

Rosenthal. Lieber Bach, man muß die Zurückweisung der Frauen nicht immer für Ernst nehmen. Es ist einmal ihre Art so, daß sie oft Nein sagen, wenn es ihnen wie Ja um das Herz ist. Ein schlechter Feldherr, der nach dem ersten abgeschlagenen Angriff die Belagerung aufgiebt.

Bach. Bester Rath, Sie beleben mich, Sie erfüllen mich mit Muth. Ich will mir ein Herz fassen, verlassen Sie sich darauf. Die erste Gelegenheit nehme ich beim Schopfe und erklär' Rosamunden meine Liebe.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Adelheid. Rosamunde.

Adelheid. Wie ich dir sage, mein Entschluß steht fest. Ich habe nach meinem Verwalter geschickt, morgen kehre ich der Stadt und ihrem herzlosen Treiben den Rücken. (Setzt sich an den Schreibtisch und siegelt Abschiedskarten ein.)

Rosamunde. Guten Morgen, meine Herren!

Rosenthal. Ah, unsere schöne Dichterin! Was machen die Musen?

Rosamunde. Die Himmelsgöttinnen sitzen in ewiger Klarheit am kastalischen Quell, nur in seltenen Weihestunden vergönnen sie ihren treuen Jüngern einen Blick auf ihr unsterbliches Antlitz.

Adelheid. Du billigst meinen Entschluß?

Rosamunde. Ich beneide dich. Am Busen der Natur ist der Zufluchtsort für das reine Gemüth, das sich verletzt fühlt von der Selbstsucht der Menschen. (Beugt sich über sie.)

Rosenthal (leise zu Bach). Da ist die Gelegenheit, fassen Sie Muth!

Bach. Sie werden sehen!

Rosenthal. Frisch! (Schiebt ihn bei sich vorbei auf Rosamunden zu.)

Bach. Mein Fräulein!

Rosamunde (wendet sich, sieht ihn freundlich, aber etwas von oben herunter an). Ah, Herr Bach!

Bach. Ich —

Rosamunde. Nun?

Bach. Ich —

Rosamunde. Es schwebt ein Wort auf Ihren Lippen, ist es für mein Ohr bestimmt?

Bach. Ja, allerdings!

Rosamunde. So lösen Sie das Siegel Ihres Mundes!

Bach. Ich, ich — habe Ihnen noch nicht guten Morgen gesagt.

Rosamunde. Mein Dank erwidert Ihren Gruß. (Wendet sich zu Adelheid.) Deine Finger führen das Werkzeug Apollo's?

Adelheid. Die letzte Form, die ich der Gesellschaft bringe, ich besorge die Abschiedskarten. (Spricht mit ihr leise weiter.)

Rosenthal (schlägt Bach auf die Schulter, der etwas dumm stehen blieb, lachend, leise). Ist das Ihre ganze Dreistigkeit?

Bach (leise). Aber haben Sie den Blick gesehen? Wer kann gegen diesen Blick an?

Rosenthal. So müssen Sie die Augen zumachen, wenn Sie mit ihr sprechen. (Nimmt seinen Hut.) Ich lasse Sie allein, vielleicht geht es dann besser.

Bach. Wenn Sie meinen?

Rosenthal. Liebe Adelheid, mich ruft die Pflicht, zum Abschiednehmen treffe ich Sie noch am Abend.

Adelheid (bitter). Der Abschied scheint Ihnen leicht zu werden.

Rosenthal. Wünschen Sie mir bittere Empfindungen?

Adelheid. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich mit lächelndem Geichte von mir trennen könnten, trennen auf lange Zeit — vielleicht —

Rosenthal. Still mit diesem schrecklichen Vielleicht, ich habe bessere Hoffnungen.

Adelheid. Sie werden sich täuschen. Sie kennen die Festigkeit meines Willens. Durch diese Briefe breche ich unwiderruflich mit dem, was Sie Welt und Gesellschaft nennen. Von der Natur erwarte ich Glück, dafür sei ihr mein ganzes Selbst, mein Leben geweiht. Jetzt gehen Sie und trennen sich mit lächelndem Gesichte von mir.

Rosenthal. Liebe Adelheid, Ihr Gut ist ja nur ein paar Stunden von der Stadt entfernt, ich werde Sie leicht besuchen können und werde es oft thun. Hoffen Sie, vielleicht bekehren Sie mich auch zum Geschmack an dem neuen Umgange, dem Sie sich in die Arme werfen wollen.

Adelheid. Ihr spöttischer Ton ist unerträglich, gehen Sie.

Rosenthal. Bis auf den Abend zum Abschied. (Küßt ihr die Hand, herzlich, leise.) Wir wollen in Frieden scheiden, unter vier Augen.

Adelheid. Kommen Sie in besserer Stimmung.

Rosenthal. Sie sollen zufrieden sein. (Laut.) Guten Morgen, schöne Dichterin!

Bach. Warten Sie, Herr Rath, ich gehe mit.

Rosenthal (lachend). Sie wollten ja —

Bach. Allerdings, aber es fällt mir eben ein, es ist doch besser, ich gehe mit Ihnen. Meine Damen, ich wünsche Ihnen den schönsten Morgen!

Rosenthal (im Abgehen). O, Sie Held!

Bach (ebenso, leise). Ich muß mich erst etwas sammeln — und ich kann doch nicht vor dem Fräulein sprechen —

Beide (ab).

Adelheid (fährt in ihrem Geschäfte fort). Warum geht Bach?

Rosamunde (legt Hut und Shawl ab). Das Herz ist ihm zu voll, er muß hinaus in's Freie, um seinen Empfindungen Luft zu machen! Er sah die Geliebte, und Seligkeit durchströmte sein Inneres. In stiller Begeisterung wird er seinen Tag verleben und mit süßer Sehnsucht am Abende dem Traume in die Arme sinken, der ihm mein Bild vorzuführen verspricht.

Adelheid. Und noch immer ist er zu keiner Erklärung gekommen?

Rosamunde. Wie vermöchte er? Meine Blicke halten ihn in ehrerbietiger Ferne.

Adelheid. Und doch liebst du ihn?

Rosamunde. Eine edle Seele verleugnet ihre Liebe nicht. Sein Bild lebt in meinem Herzen.

Adelheid. Warum quälst du ihn, warum erleichterst du ihm nicht seine Annäherung?

Rosamunde. Quälen? Adelheid, ich fasse dich nicht. Giebt es ein süßeres Glück für zwei liebende Herzen, als einander anzugehören in stiller Uebereinstimmung, die nicht entweiht wird durch die rauhe Sprache des Mundes? Ach, die Worte vermögen ja die Empfindungen nicht auszudrücken, das wahre Gefühl verliert seinen Zauber, wenn es ausgesprochen wird. Giebt es eine süßere Empfindung für ein edles Weib, als zu wissen, daß ein Mann sie liebt und

nicht wagt es, ihr zu eröffnen? Hoch erhaben steht sie über ihm, er blickt zu ihr hinauf wie zu einer Heiligen. Er ist bereit, für sie in den Tod zu gehen, den Kampf mit der ganzen Welt für sie aufzunehmen, und doch wagt er sein Auge nicht zu ihr zu erheben, zu der Herrin seiner Gefühle, seiner Gedanken, seines ganzen Selbst. Ein Löwe, steht er im Kampfe für sie, und schüchtern senkt er die Augen vor ihr. Er trotzt einer Welt und gehorcht der Geliebten, wenn sie mit der Wimper zuckt. Das ist das Verhältniß der edlen Minne, wie sie in jenen schönen, ach, leider vergangenen Zeiten gehegt wurde, wo ein Ritter jahrelang seiner Herrin diente, wo es ihm seliger dünkte, für sie zu sterben, als sie zu besitzen.

Adelheid. Und wie lange denkst du das Verhältniß so zu halten?

Rosamunde. Wenigstens noch zehn Jahre.

Adelheid. Liebe Rosamunde, wird er es so lange aushalten? Wird er treu bleiben? Nicht ermüden? Die Männer unserer Tage —

Rosamunde. Sind nicht romantisch, ich weiß es. Aber er macht eine Ausnahme. Deshalb fühlt sich ja mein Herz zu ihm hingezogen. Ich weiß sicher, der Gedanke, mich zu besitzen, ist ihm noch nicht eingekommen, er hat ihn noch nicht zu fassen gewagt.

Adelheid. Ich theile deine Auffassung nicht ganz, doch ich finde sie schön, finde sie poetisch. Aber entferne dich, entferne ihn aus der Stadt, willst du deine Poesie dir bewahren. Unter den lächerlichen Formen des sogenannten guten

Tones erstickt jede bessere Empfindung und alle Laster wuchern frei. Ich breche diese Fesseln für immer. Unter den stillen Bewohnern der Flur will ich ein neues Leben beginnen. Dort herrscht keine Selbstsucht, friedlich lebt der Nachbar mit dem Nachbar. Dort herrscht kein Neid, keine Habgier, in stiller Genügsamkeit leben die Kinder der Natur und ein schöner Sonnenuntergang ist ihnen ein köstlicherer Genuß, als uns unsere glänzenden Bälle. Dort herrscht keine Sittenverderbniß, nur die reine Liebe knüpft dort den Geliebten an die Geliebte, nicht Vermögensrücksichten, unwürdiger Zwang der Eltern, Standesvorurtheile, die hier maßgebend sind.

Rosamunde. Ach ja, die wackern Landleute bewahren allein noch den Adel der Menschheit, der in dem Zeitalter der Romantik in der höchsten Blüthe stand.

Adelheid. Die Dichter sind die Weisen, die Propheten der Menschheit. Sie schildern uns schon von dem lieblichen Geßner an so herrlich die Tugenden des unverdorbenen Theils der Menschen — aber wir sind taub gewesen, wir haben nicht auf sie gehört. Doch ich will nicht länger mein Ohr ihren Mahnungen verschließen, ich will nicht länger Idyllen lesen, ich will Idyllen leben.

Rosamunde. Entzückender Gedanke! Du hast Recht! Stadt und Land, welche Gegensätze! Wie Prosa und Poesie, wie Lüge und Wahrheit, wie Laster und Tugend, wie schwarz und weiß. Laß dich umarmen für deinen herrlichen Gedanken, für deinen kräftigen Entschluß. Ich folge dir, ich will mich losmachen aus meinen Verhältnissen, sobald ich kann.

Auch Bach wird glücklich sein. Er folgt unserm Beispiele, und in Flur und Hain, an friedlichen Sommerabenden, in lauen Mondnächten kann er seine süßen Seufzer aushauchen, während ich sinnend auf dem Balkon lehne und mein Auge in stillem Entzücken nach der Sternenwelt richte. O, was wird er glücklich sein!

Adelheid. Und wenn du so rasch nicht loskommst, besuchst du mich oft?

Rosamunde. Jede Stunde sei dir gewidmet, die ich dem Dienste der Musen abgewinnen kann. Mein Roman schreitet vorwärts, ich habe manche Weihestunde in den letzten Tagen gehabt. Eginhards hoher Sinn tritt immer mehr zu Tage, Mechthildens reine Liebe entfaltet sich immer prächtiger. Nur über die Verwicklung mit dem Fürsten von Ponte-Corvo bin ich noch nicht mit mir einig, ich weiß nicht, wie ich sie zum Schlusse führen soll. Ich kam eigentlich, um dir Einiges vorzulesen, aber du bist nicht in der Stimmung.

Adelheid. Nein, heute nicht. Meine Trennung von der Stadt fordert heute meine ganze Thätigkeit.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Linde.

Diener (meldend). Der Verwalter Linde.

Adelheid. Soll kommen, gleich!

Diener (ab).

Rosamunde. Wo liegt doch dein Gut?

Adelheid. In Lindenthal.

Rosamunde. Schon der Name duftet Entzücken. Ist es groß?

Adelheid. O ja! Ich schäme mich; seit zehn Jahren, seit dem Tode meines Vaters, bin ich nicht dort gewesen, Niemand kennt mich da, und nur aus den Erinnerungen meiner Kinderjahre taucht mir das Bild der lieblichen Gegend auf.

Rosamunde. Willst du dich denn aber als Herrin dort zeigen, als Besitzerin des Edelhofes?

Adelheid (zweifelnd). Hm, so dachte ich — wie sonst?

Rosamunde. O, dann verdirbst du dir selbst den besten Genuß. Die biedern Landleute werden dir als Herrin nur in stiller Ehrerbietung nahen, sie werden nicht wagen, sich dir offen hinzugeben, und die schönsten Züge der einfachen Naturmenschen wirst du nicht beobachten können.

Adelheid (springt auf). Das ist wahr, das hatte ich nicht bedacht — aber wie ist das zu ändern? Ha, ich hab's!

Linde (tritt ein). Gnädiges Fräulein!

Adelheid. Willkommen, Herr Linde. Sie schrieben mir, Sie würden heute zur Stadt kommen und wünschten mich zu sprechen, was haben Sie mir zu sagen?

Linde (steht in der Mitte). Gnädiges Fräulein, ich habe eine kleine Erbschaft gemacht, ich möchte nun nicht mehr dienen, möchte mir mein eignes Wesen gründen.

Adelheid. Das heißt, Sie wollen mir aufkündigen?

Linde. Ja und nein. Ich wollte Ihnen den Vorschlag

machen, mir Ihr Gut in Pacht zu geben. Alles überlegt, würden Sie davon nur Vortheil haben.

Adelheid. Nun, das läßt sich besprechen. Wie sieht es aus auf dem Gute? Ich bin lange nicht dort gewesen.

Linde. Es steht Alles gut, der Weizen nur hat etwas gelitten.

Rosamunde. Sind die Kartoffeln gut gerathen?

Linde. Wir sind erst im Juni, es läßt sich nicht sagen.

Adelheid. Lieber Herr Verwalter, ich werde selbst hinauskommen nach Lindenthal.

Linde. Schön, gnädiges Fräulein.

Adelheid. Aber Niemand soll mich kennen. Ich möchte einmal ganz ländlich leben, wie eine Nachbarin mit ihren Nachbarn. Unter den einfachen Landleuten will ich die Lust genießen, nur Mensch unter Menschen zu sein.

Linde (verdutzt). Unter den einfachen Landleuten?

Rosamunde. Unter den Kindern der Natur, die ihres Herzens Einfalt rein bewahrt haben.

Linde (pfiffig). Ja so!

Adelheid. Wie machen wir das?

Linde. Sie wollen so — was man sagt incognito, wie die großen Herren —?

Adelheid (lebhaft). Ja, ja, ganz incognito!

Rosamunde. Abgestreift den geflickten Bettlermantel der guten Gesellschaft.

Linde (sieht sie groß an).

Adelheid. Wie richten wir das ein?

Linde. Hm, Sie müßten also unter fremdem Namen kommen?

Rosamunde (klatscht in die Hände). Unter fremdem Namen! Eine förmliche Novelle!

Linde. Ich habe eine Base, so in Ihrem Alter.

Rosamunde. Eine Base! Die Sache verwickelt sich!

Adelheid. Gut, als Ihre Base werde ich auftreten. Ich nehme Niemanden mit als meine alte Kammerfrau, die kann dann Ihre Muhme vorstellen.

Rosamunde. Wird das Sauerkraut gut gerathen dieses Jahr?

Linde (lacht).

Rosamunde. Sie lachen?

Linde (ablenkend). Die Bauern werden Etwas zu reden haben, wenn ich eine Base auf das Gut bringe!

Adelheid. Sie werden die Fremde mit ländlicher Gastfreundschaft aufnehmen.

Rosamunde. Du wirst Gelegenheit haben, die zarten Herzensgeheimnisse der Schäferinnen zu erlauschen.

Adelheid. Die gemüthlichen Männer werden mir ihren biedern Händedruck reichen.

Rosamunde. Die jungen, blöden Hirten werden die Augen vor deinen Blicken niederschlagen.

Adelheid. Die ehrwürdigen Mütter werden mich in ihrer Wirthschaft unterrichten!

Rosamunde. An schönen Sommerabenden, wenn sich Alles in stiller Traulichkeit unter der Linde des Dorfes ver-

sammelt, wirst du ihrem staunenden Sinn erzählen von den Zeiten der Vorwelt.

Adelheid. Die alten Väter des Dorfes werden mir die Erfahrungen ihres langen Lebens mittheilen, und aus ihrem Munde werde ich Weisheit hören.

Rosamunde. Entzückend, idyllisch, paradiesisch! Ich folge, dir sobald ich kann!

Adelheid. Auf's Land!

Rosamunde. Auf's Land!

Linde (sah Eine nach der Andern verwundert an, nach und nach begreift er ihre Schwärmerei, ein verschmitztes Lächeln zeigt sich auf dem Gesichte). In Gottes Namen.

---

# Zweiter Aufzug.

Bauernstube im Wirthshause. Mittelthüre, links hinten Seitenthüre. Zwischen beiden ein Schenktisch mit Flaschen, Gläsern, u. s. w. Tische und Bänke zu beiden Seiten.

## Erster Auftritt.

Margarethe. Baumann.

Margarethe (putzt die Tische und Bänke ab).

Baumann (kommt durch die Mitte und faßt sie um den Leib).

Margarethe (barsch und kurz). He! Was soll's?

Baumann. Nun, nun, ich bin es ja!

Margarethe. Das seh' ich.

Baumann. Was bist du verkehrt heute Mittag! Fragst du so barsch deinen Bräutigam?

Margarethe. Ich habe zu thun und kann mich nicht mit Euch daher stellen.

Baumann. Aber wenn ich erst dein Mann bin? (Schmunzelt.)

Margarethe. Das hat noch Zeit!

Baumann. Bis Michaeli!

Margarethe. Sind noch vier Monate!

Baumann (lacht). Eigentlich gefällt mir's!

Margarethe. Was?

Baumann. Daß du so patzig bist.

Margarethe. So?

Baumann. Du bist's denn doch auch gegen Andere, wenn dir Einer zu nahe kommen wollte.

Margarethe. Es kommt mir Keiner zu nahe, Ihr könnt ruhig sein.

Baumann. Bin's auch, es weiß ein Jeder: ich lasse nicht mit mir spaßen. Gieb mir einen Schnaps.

Margarethe (geht nach dem Schenktisch, schenkt ein und bringt das Verlangte).

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Schlösser (v. d. M.).

Schlösser. Die Lise soll hinaus und helfen Kartoffeln hacken, sie werden sonst nicht fertig!

Margarethe. Gut! (Links ab.)

Schlösser (schenkt sich ein Glas Schnaps ein, das er mit in den Vordergrund bringt und während des Folgenden leert). Grüß' Gott, Matthes! Bist du mit deinen Kartoffeln fertig?

Baumann. Vorgestern!

Schlösser. Daß dich das Wetter, bei mir schleppen sie immer nach!

Baumann. Du mußt besser dahinter sein. Bei mir setzt es Stöße und Ohrfeigen, wenn sie nicht ordentlich anpacken! (Trinkt.) Höre, Schlösser, was für ein Jüngferchen ist denn seit gestern bei dem Verwalter auf dem Herrenhofe?

Schlösser. Hm, er sagt, es wäre eine Base, da, aus Dingsda — na, so ein kleines Städtchen hinter dem Walde!

Baumann. Hm, hat doch bis jetzt Niemand von einer Base von ihm Etwas gehört.

Schlösser. Na, warum soll der Verwalter keine Base haben? Es giebt viel Basen in der Welt. Was kümmert dich das Mädel? Hast dein Theil. Meine Margret ist die Beste im ganzen Dorfe. Bekommt einmal unser ganzes Wesen.

Baumann. Nun, man fragt nur so. Es muß mit der Base doch so einen Haken haben.

Schlösser. Wie so?

Baumann. Gestern ist Holzens Eva wieder in's Dorf gekommen, die sich vor drei Jahren mit dem Husaren einließ und fortging. Ihr Mann ist jetzt gestorben, sie hatte ein Kind bei sich und war sehr herunter. Sie wollte wieder hier bleiben, aber der Schulze litt sie nicht; sie gehört hin, wo ihr Mann her ist.

Schlösser. Der Schulze hat Recht, wir haben so schon Bettelvolk genug.

Baumann. Sie hat erbärmlich gebeten und gejam=

mert, sie wüßte nicht, wo sie hin solle. Das hört die Base vom Verwalter und schenkt ihr zehn Thaler, hörst du, zehn Thaler, und giebt ihr einen Brief, ich weiß nicht wohin, da sollte für sie gesorgt werden.

Schlösser. Hm, hm.

Baumann. Wer so zehn Thaler verschenken kann, muß das Geld haufenweise haben. Wo hat der Verwalter so eine reiche Base her? Warum hilft sie ihm nicht vorwärts?

Schlösser. Hm, vielleicht kommt sie, um ihm zu helfen, wer weiß, vielleicht will er sie heirathen.

Baumann (lacht). Pah, du weißt ja, er hat ein Auge auf deine Margret; er hat gewaltig scheel gesehen, als du mir das Mädel versprachst.

Schlösser. Nun, da er die Margret nicht haben kann, nimmt er eine Andere, und hat die Geld, ist es klug von ihm.

Baumann. Still, da kommt er mit ihr. (Für sich.) Das Ding ist sonderbar, wer zehn Thaler verschenken kann, muß es dick sitzen haben.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Linde. Adelheid.

Linde. Guten Abend, Schlösser! Guten Abend, Matthes!

Adelheid (in einfachem gedruckten Kleide, bis an den Hals geschlossen, mit einer Schürze; sucht kleinbürgerliche Manieren anzunehmen). Gott zum Gruße, Herr Wirth. (Knixt kurz.)

Baumann (setzt sich rechts hinten an einen Tisch und beobachtet scharf das Vorgehende).

Schlösser (freundlich). Ei, Herr Verwalter, was für eine stattliche Jungfer bringt Ihr uns in's Dorf?

Adelheid. Sie scherzen, Herr Wirth. (Knixt.)

Linde. Es ist eine Base von mir. Ihr Vater war Schreiner und ist gestorben. Sie will sich einmal das Landleben ansehen.

Adelheid. Ja, lieber Herr Wirth, ich habe von Kind auf eine Neigung für das Land gehabt. Ach, es ist so schön hier, die milde Luft, der schattige Wald, die blumigen Fluren, ein Sonnenuntergang.

Schlösser. Ja, ja, ich hör's oft rühmen von den Leuten aus der Stadt, wir Bauern sitzen mitten drinnen und merkens nicht so.

Adelheid. O, ich bin auch nicht aus der Stadt!

Schlösser. Nicht? Ich dachte, die Jungfer wäre aus Dingsda — da hinten —

Adelheid. Ja, aus Hontheim, das wohl! Aber das ist doch nur ein Städtchen, nicht so eine große Stadt, wo man seidne Kleider trägt und in der Kutsche fährt. So ein Städtchen ist auch schon halb und halb wie ein Dorf.

Linde. Schlösser, wir haben eine Bitte. Meine Base möchte gern bekannt im Dorfe werden und sich die Wirthschaft ansehen, die Milchkammern, die Ställe; da kommen wir denn zuerst zu Eurer Frau. Wo ist sie?

Schlösser. Ich will sehen, ob sie bei der Hand ist.

Matthes, geh' mit, schau den Braunen an, den ich gestern gekauft habe. (Links ab.)

Baumann (folgt ihm, im Abgehen für sich). Das feine Wesen, es ist nicht richtig.

Linde (sieht sich vorsichtig um). Sie werden sich verrathen.

Adelheid. Aber wie? Sehe ich nicht aus wie ein armes Bürgermädchen?

Linde. Sie sprechen aber nicht, wie es für die Bauern paßt. Von der Natur verstehen die Nichts als Regen und Sonnenschein, wie sie es für ihre Felder haben wollen.

Adelheid. Wie! Es ist nicht möglich! Das Gefühl für die Schönheit der Natur, die Empfindungen, die uns beim Beschauen derselben durchströmen, sollten nicht mächtig in denen leben, die ihr immer so nahe, die ihre Kinder sind?

Linde. Eben deshalb. Sie sehen es alle Tage, und Gewohnheit stumpft ab. Ich sage Ihnen, Fräulein, Sie führen Ihre Rolle nicht lange durch.

Adelheid. Hätte ich als Landmädchen auftreten wollen, mögen Sie Recht haben, diesen Ton hätte ich vielleicht nicht getroffen. Aber ein Bürgermädchen, was ich vorstellen will, ist schon etwas Anderes. Ein solches steht dem Lande viel näher, kann aber doch, ohne aufzufallen, etwas besser sprechen. Und wie sollten die einfachen Landleute in ihrer Arglosigkeit Verdacht schöpfen?

Linde (schüttelt den Kopf). Der Bauer ist nicht einfach und arglos, er ist schlau und mißtrauisch!

Adelheid (heftig). Nein, nein, Sie verleumden die wackeren Landleute. Wie kämen Argwohn und Mißtrauen, diese

Laster der feinen Gesellschaft, in das Herz der Söhne der Natur! Ich merke wohl, daß Sie oft mit ihnen in Streit gelebt haben, das macht Sie ungerecht.

Linde. Wenn ich Streit hatte, vertrat ich Ihre Rechte, gnädiges Fräulein, die Rechte des Edelhofes. In Frieden und Freundschaft kommt man aber mit dem Bauer nicht zurecht, er ist streitsüchtig und hat gern Prozesse!

Adelheid. Noch einmal, ich glaube es nicht. Sie mögen ein tüchtiger Landwirth sein, aber Sie sind gereizt, verstimmt und darum ungerecht. Ueberlassen Sie nur Alles mir. So viel Verstellungskunst wird mir die Stadt doch haben angedeihen lassen, daß ich im Stande bin, eine Rolle zu spielen und sie gut durchzuführen. Seien Sie unbesorgt, Jedermann soll in mir eine ehrbare Schreinerstochter vermuthen.

Linde. Tragen die Schreinerstöchter so feine Handschuhe?

Adelheid (zieht rasch die Handschuhe aus). Ja so, die passen allerdings nicht recht.

Linde. Jetzt ist es noch schlimmer. Haben arme Schreinerstöchter so feine, weiße Hände?

Adelheid (unmuthig). Ich kann doch nicht ohne Hände ausgehen.

Linde. Und schenken Schreinerstöchter zehn Thaler an arme Weiber?

Adelheid (herzlich, gutmüthig). Die Frau war so elend — der Schulze war so hart.

Linde. Er war im Recht. Sie gehört in ihres Mannes Heimath.

Adelheid. Das ist ein schreckliches Recht, das dem Armen ein Unterkommen verweigert. Und wenn er Recht hatte, mußte er sein Recht so hart, so unbarmherzig ausüben?

Linde (zuckt die Achseln). Er ist ein Bauer, die sind nicht sanft.

Adelheid (heftig). Schweigen Sie! Sie sollen mir meinen Glauben nicht erschüttern. Sie sind vorgestern bei meinem Bräutigam gewesen, er hat Sie veranlaßt, mir das Land zu verleiden, — o, ich durchschaue Alles — aber es soll Ihnen nicht gelingen. Ich finde doch auf dem Lande, was ich suche — (eigensinnig) und ich setze meinen Willen durch!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Margarethe (von links).

Margarethe. Wenn die Jungfer zur Mutter will, soll sie kommen, sie ist im Kuhstalle.

Adelheid (leise zu Linde). Ist das Ihre Geliebte, von der Sie mir sagten?

Linde. Ja.

Adelheid (mit einem Knix). Ich danke, Jungfer. (Nimmt unwillkürlich ihr Taschentuch und riecht daran.)

Linde (leise). Schreinerstöchter führen kein kölnisches Wasser.

Adelheid. Aber der Stall!

Linde. Sie verrathen sich!

Adelheid (böse, leise). Sorgen Sie für sich, ich werde meine Sache schon machen. (Laut, freundlich, affectirt einfach.) Hier hinein, Jungfer?

Margarethe. Geradedurch, der Stall ist offen!

Adelheid (knixt). Danke bestens! (Links ab.)

Margarethe (mit Anflug von Eifersucht, höhnisch). Die dankt und knixt ja gewaltig!

Linde (sieht sich sorgfältig um, dann vertraulich). Wie geht es dir, Margarethe?

Margarethe. Wer ist das Mädchen?

Linde. Meine Base. Wie geht es dir?

Margarethe. Du hast mir ja nie von einer Base gesagt?

Linde. Laß das Mädchen jetzt, wie geht es dir?

Margarethe. Wie soll's gehen? Still weg.

Linde. Du könntest mir auch ein freundlicheres Gesicht zeigen. Seit drei Tagen habe ich dich nicht gesehen.

Margarethe. Wie käme ich zur Freundlichkeit? Alle Tage muß ich von der Hochzeit mit Baumanns Matthes hören, — noch vier Monate und ich muß ihn nehmen.

Linde (vorwurfsvoll). Margret, mußt du?

Margarethe. Was soll ich machen?

Linde. Ich habe es dir schon gesagt.

Margarethe. Heimlich fortgehen? Und so den Vater zur Einwilligung zwingen? Das thut sich nicht. Wenn der Vater auch freundlich thut, er ist störrisch und hart wie

Eisen, der giebt nicht nach. Und soll ich Schande auf mich laden? Gestern ist Holzems Eva durchgekommen, in größtem Elend. Der Schulze hat sie keine Nacht im Dorfe gelitten. Soll es mir am Ende auch so gehen?

Linde. Und wenn ich morgen stürbe, sollte für dich gesorgt sein. Wenn du mir gut wärst, sprächst du nicht so.

Margarethe. Ich bin dir gut, aber Schande mag ich nicht auf mich laden.

Linde. So willst du den Baumann wirklich nehmen?

Margarethe. Was soll ich machen? Der Vater hat mich ihm versprochen, da hilft Nichts mehr.

Linde. Nun, Margret, ich habe bessere Hoffnungen. Ich war vorgestern beim Fräulein in der Stadt. Sie ist zwar eigensinnig und launisch, aber doch von Herzen gut. Ich denke wohl, daß sie sich entschließt, mir den Edelhof in Pacht zu geben, und auch auf gute Bedingungen. Dann kann ich mich mit dem Baumann wohl messen, und dein Vater wird mich nicht mehr zurückweisen.

Margarethe (schüttelt den Kopf). Matthes hat sein Wort, davon bringt ihn Nichts ab.

Linde. In vier Monaten kann sich noch Vieles zutragen, nur nicht den Muth verloren.

Margarethe (seufzend). Ich habe es schon oft gesehen, daß es so geht. Was man am liebsten möchte, bekommt man nicht. Man muß sich finden und sehen, wie man zurecht kommt.

Linde (bitter). Deine Liebe ist sehr kühl!

Margarethe. Ich bin dir wohl gut, aber was soll ich machen? Es ist eben nicht anders!

Linde (bitter). Gut, was bleibt mir dann übrig, als auch eine Andere zu nehmen?

Margarethe (mit Eifersucht, unterdrückt aufschreiend, dann mit einem Blicke nach links, wo Adelheid abging). Eine Andere! Und du hast wohl schon nach einer umgeschaut? (Bezwingt sich, ruhig.) Du hast Recht, so wird es kommen, ich kann dir's nicht verdenken, es ist eben nicht anders.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Baumann.

Baumann (lachend). He, was steckt ihr die Köpfe zusammen hier in der offenen Gaststube?

Margarethe (geht). Was kümmert's Euch!

Baumann (lachend). Du, Margret!

Margarethe. Na, was soll's? Ihr seid noch nicht mein Mann! (Links ab.)

Baumann. Hoho, das Mädel ist patzig!

Linde. Sie hat Recht, was macht Ihr ihr auch Vorwürfe?

Baumann (freundlich). Nun, nun, es war so böse nicht gemeint, Herr Verwalter, man spaßt wohl einmal.

Linde. Ihr hört's, die Margret will Euren Spaß nicht.

Baumann. Merk's. Wird sich aber schon d'ran gewöhnen müssen. Sagt doch, Herr Verwalter, wo ist denn das hübsche Bäschen her, das Ihr da bei Euch habt?

Linde. Was kümmert's Euch?

Baumann. Nun, nun, Ihr braucht nicht so kurz ab zu sein. Hab' Euch den Rang abgelaufen bei der Margret — bin eben der reichste Bauer im Dorfe nach ihrem Vater, und da schickt sich das so am besten. Ist immer das Schönste, was eine Frau hat, ein tüchtig Stück Geld, Vieh und Aecker. Ihr findet schon eine Andere, können darum doch in Frieden leben.

Linde. Was weiter?

Baumann (pfiffig, freundlich). Hab' Euch nach dem hübschen Bäschen gefragt. He! Denkt wohl schon d'ran, sie statt der Margret zu nehmen?

Linde. Fällt mir nicht ein!

Baumann. Nicht? Hm — ich dachte —

Linde. Was?

Baumann. Sie wäre so eine Frau für Euch.

Linde. Wie so?

Baumann. Muß tüchtige Batzen haben, die Jungfer, die könntet Ihr brauchen.

Linde. Wie kommt Ihr darauf?

Baumann. Hm, sie hat der Holzems Eva gestern zehn Thaler gegeben.

Linde. Nun?

Baumann. Also muß sie tief in den Seckel greifen können.

Linde (wird aufmerksam und geht auf Baumann's Gedanken ein). Je nun —

Baumann (immer pfiffig blinzelnd). Ist eine Schreinerstochter?

Linde. Ja, aus Hontheim.

Baumann. Weiß, da oben am Flusse. Ja, so die alten Meister in den Städten haben oft Kisten und Kasten voll. Handwerk hat einen goldnen Boden.

Linde. Ja, ihr Vater war ein stiller, fleißiger Mann.

Baumann. Das sind die rechten. Um neun Uhr zu Bette, um sechs Uhr schon wieder an der Hobelbank, — Nichts ausgegeben, Viel eingenommen, da sammelt sich ein hübsches Sümmchen.

Linde. Mag wohl sein, meine Base hat gut geerbt.

Baumann. S' wäre ein Fund, wenn das Geld auf's Dorf käme, da könnte was gemacht werden.

Linde. Wohl wahr.

Baumann. Macht mir Nichts weiß, Ihr habt ein Auge auf das Mädel!

Linde (immer scheinbar zurückhaltend). Nein!

Baumann. Kann's Euch nicht verdenken. Die Margret kriegt Ihr einmal nicht, und dann ist die Margret barsch und rauh, nicht so fein wie Eure Base. Hm, so ein feines Mädel ist auch nicht übel. Zwar in der Wirthschaft ist eine Bauerstochter besser, aber wenn sie brav Batzen mitbringt, gleicht sich's aus. Ich hab's heraus, Ihr habt ein Auge auf das Mädel?

Linde. Ich sage Euch, nein.

Baumann. Was hat sie wohl?

Linde (gleichgültig). Hm —

Baumann. Sie hält der Margret wohl die Wage?

Linde (verächtlich). Bah!

Baumann (gierig). Mehr?

Linde. Was kümmert's Euch?

Baumann. Man fragt nur so. Mehr?

Linde (gleichgültig). Sie kauft Euch und den alten Schlösser aus.

Baumann. Das wär' der Henker! He, und Ihr wollt mir weiß machen, Ihr mögt sie nicht? Es ist ja klar. Ihr habt sie kommen lassen, daß sie sich hier den Ort ansehen soll. Gefällt's ihr, so pachtet Ihr den Edelhof, kauft ihn wohl gar und seid ein gemachter Mann. Es ist ja klar.

Linde. Je nun, sie will durchaus auf das Land, das ist wahr.

Baumann. Seht Ihr!

Linde. Von der Stadt will sie Nichts mehr wissen, keinen Fuß mag sie wieder dorthin setzen.

Baumann. Seht Ihr!

Linde. Sie liebt das Landleben, sie treibt sich gern in Busch und Wiese herum, sieht gern die Sonne untergehen —

Baumann. Seht Ihr, seht Ihr! Es ist, wie ich sagte. Die Städter haben alle den Sparren und sehnen sich nach dem Lande. Und Ihr werdet es benutzen und das Mädchen heirathen — Ihr thut recht daran — ich gönne sie Euch.

Linde. Hm, ich nähme sie wohl, aber —

Baumann. Aber?

Linde. Es geht nicht, wir sind zu nahe verwandt.

Baumann (hastig). Ist das wahr?

Linde. Geschwisterkind. Ihr Vater war meiner Mutter Bruder.

Baumann (gierig). Freilich, das geht nicht.

Linde. Also!

Baumann. Und sie ist gern auf dem Lande?

Linde. Sie ist ganz versessen darauf.

Baumann (immer gieriger). Und kauft mich und den alten Schlösser aus?

Linde (verächtlich). Bah!

Baumann (mit leuchtendem Gesichte). Es ist die Möglichkeit!

Linde. Na, wißt Ihr nun genug? Ihr fragt ja wie der Thorschreiber in der Stadt.

Baumann (vergnügt). Na, man weiß doch gern, wer die Leute sind, die in's Dorf kommen. (Dreht sich um.) He! Ist Niemand da? Werde mir selbst einen einschenken. (Geht nach dem Schenktische und nimmt sich Schnaps.)

Linde (für sich). Er beißt an, der habgierige Kerl. Das kann zu Etwas führen. (Lachend.) Das Fräulein mag sehen, wie sie ihn abwehrt.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Adelheid. Susanne (von links).

Susanne. Ja, ja, Jungfer, Sie stellt sich das so schön vor, aber es ist doch viel Plage bei dem Leben. Früh um drei Uhr heraus.

Adelheid. Bei dem ersten Strahle der Sonne, in die frische Morgenluft, wenn die Lerchen jubelnd gen Himmel steigen!

Susanne. Ja, die verdammten Lerchen und das andere Gethier, sie fressen den meisten Samen weg.

Adelheid. Der Hirt ruft mit seinem Horne den Morgengruß, die Ställe öffnen sich, die muntern Heerden ziehen hinaus auf die bethaute Flur.

Susanne (kopfschüttelnd). Na, Stallfütterung ist besser, und die Schafe darf man auf das nasse Gras nicht lassen, sie vertragen's nicht.

Adelheid. Und Abends, wenn die Sonne scheidet und ihre letzten Strahlen durch die Wipfel der Bäume wirft, und heilige Stille der Nacht heraufzieht über die ruhigen Fluren, —

Susanne. Ja, dann schläft man ein, das Tagewerk macht müde. Aber will die Jungfer Nichts zu sich nehmen?

Adelheid. Ja, wenn ich — ein Glas Milch —

Linde (rasch). Bringt uns ein paar Gläser Bier, Frau Susanna.

Susanne. Ganz frisch aus dem Keller! (Geht.)

Baumann (stand hinten und beobachtet mit steigender Aufmerksamkeit). Mir auch eins, Mutter!

Susanne. Ja. (Ab.)

Linde (laut). Setz' dich, Lenchen!

Adelheid (wirft einen Blick nach hinten, gewahrt Baumann, nickt leicht zum Zeichen des Einverständnisses und setzt sich links vorn an den Tisch). Ja, Vetter, ich bin müde vom Gehen.

Linde (setzt sich zu ihr, leise). Schreinerstöchter trinken Bier und keine Milch.

Adelheid (leise). Sie sehen, ich gehe auf Alles ein!

Linde (leise). Wie gefällt Ihnen die Wirthin? Sie schwärmt nicht für die Natur.

Adelheid. Je nun, sie ist eine tüchtige Wirthschafterin. Auch diese Seite des Landlebens hat ihre große Berechtigung und ist mir neu. Ich lerne immer, und wenn mir hier und da Etwas auffällt, macht es die Ungewohnheit. Aber ich werde mich bald heimisch fühlen unter diesen biedern, uneigennützigen Menschen.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Susanne.

Susanne (bringt Bier, reicht zuerst dem hinter ihr zunächst stehenden Baumann, setzt dann die andern Gläser auf den Tisch und sich mit hin). Wohl bekomm's! Also die Jungfer liebt das Land und will hier bleiben?

Adelheid. Ja, Frau Wirthin, der Glanz der Stadt blendet mich nicht mehr.

Susanne. Hm, die Bauern, wenn sie in die Stadt kommen, finden's wieder da schöner und meinen, die Leute hätten's dort besser. Sie hätten dort immer Vergnügen und keine Arbeit.

Adelheid. Das ist's eben, Arbeit stärkt den Leib und noch mehr die Seele.

Susanne. Hm, da muß es in der Stadt anders sein, wir auf dem Lande werden müde von der Arbeit.

Adelheid. Ich meine nur —

Susanne. Ja, ja, ich verstehe schon! Na, trink' die Jungfer einmal!

Adelheid. Wohl bekomm's! (Setzt das Glas an den Mund und verzieht das Gesicht.)

Susanne. Schmeckt's nicht?

Adelheid. Es ist etwas — etwas säuerlich.

Susanne (lachend). Ja, es ist sauer geworden bei der Hitze, aber es muß doch aufgetrunken werden.

Baumann (etwas vorkommend). Ei, Ihr solltet doch der Jungfer ein Glas Apfelwein geben.

Adelheid. Ich danke, ich danke!

Susanne. Ne, du hast Recht, Matthes! Ei, geh, laß dir von der Margret eins geben.

Baumann. Will ich thun! (Ab.)

Susanne (lacht). Das thut er nur, um der Margret guten Tag zu sagen. Ja, das junge Volk ist denn versessen auf so Etwas.

## Achter Auftritt.

Vorige. Knorring (d. d. M.).

Knorring. Guten Tag beisammen! Einen Schnaps, Frau Wirthin!

Susanne (steht auf, geht nach hinten). Grüß Gott, Knorring!

Adelheid (leise). Wie kann man den Gästen verdorbenes Getränk vorsetzen?

Linde (ebenso). Der Bauer wirft Nichts weg, die Leute müssen den letzten Tropfen austrinkeu.

Adelheid. Je nun, — das —

Linde. Wie?

Adelheid (immer leise). Das könnte doch anders sein.

Knorring (hat sich vorn rechts gesetzt, die Mütze abgenommen, sich den Schweiß gewischt, u. s. w.).

Susanne (bringt ihm ein Glas Schnaps). Was Neues, Knorring?

Kuorring. Hm, Biermanns Käthen ist es heute schlecht gegangen in der Stadt.

Susanne. Ei, wie so?

Knorring. Die Polizei hat ihr die ganze Milch weggenommen und ausgegossen. Sie wäre zu sehr mit Wasser verdünnt, haben sie gesagt.

Susanne. Ei, das ist ja schändlich!

Adelheid (leise). Wie ist das?

Linde (leise). Geben Sie nur Acht!

Susanne. Ich hab's mir aber gleich gedacht. Als die Käthe heute Morgen zur Stadt ging, krähte Biermanns Hahn drei Mal, das bedeutet immer Unglück.

Adelheid (leise). Welch' thörichter Aberglaube!

Susanne. Aber die Polizei in der Stadt wird immer niederträchtiger. Lehmanns Susen haben sie vorgestern die Butter weggenommen, weil sie gefälscht sein sollte. Dabei kann der Bauer nicht bestehen!

Adelheid. Ja, aber —

Susanne. Die Jungfer hat Recht, es ist abscheulich

Adelheid. Nein, ich meine, ob denn die Milch wirklic mit Wasser verdünnt und die Butter gefälscht gewesen ist?

Susanne. Nun, nun, ein Bischen Wasser wird si wohl in die Milch gegossen und die Butter mag auch woh mehr Salz und Wasser gehabt haben, als just nothwendi ist. Aber was thut das? Ob die Milch für die Leute in de Stadt ein Bischen mehr oder weniger dünn ist, was ver schlägt das? Sie verstehen's nicht, aber dem Bauer bringt's Gewinn.

Adelheid (unwillig). Das ist aber doch —

Linde (leise). Verrathen Sie sich nicht!

Knorring. Ja, Frau Gevatterin, die Leute in der Stadt fangen auch an, klug zu werden. Sie steifen sich mit Gewalt darauf, reine Milch zu haben, und ich habe mir sagen lassen: sie gehen auf die nächsten Dörfer, um die Milch frisch von der Kuh weg zu trinken, oder lassen sie aus dem Stalle frisch vom Melken weg holen.

Susanne (lachend). Ja, ja, sie wollen klug sein, aber sie werden doch angeführt.

Adelheid. Wie ist das möglich? Wenn sie die Milch frisch vom Melken empfangen?

Susanne. Pah, Jungfer, man gießt das Wasser schon vorher in den Melkeimer! Ne, ne, so klug werden die Stadtleute nicht, daß sie uns überlisten.

Adelheid. Aber ist das nicht Betrug?

Susanne. Pah, die Polizei nennt es so, es ist aber

nur Handel und Wandel. Der Krämer in der Stadt schmiert die Bauern an, der Bauer schmiert die Städter an, wie du mir, so ich dir. (Lacht.) Aber der Bauer kommt nicht zu kurz dabei, er ist dem Städter zu pfiffig, denn er traut keinem Menschen. Aber wo bleibt denn der Matthes mit dem Apfelwein, ich muß doch einmal nachsehen. (Links ab.)

Linde (leise). Was sagen Sie dazu?

Adelheid (leise). Ich bin außer mir, das sind ja schändliche Grundsätze!

Knorring. Das muß man aber sagen, gewiegte Kerle haben sie bei der Polizei in der Stadt.

Linde (lacht). Besser als wir auf dem Dorfe. Im Herrschaftsgarten werden die frühen Erdbeeren allnächtlich gestohlen, und Ihr fangt Niemanden.

Knorring. Was? Die Erdbeeren? I, da soll ja gleich — na, ich werde mich auf die Lauer legen, Herr Verwalter. Aber freilich, ich bin nur ein erbärmlicher Feldhüter, ein Flurschütz, wie sie sagen, wenn ich auch Einen erwische, was habe ich davon?

Linde. Ein gutes Trinkgeld!

Knorring. Es gilt, Herr Verwalter, ich werde mir es holen. Aber ich meine nicht das. Seht, der Mensch will weiter, und ein Feldhüter ist doch nur so die unterste Stufe von der Polizei, er ist kaum so Viel wie ein Nachtwächter!

Linde. Also wollt Ihr höher hinauf?

Knorring. Ob ich will! Wenn ich so Polizeisergeant oder Gensd'arm werden könnte! Seht, es ist nicht blos der Uniform wegen, es ist um die Ehre! Die haben es doch noch

mit ordentlichen Spitzbuben zu thun, mit Kerls, die sich gewaschen haben. Wenn ich einmal Einen erwische, was hat er gethan? Aepfel oder Rüben gestohlen, ein Bischen Waldfrevel getrieben, es ist nur Lumperei! Ich bringe ihn vor, was kriegt er? Ein paar Tage Gefängniß, das ist das Höchste!

Adelheid (leise). Ist der Mensch nicht klug?

Linde (leise). Er hat so seinen Sparren!

Knorring. Wenn ich mir aber so einen Gensd'armen denke, das ist ein Anderes. Bringt der Einen vor Gericht, so setzt es gleich Zuchthaus, fünf Jahre, zehn Jahre, lebenslänglich. Das klingt doch nach Etwas! Vom Abthun (mit Pantomime des Köpfens) gar nicht zu reden. Ja, da kann man Ehre einlegen.

Adelheid. Ihr solltet Gott danken, Flurschütz, daß die Leute hier nicht so schlecht sind, um solche harte Strafen zu verdienen.

Knorring. Nicht so schlecht? Ach, Jüngferchen, sie sind hier nicht besser als anderwärts auch, sie sind nur lumpiger, sie haben nicht das Herz, etwas Ordentliches anzustellen. Und dann fehlt auch die Gelegenheit! Was ist bei den Bauern zu stehlen? Die paar schlechten Kleider lohnen nicht der Mühe, und hat der Bauer Geld, so verscharrt er es so sorgfältig, daß kein Dieb daran kommt.

Adelheid. Aber könntet Ihr Freude daran haben, einen Verbrecher zu fangen und ihn zur Strafe zu bringen?

Knorring. Na, ob! Wenn ich einmal so Einen von zehn Jahren bis lebenslänglich kriegen könnte, Jungfer, ich würde ein anderer Kerl! Wenn ich ihn denn so nach der

Stadt schaffte, geschlossen, was sollten die Gensd'armen für Augen machen, die unser Einen jetzt nur über die Achsel ansehen. Und dann käme noch die Gratification oder gar die Medaille — ja, Jungfer, das wäre Etwas! Wenn ich so hinschlendere durch die Felder, denke ich immer daran, aber soviel ich mich umsehe, ein paar Lotterbuben, die Rüben mausen, ist Alles, was mir bescheert ist.

Adelheid. So habt Ihr Freude daran, einen Nebenmenschen in's Unglück kommen zu sehen?

Knorring. Einen Nebenmenschen? Ne, einen Spitzbuben. Zwar in ihrer Art sind es oft auch ordentliche, tüchtige Kerle, jeder treibt eben sein Handwerk. Der Eine handelt, der Andere ist ein Müller, der Dritte ein Bauer, der Vierte führt Prozesse, die Spitzbuben stehlen, die hohe Obrigkeit sperrt sie ein, jeder thut, was seines Amtes ist, und jeder soll auf seinem Platze ein tüchtiger Kerl sein.

Adelheid. Wie? Rechnet Ihr das Stehlen für ein förmliches Gewerbe, gleich den andern?

Knorring. Was denn sonst? Es ist eben so nothwendig wie jedes andere. Gäbe es keine Spitzbuben, brauchten wir keine Gerichte. Wovon sollten die Herren Advokaten und Richter u. s. w. leben, wenn nicht gestohlen würde? In der Welt ist Nichts überflüssig, und Einer braucht den Andern. Nichts für ungut, Jungfer! An die Erdbeeren werde ich denken, Herr Verwalter, guten Abend zusammen. (D. d. M. ab.)

Adelheid (springt auf). Das ist ja ein entsetzlicher Mensch, er hat eine förmliche Leidenschaft für Zuchthaus und Schafott.

Linde (lächelnd). Nicht doch, Fräulein, es ist sonst ein ganz gutmüthiger Kerl, aber er hat seinen Ehrgeiz wie jeder Andere.

Adelheid. Ehrgeiz in dieser Form? Mich schaudert.

Linde (achselzuckend). Ich sagte Ihnen schon, Sie finden auf dem Lande nicht Alles, wie Sie sich es denken.

Adelheid (mit geändertem Tone, eigensinnig). Doch, doch, ich fasse nur nicht gleich Alles richtig. Ich vergaß den Humor! Das Wasser in Milch und Butter, dieser Flurschütz, — das ist die humoristische Seite des Landlebens, und auch diese hat ihre Berechtigung.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Baumann.

Baumann (bringt Apfelwein). Hier, Jungfer! Es hat eine Weile gedauert. Ich konnte erst die Margret, dann konnte die die Schlüssel nicht finden.

Adelheid (freundlich knixend). Ich danke, Herr — Herr —

Baumann. Matthes, Baumanns Matthes ist mein Name.

Adelheid. Ich danke, Herr Baumann. (Trinkt.)

Baumann (für sich). Donnerwetter, kann die Einen ansehen!

Adelheid. Das schmeckt wirklich besser, (kokettirend) nochmals, ich danke.

Baumann. O, nicht Ursache. (Bei Seite.) Solche Augen habe ich mein Lebtag nicht gesehen. (Laut.) Die Jungfer kommt wohl weit her? Hat Viel geschaut in der Welt?

Adelheid (lächelnd). Je nun —

Linde (hustet).

Adelheid (ganz in die Rolle zurückkehrend). Das heißt, was man so in einer kleinen Stadt zu sehen bekommt. Es ist auch nicht Viel.

Baumann. Hm, so eine kleine Stadt und das Dorf ist nicht viel Unterschied.

Adelheid. Nein!

Baumann. Ist die Jungfer gern auf dem Dorfe?

Adelheid (immer sehr freundlich). Ich liebe das Land über Alles!

Baumann. Das gefällt mir von der Jungfer.

Adelheid (knixt). Das freut mich.

Linde. Wollen wir nach Hause, Lenchen?

Adelheid. Ich dächte nicht, Vetter!

Baumann. Lenchen heißt die Jungfer?

Adelheid. Ich heiße Lenchen.

Baumann. Das ist ein schöner Name!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Riemer (v. d. M.). Dann Schlösser (von links).

Riemer (klopft mit dem Stocke auf den Boden). Heda, Schlösser!

Baumann (unmuthig, für sich). Muß der dumme Kerl auch

gerade jetzt daher kommen. (Setzt sich rechts etwa an den zweiten Tisch und kehrt während des Folgenden allen Anwesenden, besonders Riemer, den Rücken zu.)

Adelheid (mit Interesse, leise). Wer ist der junge Mann?

Linde. So ziemlich mit der reichste Bauer im Dorfe. Voriges Jahr starb sein Vater, er ist jetzt unabhängig.

Adelheid. Der junge Mann scheint Gemüth zu haben, echtes, wie ich es suche.

Linde (spöttisch). Meinen Sie?

Schlösser (tritt auf, spricht mit Riemer, schenkt ihm Schnaps ein und spricht leise mit ihm weiter).

Riemer (setzt sich hinten links, und kehrt ebenso absichtlich Baumann auch während des Gesprächs den Rücken zu).

Adelheid (ohne Unterbrechung fortfahrend). Sie widersprechen immer. Ueber den Mangel an Form sehe ich weg, ich dringe in das Wesen der Dinge, und mein Scharfblick täuscht mich selten. Bleiben wir noch etwas, es scheinen noch mehr Leute zu kommen und ich will beobachten. (Setzt sich mit Linde.) Wann ist denn das nächste ländliche Fest?

Linde. Das Erntefest, im Herbst.

Adelheid (immer leise). Das währt mir zu lange, ich werde nächstens dem Dorfe ein Fest geben. O, wie freue ich mich darauf, die harmlose Fröhlichkeit der Naturkinder zu sehen, die ihren Gefühlen freien Lauf läßt. Die Alten unter der Linde, munter plaudernd in der Erinnerung vergangener Zeiten, die Jugend sich munter tummelnd im Tanze, jauchzend und jubelnd, nicht eingeengt von den Fesseln einer lächerlichen Wohlanständigkeit.

Schlösser. Es ist nicht möglich!

Riemer. Ich sage Euch, drei Monate, ich komme ja eben aus der Stadt, habe selbst zeugen müssen.

Adelheid (leise). Wer ist das?

Linde (leise). Ein Häusler!

Adelheid (leise). Was ist das?

Linde (leise). Ein armer Bauer, der kein Pferd halten kann.

Schlösser (zu Baumann). Hörst du, was der Riemer mitbringt?

Baumann (mürrisch). Hm?

Schlösser. Klemms Andres hat drei Monate Gefängniß gekriegt.

Baumann. Donnerwetter, das ist zu Viel! Das kommt von den Zeugen! Wer weiß, was die ausgesagt haben.

Riemer (stark, immer ohne ihn anzusehen). Die Wahrheit bis auf den kleinsten Umstand haben die Zeugen gesagt.

Baumann. Und dann hätte der arme Andres drei Monate gekriegt für ein Bischen Prügelei?

Riemer. Ein Bischen? Der Johann hatte drei Löcher im Kopfe, daß er bald vierzehn Tage gelegen hat.

Adelheid (schaudernd, leise). Gerechter Gott!

Baumann. Pah, er ist nicht daran gestorben. Noch einen Schnaps, Schlösser!

Schlösser (bedient ihn).

Adelheid (leise). Wann ist denn das geschehen?

Linde (leise). Bei der letzten Kirmeß.

Adelheid (leise). Wie, bei einem ländlichen Feste?

Linde. So ist's.

Baumann (zu Schlösser, der ihm den Schnaps bringt). Das Gericht mischt sich jetzt in Alles. Sie sollen uns unsere Kirmessen ungehudelt lassen, da giebt es immer Prügel, ohne Prügel keine ordentliche Kirmeß. Wer die Schmisse weg hat, legt ein Pflaster auf. Das nächste Mal trifft es die Andern. Was hat sich das Gericht da hinein zu mischen?

Schlösser. Du hast Recht, Matthes, was wissen sie bei Gericht, wie es bei uns Sitte ist!

Adelheid (leise). Entsetzlich!

Riemer. Nun, nun, es wird Alles übertrieben! Die Burschen von den reichen Bauern sind die schlimmsten. Sie wollen Niemanden neben sich aufkommen lassen und begehren die besten Plätze.

Schlösser (immer zwischen Riemer und Baumann in der Mitte, Beiden Recht gebend). Da habt Ihr Recht, Riemer!

Baumann. Jeder hält fest, was ihm gebührt!

Schlösser. Dagegen läßt sich auch Nichts sagen.

Riemer (höhnisch). Die Reichen blähen sich auf wie die Grafen, sind aber doch nur Bauern!

Schlösser. Sind nur Bauern, das ist richtig.

Baumann (höhnisch). Mit Unterschied! Die Einen haben ihre guten Höfe, ihr sauberes Vieh, Wiese und Feld, die Andern sind arme Lumpe, die verhungern müssen, wenn sie nicht auf Tagelohn angenommen werden.

Schlösser. Ja, ein Unterschied muß sein unter den Menschen!

Riemer. Hm, kann sich bald ausgleichen mit dem Unterschiede.

Schlösser. Wie so? Was meint Ihr damit?

Riemer. Ich war bei unserm Advokaten, heute wird das Urtheil herauskommen wegen der Gemeinheitstheilung.

Schlösser. Was? Heute schon?

Riemer. Der Advokat meinte, wir müßten gewinnen!

Baumann (schlägt auf den Tisch). Nun und nimmermehr!

Riemer. Das Gesetz wäre für uns!

Schlösser. Das ist wahr!

Baumann. Wir treiben's bis in den Appell!

Schlösser. Das kann ich euch nicht verdenken.

Riemer. Es ist kein Appell mehr möglich, sagt der Advokat!

Schlösser. Das ist etwas Anderes!

Baumann. He, mit Geld setzen wir Alles durch, und wenn der Prozeß noch zehn Jahre dauern sollte! Es wird sich zeigen, wer es am längsten aushält.

Schlösser. Hm, mit Geld geht am Ende Alles!

Riemer. Aber Recht muß doch Recht bleiben!

Schlösser. Nichts über's Recht!

Baumann (springt auf). Ja, unser Recht, weiter wollen wir Nichts. Was Recht war seit uralter Zeit, soll es bleiben. Wo mein Großvater seine Schafe geweidet hat, will ich sie auch hintreiben und wenn alle Gerichte der Welt kommen und sagen: es soll nicht sein! Es wird sich zeigen, wer Recht behält. (Wirft den Hut trotzig auf den Kopf und geht barsch ab.)

Riemer (ihm nachrufend). Hochmuth kommt vor dem Falle!

Langes Unrecht wird nicht Recht. (Steht auf.) Verlaßt Euch darauf, Schlösser, das Urtheil kommt bald. Sechs Jahre haben sie den Prozeß hingezogen, aber es hilft ihnen Nichts. Guten Abend zusammen. (Geht.)

Schlösser (begleitet ihn). Gut, wenn es zu Ende kommt, wird einmal wieder Friede im Dorfe. Also drei Monate hat Klemms Andres —

Beide (ab durch die Mitte).

Adelheid (kleinlaut). Um was streiten denn die Menschen?

Linde. Um die Theilung der Gemeindeflur.

Adelheid. Wie?

Linde. Die der ganzen Gemeinde zugehörigen Ländereien werden jetzt nur als Viehweide benutzt, kommen also nur den Reichen zu Gute, die Vieh haben. Die Armen des Dorfes haben nun auf Theilung dieser Ländereien geklagt, damit sie gleichfalls Nutzen davon zögen.

Adelheid. Das ist aber doch sehr vernünftig und gerecht?

Linde. Dennoch widersetzen sich dem die Reichen, und der Prozeß hat das ganze Dorf in zwei feindliche Parteien getheilt.

Adelheid. Das ist ja abscheulich.

Linde. Ich habe es Ihnen vorausgesagt, der Bauer ist nicht so, wie Sie sich ihn denken.

Adelheid. Ich finde wirklich Manches nicht so, wie ich hoffte. Dieser Eigennutz, diese Betrügerei, diesen feindseligen Haß hätte ich nicht erwartet. Und dieser Wirth, der beiden Theilen nach dem Munde redet, ein Diplomat könnte nicht falscher sein.

Linde. Er ist eben Wirth, er verdient an dem Schnaps, den der arme Bauer trinkt, just so Viel wie an dem des Reichen, so darf er's mit keiner Partei verderben.

Adelheid (steht auf). Der Wirth — — gefällt mir doch nicht.

Linde. Auf die Dauer halten Sie es hier nicht aus, gnädiges Fräulein, mein Vorschlag ist doch der beste, daß Sie mir das Gut in Pacht geben. Das Herrenhaus bliebe Ihnen sammt dem Park, wenn Sie im Sommer einige Wochen hier zubringen wollen —

Adelheid (mit geändertem Tone und steigender Lebhaftigkeit). Ah so, darauf kommen Sie hinaus? Jetzt durchschaue ich Ihren Plan. Sie führten mich gerade hierher, Sie ließen mich nur die Schattenseiten sehen, Sie tadeln Alles an den armen Landbewohnern, um mir den Aufenthalt hier zu verleiden und Ihren Plan mit der Pachtung durchzusetzen. O nein, so leicht fängt man mich nicht. Sie haben mich zu früh in die Karte sehen lassen, Herr Verwalter! Es ist wahr, ich habe mir Manches hier anders gedacht, aber sollen die armen Landleute dadurch verlieren, daß meine Vorstellungen von ihnen falsch waren? Ich hielt das Landleben nur für idyllisch und finde, daß es auch seine humoristische Seite hat. Gut, auch für diese habe ich Sinn und Auffassung. (Lachend.) Kommen Sie, Herr Verwalter, so geschwind werden Sie nicht Pächter, so geschwind werden Sie mich nicht los! Mein Wahlspruch bleibt: auf dem Lande!

Beide (ab).

---

## Dritter Aufzug.

Park, tiefes Theater. Vorn links ein Gebüsch an der Coulisse, zu einem Versteck passend. Rechts, etwas nach der Mitte zu, eine Gartenbank.

### Erster Auftritt.

Bach (in hellen Sommerkleidern). Wo soll ich sie finden? Im Wirthshause wußte kein Mensch Etwas von ihr, Niemand hat sie gesehen, also ist sie bei dem Fräulein Waldhaus. Soll ich nun dahin gehen und geradezu nach ihr fragen? Hm, dann macht Fräulein Waldhaus wieder ihre schnippischen Bemerkungen: ich sei nicht ihretwegen gekommen, sondern um Rosamundens willen, und ich werde gleich wieder in Verlegenheit gesetzt. Und im Parke mag ich herumlaufen wie ich will, ich finde sie nicht. (Wischt sich den Schweiß.) Es ist doch zuweilen sehr unbequem, verliebt zu sein, man sollte sich ganz davon losmachen. Was ist denn auch die Liebe? Der Regierungsrath sagte, sie sei eine Krankheit,

und er hat Recht. Ein gewisses Sehnen zieht die Brust zusammen, daß das Athmen erschwert wird und man oft gewaltsam Luft nehmen muß, was dann wie Seufzer klingt — das sind doch offenbar Krämpfe. Denkt man an die Geliebte, so überläuft es Einen siedendheiß, das ist doch offenbar Fieber. Und da man immer an die Geliebte denkt, wird man das Fieber gar nicht los. Und wie wirkt erst die Liebe auf den Geist! Der freie Wille wird förmlich gebrochen. Man geht immer dahin, wo man die Geliebte vermuthet, hätte man anderwärts auch die dringendsten Geschäfte. Wo aber der freie Wille aufhört, ist schon eine Geistesstörung, ein theilweiser Wahnsinn eingetreten. Ja, einzelne Verliebte werden zu ganz vollkommnen Narren, wie ich zum Beispiel. Mich drängt's, das liebe Mädchen in die Arme zu schließen, ihr Mund auf Mund zu sagen, wie lieb ich sie habe, — und wie ein Hasenfuß stehe ich vor ihr und habe nicht das Herz, ihr die Hand zu küssen. Nicht einmal Muth gegen ein Mädchen zu haben, ist das nicht närrisch? Ja, es ist förmlich schimpflich für einen Mann. Was ist denn eigentlich ein Mädchen? Die Weisen sagen: ein schwaches, launenhaftes, eigenwilliges, gefallsüchtiges, unzuverlässiges Geschöpf. Das Gesetz erkennt sie für dem Manne nicht ebenbürtig und unterwirft sie dessen Vormundschaft — ach, hol' der Teufel die Weisen und die Gesetze, meine Rosamunde ist das süßeste, seelenvollste, liebreizendste Wesen, das je auf Erden gewandelt ist — ich bin an sie gekettet mit tausend ehernen Banden und ich folge ihrer Spur, müßte ich bis zum Nordpol vordringen. (Nicht schreiend, mehr seufzend.) Rosamunde, wo bist

du? Rosamunde, wo bist du? (Dreht sich rasch um.) Ha, rauschte da nicht Etwas? (Lauscht.) Nein, ein Vogel fliegt auf. Rosamunde, wo bist du? (Geht hinten ab.)

## Zweiter Auftritt.

Knorring (mit einem kurzen Gewehre, von der andern Seite).

Der Verwalter hat Recht, die Erdbeeren sind garstig geplündert. Niemand anders als die Buben von Riemers Kaspar haben das gethan, sie können durch den Zaun von ihrem Garten aus am bequemsten herein kommen. Na, wartet, wenn ich euch erwische! Sieh, da ist ein hübsches Versteck, von da kann ich die Erdbeerbeete übersehen. (Seufzt.) Da verstecke ich mich und laure auf Buben. Ist es nicht eine Schande für einen Mann? Wenn es noch Diebe wären, Räuber, Verschwörer, Staatsverbrecher! Da wäre noch Ehre einzulegen! Warum blüht mir niemals das Glück, einen solchen Fang zu thun! Ich glaube, ich habe zu wenig Verdacht. Eine gute Polizei muß eigentlich immer voller Verdacht sein, ihr muß jeder Mensch so lange für einen Hallunken gelten, bis er sich schriftlich als unverdächtig ausgewiesen hat. Ich werde mir mehr Verdacht anschaffen müssen.

## Dritter Auftritt.

Knorring. Bach.

Bach (kommt zurück, schlägt ihn von hinten auf die Schulter). Heda, guter Freund!

Knorring (dreht sich). He! Was soll's?

Bach. Habt Ihr nicht eine junge Dame gesehen?

Knorring. Wen?

Bach. Eine junge, schöne Dame, mit blendend weißer Farbe, dunklem Haar, großen, geistvollen Augen, mit lieblichem Lächeln, von schlankem Wuchse, schwebend im Gange, voll Liebreiz und Anmuth?

Knorring. Ist das ein Steckbrief?

Bach. Was?

Knorring. Die Beschreibung von der Frauensperson!

Bach. Steckbrief, Frauensperson? O, heiliger Geßner, wenn deine Dörfler alle solche Esel sind, sieht es mit deiner idyllischen Welt schlecht aus! (Laut.) Also Ihr habt die Dame nicht gesehen?

Knorring. Ne, hier giebt es keine Damen. (Für sich.) Gegen diesen Menschen werde ich Verdacht schöpfen.

Bach (abgehend, für sich). Rosamunde, wo bist du?

Knorring. He!

Bach (wendet sich). Was giebt's?

Knorring. Wer ist der Herr?

Bach. Apollo, der seine Daphne sucht.

Knorring (für sich). Ein förmlicher Hundename! (Laut.) Kann sich der Herr ausweisen?

Bach. Worüber?

Knorring. Daß der Herr kein Hall — ne, wollte ich sagen, daß er unverdächtig ist?

Bach (munter, aber aufgetragen). Ohne Verdacht? Im Gegentheil, ich stecke voller Verdacht! Ich vermuthe sie in jedem Busche, hinter jedem Baume, am Ende jedes Ganges hoffe ich sie zu sehen, ich bin jeder Zoll Ahnung, Vermuthung, Verdacht. Rosamunde, wo bist du? (Ab.)

Knorring. Der Mensch muß vom Fache sein, von der geheimen Polizei. Er ist voller Verdacht, er sucht eine Frauensperson, den Steckbrief konnte er auswendig, sicher hat sich eine gefährliche Verbrecherin hierher gewandt und sie fahnden auf sie. Knorring, gieb Acht, wenn du jetzt Glück hast, das wäre eine Gelegenheit. Ich will doch nachsehen, wo er hingeht. (Folgt ihm.)

## Vierter Auftritt.

Adelheid (mit einem Buche). Ich komme mit dem Humor nicht durch. Wenn ich es auch dem Verwalter sagte, in mir ist eine Stimme, die widerspricht. Und was soll auch der Humor in der Idylle? Die Landleute sind nicht so, wie ich dachte. Die verwünschten Dichter mit ihren schönen Schilderungen! Wie reizend sehen die Bauern auf der Bühne aus, wie treuherzig und bieder erscheinen sie in den Büchern — und in der Wirklichkeit? (Stampft mit dem Fuße.) Daß Hermann

Recht hat! Und was nun? Soll ich nach der Stadt zurück und ihm bekennen, daß ich mich geirrt habe? Wie spöttisch würde er lächeln, und ich mich schämen müssen. Nein, nein, ich füge mich nicht, er soll nicht Recht haben. So geschwind gebe ich mich nicht. Was tadle ich auch an den guten Landleuten? Sie gießen etwas Wasser in die Milch, hm, sie mögen auch mit Steuern genug geplagt sein. Sie sehen auf Vermögen, wenn sie sich verheirathen? Hm, Gleich und Gleich gesellt sich gern. Sie führen hartnäckige Processe? Hm, Jeder vertritt das, was er für sein Recht hält. Das ist ja Alles natürlich. Das thun wir Alles auch in der Stadt, warum sollte ich es den Bauern verdenken? — Ja, aber die Bauern sollen ja anders sein, als wir, nicht selbstisch, nicht eigennützig, nicht habsüchtig! Und wo bleibt das Gemüth? Da sitzt der Knoten. Es ist nichts Gemüthliches in Allem, was ich sehe, und Gemüth ist es ja, was ich gesucht habe. Ist denn unter Allen Keiner, der Gemüth hat. Ein Königreich für ein Gemüth!

## Fünfter Auftritt.

Adelheid. Baumann.

Baumann. Grüß' Gott die Jungfer!

Adelheid (wendet sich). Was — ah, Herr Baumann.

Baumann (sehr freundlich). Baumanns Matthes, ja.

Adelheid (für sich). Er sucht mich auf?

Baumann. Die Jungfer spaziert da im Garten herum und liest dabei?

Adelheid. Ja, Herr Baumann. (Für sich.) Sollte ich eine Eroberung gemacht haben?

Baumann. Es ist wohl vergnüglich, so schöne Bücher zu lesen?

Adelheid (lächelnd). O ja!

Baumann. Kann's denken! Wir Bauern kommen nicht viel dazu, und bei uns geht es auch langsam mit dem Lesen.

Adelheid (immer mehr in ihre Rolle zurückkehrend). Je nun, ein Bürgermädchen hat auch nicht viel Zeit, sich mit Büchern abzugeben. Wir müssen in der Küche schaffen, am Spinnrad, oder nähen, stricken, da kommt es denn selten an's Lesen.

Baumann (vergnügt). Also die Jungfer kümmert sich auch um die Wirthschaft? Das freut mich. Hätt' es nicht gedacht.

Adelheid. Warum nicht?

Baumann. Nicht böse werden, Jungfer, aber Ihre feinen, weißen Finger sehen nicht aus, als hätten sie viel geschafft.

Adelheid (bei Seite). Diese Menschen geben auf Alles Acht. (Laut.) Ich — ich bin lange krank gewesen, da habe ich mich eine Zeitlang schonen müssen.

Baumann. Krank? O weh.

Adelheid (rasch). Aber ich bin jetzt wieder ganz gesund.

Baumann. Das ist mir lieb und ich merk's auch.

Adelheid. Wie?

Baumann. So ein paar Augen, wie die Jungfer hat, gucken nur aus einem ganz gesunden Kopfe.

Adelheid (für sich). Sieh, das war ganz gut gesagt. (Kokettirend.) Herr Baumann spaßt.

Baumann. Meiner Seele nicht! Daß ich's geradezu sage, Ihre Augen haben mir's angethan.

Adelheid (für sich). Wahrhaftig eine Erklärung, allerliebst!

Baumann. Ist die Jungfer böse, daß sie sich wegdreht?

Adelheid (mit der Schürze spielend). Bös just nicht — aber —

Baumann. Ich hätte nicht so geradezu gehen sollen, aber, Jungfer, das ist so Bauernart. Weß das Herz voll ist, geht der Mund über.

Adelheid (für sich). Das ist ja reizend naiv, was will ich mehr? Hier ist Gemüth, was suche ich weiter? Wie einfach und harmlos ist dieser Naturmensch im Vergleich mit dem albernen Bach, der nie zu einer Erklärung kommen kann.

Baumann. Die Jungfer dreht sich noch immer ab? Die Jungfer sagt mir kein Wort!

Adelheid (verschämt). Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Baumann. Nun, es braucht ja nicht gleich eine feste, bestimmte Antwort zu sein, wenn mir die Jungfer nur sagt, ob sie mir nicht böse ist.

Adelheid (wendet langsam den Kopf, sieht ihn freundlich an und schlägt die Augen nieder).

Baumann (aufathmend, vergnügt). Das lasse ich mir ge-

fallen! (Will ihr näher, traut sich aber nicht recht.) Die Jungfer i gern auf dem Lande?

Adelheid. Ja!

Baumann. Und hätte Lust, ganz auf dem Lande z bleiben?

Adelheid (leise). Ja!

Baumann. Hm, da müßte ja die Jungfer auch — — (stockt).

Adelheid. Was?

Baumann. Nun, die Jungfer versteht mich wohl!

Adelheid (für sich). Der Schelm!

Baumann. Wie?

Adelheid. Ich sagte Nichts.

Baumann. Geh die Jungfer weg!

Adelheid. Wie?

Baumann. Als wenn sie mich nicht verstände!

Adelheid (verschämt). Aber Herr Baumann.

Baumann. Ja, ja, der ledige Stand taugt Nichts, auf dem Lande gar nicht, und vollends für ein Mädchen.

Adelheid (für sich). O weh, der steuert gerade auf das Ziel los, wie entgehe ich dem?

Baumann. Nun?

Adelheid. Wie?

Baumann. Die Jungfer hat da lange überlegt, da könnte ihr doch die Antwort eingefallen sein. Sie muß wissen, ich bin der reichste Bauer im Dorfe, jung und gesund bin ich auch, und sie hat mir's einmal angethan.

Adelheid (für sich). Da sitze ich schön in der Klemme!

Baumann. Und ein gutes Wort findet eine gute Statt. Die Mädchen zieren sich ein Bischen, da muß man nachhelfen. Seh mich die Jungfer an und geb' Sie mir Bescheid. (Hat sich ihr genähert und will ihre Hand nehmen.)

Adelheid (springt erschrocken zurück).

Baumann. Oho! Ich dachte, wenn ein Mädchen einen Mann so ansieht, wie Sie gethan, hat sie schon halb Ja gesagt.

Adelheid (für sich). Da habe ich meine Strafe, mir geschieht Recht.

Baumann. Doch Sie ist wohl etwas scheu, das mag in der Stadt so sein. Nun, ich nehme es nicht so genau.

Adelheid (verlegen). Ja, Herr Baumann, es wäre Alles gut, wenn nur —

Baumann. Was?

Adelheid (mit plötzlichem Einfall, lebhafter). Ich habe da in der Schenke von dem garstigen Proceß gehört, und der Herr Baumann ist darauf so versessen.

Baumann. Hm, das muß so sein!

Adelheid (muthiger). So arge Feindschaft ist nicht gut — und man muß seinem Nebenmenschen auch Etwas gönnen, und kurz und gut, es gefällt mir nicht, daß der Herr Baumann an der Spitze von denen steht, die gegen die Gemeinheitstheilung sind.

Baumann. Nun, nun, ich nehme das der Jungfer nicht übel. Sie hat ein weiches Herz, ich weiß es ja, aber allzuweich taugt nicht, am wenigsten für den Bauer. Damit kommt Sie auf dem Lande nicht weit. Und was den Proceß

betrifft, so vertritt Jeder sein Recht, das muß so sein. Die Andern schenken uns auch Nichts. Wenn Sie mich nur deshalb nicht mag, wird Sie sich wohl eines Bessern besinnen. He?

Adelheid (für sich). Er ist zuversichtlich und läßt sich nicht abschrecken. Was mache ich?

Baumann. Na, Jungfer, wenn Sie nicht gleich Ja sagen will, — ich weiß, ein Bischen Bedenkzeit ist Sitte — so reich' Sie mir die Hand zum Zeichen, daß ich wiederkommen darf, dann wird sich das Andere schon finden.

Adelheid (zweifelnd). Die Hand?

Baumann. Sie kann es schon thun, Sie braucht sich nicht zu schämen, es ist die hübscheste Hand, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Adelheid (das Gesicht abwendend, reicht ihm die Hand). Da!

Baumann (behält die Hand). Wie weiß und fein, und die schmalen Finger —

Adelheid (für sich). Er küßt sie nicht —

Baumann. Und die langen Nägel — meiner Seele, Jungfer, damit kann Sie sich tüchtig wehren, ich möchte Ihr nicht im Ernst zu nahe kommen.

Adelheid (für sich). Wie naiv! (Zieht rasch die Hand weg.) Ha!

Baumann. Nun? So hastig?

Adelheid. Da kommt mein Vetter, still. (Ruft.) He, Vetter, ich bin hier, wenn Ihr mich sucht!

Baumann (für sich). Der hätte auch wegbleiben können, ich war so schön im Zuge!

## Sechster Auftritt.

Vorige. Linde.

Linde. Ei, Lenchen, ich suche dich im ganzen Garten.

Baumann. So? Die Jungfer hat wohl zu thun? Da will ich denn nicht weiter stören. Guten Morgen zusammen. Und, Jungfer, Sie überlegt sich's noch einmal und giebt mir gute Antwort? He?

Adelheid (mit schmachtendem Blicke). Meint Er, Herr Baumann?

Baumann (freudig). Ich denke, daß ich's meine und daß ich Recht habe dazu. Guten Morgen. (Ab.)

Linde. Was bedeutet das, gnädiges Fräulein?

Adelheid (in übermüthiger Laune, lachend). Eine Eroberung, Herr Verwalter.

Linde. Die Sie an dem gemacht haben?

Adelheid. Allerdings. Sie sagen das so zweifelnd — glauben Sie, ich könnte nicht mehr das Herz eines Bauernburschen gewinnen?

Linde. Sie treiben Ihren Spott mit ihm.

Adelheid (lachend). Halb und halb haben Sie Recht, denn bis zu einer Verbindung mit dem guten Baumann werde ich meine Vorliebe für die Landleute schwerlich treiben. Aber die Sache ergötzt mich, erfreut mich. Ich habe in der Stadt so vielfach die faden Huldigungen unserer jungen Herren annehmen müssen, die treuherzige, ungeschminkte Zu-

neigung eines Sohnes der Natur, wie dieser gute Baumann, thut mir dagegen so wohl, sie rührt, sie erfreut mich.

Linde. Wissen Sie denn Näheres von diesem guten Baumann?

Adelheid. Er ist ein hübscher, stattlicher Bursche, von offnem, redlichen Gemüthe, was brauche ich mehr zu wissen?

Linde. Hm, dieser Baumann ist eben der verlobte Bräutigam meiner Geliebten, von dem ich Ihnen sagte, der sich dem Mädchen durch den Willen des Vaters aufgedrungen hat.

Adelheid (heftig). Was sagen Sie? Der Verlobte einer Andern wagt es —?

Linde. Versprochen und verlobt. Des Mädchens Eltern sind reich, das ist ein unabweisbarer Grund der Zuneigung für einen Bauer.

Adelheid (munter). Nun, so hat meine Liebenswürdigkeit den Sieg über seinen Eigennutz davongetragen, er verläßt die reiche Verlobte, um mir, der armen Schreinerstochter, sein Herz zu widmen, das Gefühl, das Gemüth hat bei ihm gesiegt.

Linde. Er kommt zu Ihnen, weil er Sie für vermögender als Margarethen hält.

Adelheid (unwillig). Unwürdiger Verdacht!

Linde (lächelnd). Denken Sie an die zehn Thaler, die Sie der armen Eva gegeben haben. Das weiß das ganze Dorf, das ist im ganzen Dorfe besprochen worden. Jemand, der zehn Thaler einem Armen schenkt, gilt dem Bauer für

unermeßlich reich, denn anders kann er sich so Etwas nicht erklären.

Adelheid (heftig). Sie sind unausstehlich, Sie verbittern mir jeden Genuß auf dem Lande! — Was sagen Sie?

Linde. Darauf kann ich Nichts sagen.

Adelheid (unmuthig). Dort geht meine Freundin, sie sucht mich, weisen Sie sie hierher.

Linde. Wie Sie befehlen. (Im Abgehen für sich.) Das nenne ich launisch. (Ab.)

Adelheid. Weil er mich für reich hält, wäre er zu mir gekommen? Und ich Thörin glaubte eine schuldlose Liebe in einem reinen, unbefangenen Herzen beobachten zu können, glaubte die Natur in ihren einfachsten, unverdorbensten Regungen vor mir zu sehen! Muß ich denn überall auf Täuschung stoßen! — Aber ist es denn wirklich Täuschung? Am Ende thut der Verwalter dem armen Baumann Unrecht. Er haßt ihn, weil er ihm bei seiner Geliebten im Wege steht. Ja, ja, der Verwalter lügt, verleumdet. Er ist kein geborener Bauer, ihn hat schon die Cultur beleckt; das sind die Schlimmsten, halb roh, halb gebildet, nicht Fleisch, nicht Fisch. Dieser Verwalter ist ein sehr unangenehmer Mensch, ich werde ihm kündigen, das Gut einem Andern übergeben.

## Siebenter Auftritt.

Adelheid. Rosamunde.

Rosamunde (wie Adelheid in einfachem Kattunkleide). Da bin ich im Gewande der Einfachheit, die Hülle des Ungeschmacks moderner Thorheit habe ich abgelegt.

Adelheid. Das war nothwendig. Wenn du als feine Dame mit mir gesehen worden wärest, war mein Incognito verrathen, mein ganzer Plan verfehlt.

Rosamunde. Ach, Adelheid, eine süße, elegische Stimmung hat sich meiner bemächtigt, als ich durch die hohen Baumreihen deines Parks schritt. Mein Herz schwoll auf von Sehnsucht und Entzücken. Dort jenseit des Bachs die alte Ruine weckte die Bilder längst vergangener Zeit in meinem Innern. Wie oft mag von dort der edle Burgherr ausgezogen sein, um den Verrath und die Bosheit zu bekämpfen, während die liebende Hausfrau in banger Sorge seiner Rückkehr harrte. Wie oft mag dort ein edles Fräulein auf dem Söller gestanden und ihre Blicke hinausgesendet haben über Wald und Hügel nach der Ferne, wie oft mag ihre Seele mit den Wolken gezogen sein und ihr geistiges Auge den theuren Jüngling in der Ferne gesucht haben, der sich in Kampf und Gefahren gestürzt hatte, ihre Gunst zu erringen. Ich dachte mich lebhaft an ihre Stelle —

Adelheid (gleichgültig). Und dein Gedanke traf auf deinen treuen Bach.

Rosamunde. Warum soll ich es leugnen? Es ist so. Seine echte und wahre Liebe hat mein Herz gefesselt. Noch einige Jahre der Prüfung — und ich werde ihn belohnen, den edlen, bescheidenen Jüngling. Aber was ist dir? Du hörst nicht, du bist verstimmt?

Adelheid (die ihrer Aufregung nicht Herr werden kann, ist zerstreut). Nicht doch, ich bin etwas ermüdet — das frühe Aufstehen — man ist es nicht gewohnt, laß uns einen Augenblick ruhen.

Beide (setzen sich auf die Bank).

Rosamunde. Wohl, und nun erzähle mir von den entzückenden Stunden, die du bereits hier verlebt, berichte mir von den herzigen Landleuten, deren unverdorbenes Gemüth zu schauen du Gelegenheit hattest. Hast du vielleicht schon ein zartes Verhältniß eines Hirten und einer Hirtin belauscht? Trafst du am murmelnden Bache, im verschwiegenen Haine, eine Phyllis, einen Damöt?

Adelheid (unangenehm berührt). Davon ein andres Mal — du wolltest mir ja von deinem neuen Romane berichten.

Rosamunde. Ja, ja! O, ich werde hier Stimmungen sammeln, die mich rasch zur Vollendung bringen. (Nimmt einen Bogen Papier heraus.) Du weißt, ich bin bis dahin gekommen, wo Mechthildis vom Fürsten von Ponte-Corvo sich verrathen sieht. Von hier aus muß das Ende rasch herbeigeführt werden, es muß zum Schlusse drängen. Warte, hier ist der Entwurf der folgenden Abschnitte. (Sucht in dem Papiere.)

## Achter Auftritt.

### Vorige. Knorring.

Knorring (erscheint links vorn, an dem Versteck, leise). Ha, noch eine Fremde? Am Ende ist das die, auf welche der Steckbrief geht und die gesucht wird. Das ist wieder verdächtig, die muß ich einmal belauschen. (Verbirgt sich.)

Rosamunde. Ah, hier. Also der Fürst allein ist an allem Unheil schuld.

Knorring (horcht hoch auf, immer leise für sich). Was?

Rosamunde. Seine Ungerechtigkeit, seine Lieblosigkeit nöthigen zu einem raschen Entschlusse, mit Einem Worte der Fürst muß sterben.

Knorring. Alle Wetter!

Adelheid (zerstreut). Sterben?

Rosamunde (bestimmt). Unbedingt, die poetische Gerechtigkeit fordert seinen Tod, Nichts kann ihn retten.

Knorring. Ei, du Satansweib!

Rosamunde. Ich bin nur noch in Zweifel, wie ich ihn umbringe!

Knorring. Mörderbrut.

Rosamunde. Durch Gift oder Dolch.

Knorring. Die ist ausgelernt.

Rosamunde. Auch bin ich noch nicht entschieden, wem ich den Mord übertrage, so Viel aber steht fest, sterben muß er.

Knorring. Niederträchtiger Hochverrath. Das ist ein lebenslänglicher Fall.

Adelheid (immer zerstreut). Also Mechthildis soll sterben?

Knorring. Noch mehr?

Rosamunde. Ich sprach vom Fürsten, der sterben muß! Du hast nicht gehört, bist zerstreut?

Adelheid. Vergieb, heftiger Kopfschmerz — (steht auf) eine Mittheilung, die ich eben erhielt, ich bin aufgeregt, ich muß einen Gang in's Dorf machen.

Rosamunde (steht auf, läßt das Papier auf der Bank liegen). Ich begleite dich.

Adelheid. Jetzt nicht, vergieb, wenn ich deine Begleitung für diesen Augenblick ablehne. Um Mittag sehen wir uns wieder. Leb wohl bis dahin. (Im Abgehen für sich.) Ich muß wissen, woran ich bin, ich suche das Mädchen auf. (Ab.)

Knorring. Die ist auch verdächtig, aber sie scheint nicht ganz so schuldig. (Schleicht sich zurück in die Coulisse.)

Rosamunde (sieht ihr erstaunt nach). Was hat sie? Sie läßt mich stehen? Hm — ich könnte — pfui, Rosamunde, wer wird empfindlich sein gegen eine Freundin. Wer weiß, was ihre Seele bewegt, welche Töne in ihrem Innern erklingen und sich zu keinem harmonischen Accord vereinigen können. Ich überlasse sie sich selbst, ihr reiner Sinn, ihr scharfer Verstand, ihr poetisches Gemüth werden den Einklang schon wiederherstellen. Wohlan, ihr duftigen Schattengänge, nehmt mich auf in einsamer Wanderung, ihr hohen Wipfel, rauscht begeisternd über meinem Haupte und stimmt meine poetische Kraft zur schönen Vollendung meines Werks. (Will abgehen.)

Knorring (tritt ihr aus der Coulisse entgegen). Halt, nicht von der Stelle!

Rosamunde (erschrocken). Ha, was ist das?

Knorring (für sich). Wie sie erschrickt! Das ist das böse Gewissen. (Sieht sie kopfschüttelnd an.) So jung und schon so eine schwarze Seele!

Rosamunde (für sich). Das ist ein Räuber, ein deutscher Fra Diavolo! O, wie romantisch! Welche Gelegenheit für Bach, mich zu retten!

Knorring (laut). Na, Jungfer, Sie muß mit mir gehen!

Rosamunde. Ihr irrt Euch, kühner Hauptmann, vergebens sucht Ihr Schätze bei mir.

Knorring. Hm? Schätze, irren? Ne, ich bin meiner Sache gewiß.

Rosamunde. Laß die Bitten einer hülflosen Jungfrau dein edelmüthiges Herz erweichen, beraube sie nicht der süßen Freiheit.

Knorring. Da helfen keine Bitten, hier giebt's keine Gnade, Sie muß in's Loch!

Rosamunde. Ha, besitzest du ein altes, unterirdisches Burgverließ, in dem du die Opfer deiner Gewalt vor dem Lichte der Sonne verbirgst? O schone mein, trenne mich nicht von dem holden Gestirn des Tages, stoße mich nicht hinab in die finstere Nacht, wo die Dämonen Gewalt haben über die Menschen.

Knorring. Ob's unterirdisch ist, weiß ich nicht, ich kenne die Gefängnisse in der Stadt nicht, aber hinein muß Sie.

Rosamunde. Wie? Die Gefängnisse in der Stadt?

Knorring. Dorthin geht es. Das Hundeloch im Dorfe ist nicht fest genug für Sie.

Rosamunde. Wie? Seid Ihr kein Räuber, kein kühner Hauptmann?

Knorring. Donnerwetter, sehe ich aus wie ein Spitzbube? Der Flurschütz bin ich und verhafte Sie kraft meines Amtes!

Rosamunde (enttäuscht, in gleichgültigem Tone). Ja so. Guter Freund, daß muß ein Irrthum sein, laßt mich in Frieden.

Knorring. Nichts, Irrthum, ich habe Alles gehört.

Rosamunde. Ich bin nicht, die ich scheine.

Knorring. Das weiß ich wohl, sie scheint ganz gutmüthig und ist doch ein schrecklicher Bösewicht.

Rosamunde. Nehmt dieses Trinkgeld und laßt mich in Ruhe.

Knorring (nimmt ihr ihre reiche Börse weg). Ha, versuchte Bestechung eines Beamten, das kostet noch ein paar Monate mehr. Und dieser volle Beutel? Das viele Geld bei solch einem Mädchen? Wie kommt Sie dazu? Vermuthlich der Sündenlohn für Ihre Mordthat. Das ist ein corpus delicti. (Steckt den Beutel ein.)

Rosamunde. Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt.

Knorring. Sie leugnet? Na, der Richter wird das Geständniß schon herausbringen, Sie Fürstenmörderin!

Rosamunde. Was?

Knorring. Alles habe ich gehört! Der Fürst soll sterben, mit Gift oder Dolch. Schauderhaft!

Rosamunde. Ach so — laßt Euch bedeuten —

Knorring. Nichts da, ein treuer Beamter läßt sich nie bedeuten.

Rosamunde. Das ist ein Mißverständniß, von einem Romane war die Rede.

Knorring. Ja, die Romane sollen die Menschen schlecht machen, habe ich einmal gehört. Ich habe solch ein Ding noch nicht gesehen.

Rosamunde. Aber das Zeugniß meiner Freundin —

Knorring. Ganz recht, sie soll zeugen. Mag auch ein sauberes Früchtchen sein, diese Freundin. Es wäre ihre Pflicht gewesen, die Sache gleich anzuzeigen, und sie ist mitschuldig am Hochverrath. Na, erst soll sie Zeugniß ablegen gegen Sie, der Richter mag dann sehen, ob er sie auch mit faßt. Vorwärts!

Rosamunde. So hört doch!

Knorring (barsch). Nun ist's genug, nicht länger geschwätzt, fort mit Ihr!

Rosamunde. Wohl, Apollo, ich leide in deinem Dienste.

Knorring. Apollo? Das ist wahrscheinlich der Hallunke, der sie angestiftet hat. Er schleicht auch hier herum, den erwischen wir auch noch. Jetzt fort!

Rosamunde. Wohin wollt Ihr mich führen?

Knorring. Sieht Sie, dort arbeiten ein paar wackere Burschen, die holen wir zur Verstärkung, die sollen Sie begleiten helfen, eine so gefährliche Verbrecherin muß unter sicherer Bedeckung gehen.

Rosamunde. Steht mir bei, ihr himmlischen Musen, und gebt mir Kraft, mein Geschick zu tragen.

Knorring. Aha, jetzt fängt Sie an zu beten! Na, Sie wird es noch weiter nöthig haben. Schade um so ein junges Blut. Vielleicht ist Sie doch noch nicht ganz schlecht und kommt mit zwanzig Jahren davon. Nun fort. Wenn ich aber jetzt die Medaille nicht bekomme, ist keine Gerechtigkeit mehr unter der Sonne. Vorwärts! (Rechts hinten ab mit ihr.)

## Neunter Auftritt.

Bach (von links vorn).

Rosamunde, wo bist du? Wäre ich statt im Parke hin und her geradeaus gegangen, ich hätte heute schon drei Meilen gemacht. (Setzt sich ermüdet.) Wahrhaftig, wenn ich sie jetzt fände, hätte ich einige belohnende Zärtlichkeit tüchtig verdient — aber — (wischt sich den Mund) die Rolle eines schmachtenden Liebhabers ist doch eigentlich eine undankbare. (Sieht und nimmt das Papier, das Rosamunde liegen ließ.) Was liegt da? Ihre Handschrift! Ein Pfand ihrer Nähe. (Springt auf und küßt das Papier.) Sei mir gegrüßt, du trautes Papier, auf dem ihre feine Hand gelegen, das ihr schönes Auge angeschaut! Seid mir gegrüßt, ihr krausen Schnörkel, die ihre niedlichen Finger gemalt haben. Ach, bildeten diese Zeichen meinen Namen, enthielten sie Liebesworte für mich, um wie viel feuriger wollte ich sie an meine Lippen pressen. Wie aber kommt das Papier hierher? Was enthält es? Wenn es für einen Andern bestimmt, ihm als Zeichen hierher gelegt wäre? Mich überläuft es siedendheiß. Das muß ich sehen! (Liest still.)

## Zehnter Auftritt.

Bach. Knorring. Hans. Peter (mit tüchtigen Knitteln, zwischen ihnen). Rosamunde.

Knorring. Still! (Zu Rosamunden drohend, leise.) Sie giebt keinen Laut von sich. Da ist der verdächtige Mensch. (Geht

leise vor, während die Andern hinten stehen bleiben, und schlägt Bach auf die Schulter.) He, treibt Er sich noch immer hier herum?

Bach. Allerdings! Was kümmert's Ihn?

Knorring. Das kümmert mich Alles! Ich bin die Polizeibehörde! Jetzt zeige Er mir seinen Paß!

Bach. Ich habe keinen!

Knorring. Oder sonstige Papiere!

Bach. Ich habe keine!

Knorring. Er lügt, Er hat sie ja gar in der Hand. (Reißt sie ihm weg.) Laß' Er sehen!

Bach (auf ihn zu). Ist Er von Sinnen?

Knorring (hält ihm die Flinte vor). Nicht rühr' an, ich werde nachsehen.

Bach. Der Kerl ist ein Narr!

Knorring. Beleidigung im Dienst, das kommt Ihm theuer zu stehen. (Liest.) „Der Fürst muß sterben, es ist noch zu überlegen, ob man Gift oder Dolch anwendet." (Triumphirend.) Ha, da haben wir's! Es ist eine ganze Bande, wie ich mir gleich gedacht habe. Ich verhafte Ihn, Er geht mit mir!

Bach. Er ist nicht klug!

Knorring. O, ich bin sehr klug, klug geworden. Vorhin hielt ich Ihn für geheime Polizei, weil Er den Steckbrief so gut wußte, aber jetzt ist es klar, Er ist ein Mitschuldiger, ein Hochverräther.

Bach. Ich?

Knorring. Hat Er mir nicht selbst gesagt, daß Er

der Apollo ist? Hat Er nicht den Plan der Verschwörung in der Hand, Er Mordanstifter? Wieder ein corpus delicti!

Bach. Apollo? Was soll das?

Knorring. Es ist kein Wunder, wer einen solchen Hundenamen führt, kann kein ehrlicher Christenmensch sein. Marsch, fort mit Ihm!

Bach. Mensch, nehmt Euch in Acht!

Knorring (wüthend). Mensch? Ich bin kein Mensch, denn ich bin Polizei! Fort mit Ihm, herbei, ihr Burschen!

Bach (sieht sich um). Noch mehr? Was sehe ich! Sind Sie es oder sind Sie es nicht?

Rosamunde (ist mit den beiden Burschen einige Schritte vorgekommen). Ich bin es!

Knorring. Aha, sie kennen sich, zweiter Beweis!

Bach. Und in dieser Verkleidung?

Knorring. Verkleidung? Da haben wir's, dritter Beweis. Die Sache ist klar wie die Sonne am Himmel! Eine Verschwörung, Fürstenmord, Verkleidungen, handschriftliche Beweise, corpus delicti, — fort mit der Bande!

Bach. Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir kommen, was machen Sie zwischen diesen beiden Burschen?

Rosamunde. Ich bin gefangen.

Bach (zornig). Gefangen! Euch soll das Donnerwetter! Augenblicklich laßt die Dame los!

Hans. }
Peter. } Oho!

Knorring. Nicht rühr' an, ihr seid Beide Gefangene!

Bach. Nun, so will ich euch lehren — (reißt einen Pfahl aus dem Gebüsche).

Hans. | Laßt ihn kommen.
Peter. | Nehm' Er sich in Acht.
Knorring. | Schlagt zu, Gewalt gegen Gewalt!

Rosamunde. Bach, keine Unüberlegtheit! Das Mißverständniß muß sich lösen!

Bach. Wie? Sie wollen?

Knorring. Nein, sie muß, und Er muß auch! Nach der Stadt werdet ihr geführt!

Bach. Sie wollen sich gutwillig fortführen lassen?

Rosamunde. Es ist das Vernünftigste! Mit diesen Leuten ist keine Verständigung möglich, ich habe Alles versucht.

Knorring. Vergebens, eine gute Polizei ist für jede Verständigung unzugänglich. Also sperre Er sich nicht, Herr Apollo!

Rosamunde. Leisten Sie keinen Widerstand, es ist ein Abenteuer, das anfängt, mich zu ergötzen.

Knorring. Na, das wird Ihr schon vergehen! (Nimmt einen Strick aus der Tasche.) Hier ist der Strick, trete Er her, daß ich euch zusammenbinde!

Bach. Binden? Sie binden? Mich!

Knorring. So ist die Vorschrift von allerhöchsten Orts. Keine Widerrede!

Bach (wüthend). Binden? Diese zarten Hände wollt ihr anfassen, eure rohen Fäuste mit diesem Engel in Berührung bringen! Weicht vom Platze oder ich schlage euch zu Boden.

Knorring, Hans, Peter (heben ihre Waffen). Versuch' Er's, komm' Er heran!

Rosamunde (ängstlich). Bach, lieber Bach!

Bach. Ich komme, vertrauen Sie auf mich!

Rosamunde. Keine Gewaltthat, man könnte Sie im Kampfe verletzen.

Bach. Was liegt daran! Sie sollen frei sein oder es giebt ein Unglück! Wahrt eure Köpfe, ihr Hallunken!

Knorring. Hans. Peter. Schlagt zu, schlagt zu!

Rosamunde. Bach, Adolph, lieber Adolph, ich beschwöre Sie!

Bach (plötzlich freudig). Was höre ich!

Rosamunde (bittend). Fügen Sie sich, lassen Sie es geschehen.

Bach. Sie? Sie wollen das?

Rosamunde. Ich will es, ich bitte Sie, ich befehle Ihnen.

Bach. Mich mit Ihnen zusammenbinden?

Rosamunde. Es muß sein!

Bach (freudig). Mein Gott, wie gern, wie über Alles gern! Da, da sind meine Hände, fesselt mich, bindet mich an sie, was will ich mehr!

Knorring (bindet ihre Hände über der Handwurzel zusammen). Endlich nimmt er Vernunft an!

Bach. Ach, Rosamunde, wäre es für's ganze Leben!

Rosamunde (verschämt). Was sagen Sie!

Bach. Nur eine Hand? Hier ist noch eine, bindet mich ganz an sie, aber fest, recht fest, daß die Fessel niemals zerreiße.

Rosamunde. Nicht so stürmisch, mein ritterlicher Freund!

Bach. Zürne nicht, holder Engel! Zusammen mit dir, o, mein höchster Wunsch ist erfüllt.

Rosamunde. Still, kein Wort vor diesen Zeugen. (Spricht leise mit ihm weiter.)

Knorring (hat das Binden vollendet). So, und nun fort mit euch! Ja, Hans, Peter, ihr werdet bald vom alten Knorring hören. In der Zeitung wird es stehen: „unserm lieben, getreuen Knorring verdanken wir die Rettung des Staates und ernennen ihn hiermit —“ na, das wird sich finden, zu was! Aber bei der Gratification und der Medaille bleibt es nicht — einen Orden giebt es gewiß.

Bach. Rosamunde, ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit.

Knorring. Er wird bald herunterfallen. Vorwärts!

Alle (ab).

# Vierter Aufzug.

Garten am Wirthshause. Die Bühne ist durch eine Mauer, besser einen Zaun geschlossen, der in der Mitte einen Eingang hat. Rechts das Wirthshaus. Auf beiden Seiten Tische und Bänke. Die Mitte der Bühne und der Vorgrund bleiben frei.

## Erster Auftritt.

Adelheid. Linde (durch die Mitte).

Adelheid. So, ich bedarf Ihrer jetzt nicht mehr, Herr Verwalter, ich danke.

Linde. Sie wollten hier allein —?

Adelheid (kalt). Ja, ich will allein hören und sehen, nicht in Ihrer Begleitung, mit Ihren Auseinandersetzungen. Ihre Beweggründe, mich zu führen, mich die Dinge hier anschauen zu lassen, sind mir verdächtig, ich will ganz mit eignen Augen sehen. Und vor allen Dingen will ich das Mädchen sprechen.

Linde. Aber, gnädiges Fräulein —

Adelheid. Herr Verwalter, ich bin keinen Wider-

spruch gewohnt. Gehen Sie zurück und suchen Sie meine Freundin auf, damit sie sich in Feld und Wald nicht verirrt. Wollen Sie in einer Stunde mich wieder abholen, so werden Sie mich verbinden.

Linde. Da muß ich wohl gehorchen. (Geht.)

Adelheid. Noch Eins! Bitten Sie doch die Jungfer Margarethe, mir ein Glas Milch zu bringen, aber gehen Sie nicht hinein und bereiten Sie das Mädchen nicht erst vor.

Linde. Wie Sie befehlen. (Geht an das Haus, giebt still einen Auftrag hinein und geht durch die Mitte ab.)

Adelheid. Es ist nicht möglich, es kann nicht Alles erlogen sein, was ich von den Vorzügen der Landleute gelesen habe! Wie sollte man mitten in die Wirklichkeit, im Widerspruch mit dieser Wirklichkeit eine idyllische Welt rein erfinden? Warum geht mir das Herz auf, wenn ich hinaus komme aus der einförmigen Stadt in die Herrlichkeit der freien Natur? Warum hebt sich mir die Brust höher, sehe ich die Pracht eines Sonnenunterganges, die Lieblichkeit einer Mondnacht? Warum fühle ich mich erhoben, besser, wo mich überall das gewaltige und doch segnende Wirken des Schöpfers in seiner ganzen Fülle umgiebt? Müssen die Landleute nicht — immer umgeben von der Herrlichkeit Gottes — also auch immer besser und reiner fühlen, als die Menschen, die eng zusammengedrängt in den Städten mit ihrer Selbstsucht, ihrem Eigennutz immer aufeinander stoßen? Nein, nein, es muß so sein, dieses Mädchen soll mir den Beweis liefern! In einer unverdorbenen Frauenseele spiegelt sich die Natur am reinsten. (Setzt sich links vorn.)

## Zweiter Auftritt.

Adelheid. Margarethe.

Margarethe (bringt aus dem Hause ein Glas Milch, stellt es auf den vordersten Tisch links und geht wieder, ohne irgend einen Gruß).

Adelheid (sieht ihr verwundert zu). Jungfer Margarethe!

Margarethe (dreht sich um). Was soll's?

Adelheid. Ei, Sie geht, ohne mir ein Wort, einen Gruß zu gönnen?

Margarethe. Möcht' wissen, warum ich Sie grüßen sollte!

Adelheid. Wie? Grüßt man nicht jeden Fremden, jeden Gast?

Margarethe. In der Stadt mag das so sein. Hier auf dem Lande grüßt man nur den, den man mag, und wen man nicht mag, den sieht man mit dem Rücken an. (Geht.)

Adelheid. Ei, Jungfer Margarethe, Sie ist eben nicht höflich.

Margarethe. Hab' auch gar nicht höflich sein wollen.

Adelheid. Und womit habe ich das verdient?

Margarethe. Die Jungfer fragt noch? (Immer wärmer.) He, schickt sich das für ein ordentliches Mädchen, daß sie in einem Haus mit einer ledigen Mannsperson wohnt?

Adelheid (erstaunt). Wie ist das?

Margarethe. Na, die Jungfer wird's doch nicht in Abrede stellen wollen, daß Sie in einem Hause mit dem Verwalter ist?

Adelheid. Ich wohne im Herrenhause und er —

Margarethe. Wohnt im Wirthschaftshause, weiß wohl, das soll die Geschichte vertuschen. Aber den ganzen Tag läuft Sie mit ihm herum, im Dorfe, im Felde, im Garten.

Adelheid. Er ist ja doch mein Vetter!

Margarethe. Wenn der Vetter erst Dreißig und die Base kaum Zwanzig ist, ist es so eine Sache mit der Vetterschaft. Die Bauern stecken die Köpfe zusammen. Da hat Sie eine alte Muhme mitgebracht, die Niemand zu Gesichte kriegt, mit dem Verwalter aber sieht man Sie immer, und er ist zuthulich um Sie herum und guckt immer, wo er Etwas thun kann für die Jungfer. Und kurz und gut, daß Sie's weiß, die Leute reden d'rüber, und ich kann's auch nicht loben, und hier auf dem Lande hält man auf Zucht und Sitte, wie's in der Stadt ist, weiß ich nicht. Dem Verwalter verdenken's die Leute nicht, aber ein Mädchen muß darauf halten, daß sie nicht in's Gerede kommt — und, mit Einem Wort, ich grüß' keine, über die so gesprochen wird.

Adelheid. Sie liebt den Verwalter?

Margarethe. Was kümmert Sie's?

Adelheid. Die Jungfer ist eifersüchtig.

Margarethe. Sollt' mir fehlen, wegen einer Mannsperson mir Kummer zu machen. Zudem, was kümmert mich der Verwalter? Ich hab' mein Theil, der Verwalter kann thun, was er will, ich hab' ihm Nichts zu sagen. Und ich red' auch nur, weil mich die Jungfer fragt — und damit Gott befohlen. (Trotzig ab.)

Adelheid (allein). Diese unverdorbene Frauenseele ist etwas grob. Beim Himmel, das ist mir noch nicht geschehen. Was würden die Herren in der Stadt sagen, die mich huldigend umgeben, wenn sie mich von einem Bauermädchen so abgefertigt sähen. Ich weiß nicht, soll ich lachen oder mich ärgern? Sie ist eifersüchtig, ich kann ihr das nicht ganz verdenken, der Schein ist da, es war unvorsichtig von mir, mich so viel allein mit dem Verwalter sehen zu lassen, die Leute wissen nicht, wer ich bin, sie beziehen seine Dienstfertigkeit auf meine Person, nicht auf sein Verhältniß. Aber wer hätte denn gedacht, daß auch hier auf dem Lande Klatscherei und üble Nachrede stattfände! Es ist zum Verzweifeln. — Idyllisch war Margarethe nicht, von stillem Schmerz, von weicher Entsagung weiß sie Nichts, sie giebt ihren Leidenschaften den vollsten — und einen recht derben Ausdruck. Hm, ist das nicht auch Natur? — Natur gewiß, nur sieht sie etwas anders aus, als ich sie mir gedacht habe. Am Ende kann der reinen Natur doch etwas Form nicht schaden.

## Dritter Auftritt.

Adelheid. Susanne. Margarethe.

Margarethe (zeigt auf Adelheid). Da ist sie. (Geht wieder in's Haus.)

Susanne. Da ist sie, wahrhaftig, da ist sie, ich hätte es nicht gedacht. (Kommt vor.)

Adelheid. Grüß' Gott, Frau Wirthin!

Susanne (höhnisch). Wirklich, grüß' Gott? Und die Jungfer schämt sich nicht, eine ehrliche Frau noch grüßen zu wollen, schämt sich nicht, noch daher zu kommen? Thut, als ob sie kein Wässerchen getrübt hätte?

Adelheid. Mein Gott, was habe ich denn gethan?

Susanne. Und Sie fragt noch? Die Leute im Dorfe weisen mit Fingern auf Sie und Sie fragt noch, was Sie gethan hat?

Adelheid. Frau Wirthin, Sie werden beleidigend.

Susanne (stemmt die Arme in die Seite). Beleidigend! Ei, sieh einmal, wenn die Leute die Wahrheit sagen, soll das beleidigend sein!

Adelheid (zornglühend). Der Verwalter ist mein Vetter, und es ist schändlich, etwas Böses von mir zu denken.

Susanne. Ach was Verwalter, was Vetter! Am Ende treibt Sie es auch mit dem! Ja, bei Gott ist kein Ding unmöglich, und bei den Jungfern aus der Stadt kann man sich zu Allem versehen!

Adelheid. Nun ist's genug, ich werde mir nicht die Mühe geben, auf solch thörichtes Gerede Etwas zu erwidern. (Will gehen.)

Susanne (vertritt ihr den Weg). Dageblieben! Erst will ich Ihr sagen, was Ihr gehört, dann mag Sie gehen.

Adelheid. Wollt Ihr mir Gewalt anthun?

Susanne. Gut wäre es, wenn das Gericht ein Einsehen hätte und Gewalt brauchte gegen hergelaufene Dirnen, die den Männern den Kopf verrücken und ein ehrbares Verlöbniß stören.

Adelheid. Was ist das nun wieder?

Susanne. Will Sie es etwa leugnen, daß Sie Baumanns Matthes an sich gelockt hat, den Bräutigam meiner Tochter?

Adelheid. Was soll ich gethan haben?

Susanne. He? Ist der Matthes nicht im Garten bei Ihr gewesen? Hat schön mit Ihr gethan? (Mit steigender Redseligkeit.) He? Die alte Suse hat Alles gehört und gesehen, die hinter den Erdbeeren gesessen hat. „Die Jungfer hat mir's angethan", hat der Matthes gesagt und hat um Sie gefreit! He? Ist das nicht wahr? Die alte Suse hat's allen Leuten schon erzählt und der Matthes hat eben zu Schulzens Katharine gesagt: mit ihm und meiner Margret würde es Nichts werden, er hätte etwas Besseres. So hat Sie meiner Tochter die Schande angehängt! Mag der Matthes laufen, an ihm ist Nichts gelegen, meine Margret ist viel zu gut für ihn. Meine Margret hat die Wahl! Da ist Schulzens Fritze, da ist Bergheims Peter, da ist Zündorfs Caspar, die greifen Alle mit Freuden zu und springen so hoch, wenn sie die Margret kriegen können! Der Matthes mag laufen! (Mit giftigem Hohn.) Er hat ja was Besseres, hat er gesagt! Hahaha! Na, es ist Geschmackssache! Hier auf dem Dorfe sind wir noch zu dumm, wir verstehen noch nicht, was was Besseres ist, in der Stadt sind die Leute gescheidter, da mögen die Mädchen wohl verstehen, so schmachtende Blicke zu werfen, die Männer so von der Seite anzusehen und ihnen drei Viertel Wegs entgegenzukommen. Meine Mutter selig hat mir schon erzählt, daß in der Stadt

keine Ehrbarkeit mehr herrscht, der Herr Pastor sagt es auch alle Tage, wie es in der Stadt zugeht. Herr du mein Gott, ich habe es immer nicht glauben wollen, aber ich bin belehrt worden.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Riemer und noch vier bis fünf andere Bauern (kommen durch die Mitte und setzen sich hinten links auf die letzten Bänke).

Riemer. Heda, Bier! (Spricht lebhaft leise mit seinen Kameraden, ohne sich um das Vorgehende zu bekümmern.)

Susanne. Gleich! (Ohne sich weiter unterbrechen zu lassen, aber doch so weit in gedämpftem Tone, daß die Bauern hinten es nicht hören sollen.) Ich habe von Anfang an eine Scheu vor Ihr gehabt, denn gestern Morgen fand ich den Besen und den Rechen kreuzweise vor die Thüre gelegt, das bedeutet immer, daß die Person Unglück in's Haus bringt, die zuerst herein kömmt.

Bauern. Bier! Bier!

Susanne. Gleich! Auf der Stelle. (Fortfahrend.) Nun habe ich Ihr meine Meinung gesagt, nun kann Sie gehen. Aber einen guten Rath will ich Ihr noch geben. Nehme Sie in Gottes Namen den Matthes, aber ziehe Sie fort von hier, bleibe Sie nicht im Dorfe, denn Sie kriegt von Niemand einen guten Tag und guten Morgen.

Bauern. Bier! Bier!

Susanne. So, nun weiß die Jungfer, was Ihr bevorsteht, darnach kann Sie sich richten. (Laut.) Ich komme schon,

ihr Schreihälse, ihr werdet nicht gleich vor Durst umkommen! (Geht in's Haus und bringt während des Folgenden ab und zu Bier, ohne sich weiter um Adelheid zu bekümmern.)

Bauern (trinken und sprechen).

Adelheid (nach einer Pause, setzt sich still auf ihre Bank). Ich glaube, ich sehe — wie soll ich sagen, — etwas verblüfft aus. Ist das idyllisch? Nein, das geht sogar noch über den Humor hinaus! Die Frau hat nicht ganz Unrecht, ich war übermüthig, habe etwas kokettirt, habe mit Baumann gespielt — es machte mir eben Vergnügen, die Liebesregungen bei einem Sohne der Natur kennen zu lernen. Aber dafür diese Vorwürfe, diese derben Reden, diesen vulkanischen Ausbruch eines mütterlichen Zorns? Was soll ich thun? Gehe ich fort, so muß ich bei den Leuten da hinten vorbei, sie müssen Alles gehört haben, vermuthlich erzählt ihnen Frau Susanne Alles haarklein, sie sind im Stande, mich zu verhöhnen, mich zu verspotten. (Wirft einen verstohlenen Blick nach hinten.) Wahrhaftig, sie mustern mich schon mit ihren Blicken. Aber bleibe ich hier, droht mir ein neuer Ausbruch der beiden weiblichen Vulkane! Und doch muß ich bleiben, der Verwalter wird mich abholen, er muß gleich kommen, an ihm habe ich doch einen Schutz. Ach Gott, ich habe mich da so keck mitten hinein gewagt, hätte ich denn je geglaubt, so sehr eines männlichen Schutzes zu bedürfen? — Ei was, wer wird gleich so verzagen. Ich bin doch sonst nicht ohne Herzhaftigkeit! Ich sitze hier als Gast bei meiner Milch und biete den Gefahren Trotz.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Badorf und noch vier bis fünf andere Bauern (kommen durch die Mitte und setzen sich rechts hinten, den andern gegenüber. Sie sprechen lebhaft untereinander, wie die ihnen gegenüber sitzenden Gegner). Schlösser, Susanne, Margarethe (gehen ab und zu und bedienen die Gäste).

Badorf. Heda, Bier!

Bauern. Bier! Schnaps!

Badorf. Es wird sich ja zeigen!

Schlösser (der eben Riemern Bier bringt, im Vorbeigehen). Wir werden es sehen!

Riemer (zu Schlösser). Der Bote muß gleich kommen, der Advocat hat mir versprochen, zu schreiben.

Schlösser. Ei, er wird ja Wort halten, der Advocat!

Badorf (über die Schulter weg). Und wenn er schreibt, was soll's dann? Damit ist es noch lange nicht aus!

Riemer. Das wird sich zeigen!

Bauern (links). Das wird sich zeigen.

Bauern (rechts). Na, wir werden sehen!

Adelheid (für sich). O weh, es wird immer schlimmer!

Badorf. Nur ruhig, was soll das Streiten! Warten wir auf den Boten.

Schlösser. Gut, gut, bei dem Streiten kommt Nichts heraus.

Riemer. Ruhig nur, ruhig!

Alle. Ruhig, ruhig. (Sprechen unter sich weiter.)

## Sechster Auftritt.

Vorige. Baumann (ist bald nach den Andern aufgetreten, hat sich einen Augenblick zu ihnen gesetzt, dann Adelheid in's Auge gefaßt und sich ihr genähert. Er ist jetzt dicht bei ihr. Das folgende Gespräch wird natürlich von beiden Seiten halblaut geführt).

Baumann. Ei, grüß' Gott, Jungfer Lenchen!

Adelheid (für sich). O weh, der fehlt noch!

Baumann. Ei, schaut mich die Jungfer nicht einmal an!

Adelheid (für sich). Was soll ich sagen?

Baumann. Nun, dreh' Sie ihr Gesicht einmal herum, Sie ist mir ja die Antwort noch schuldig!

Susanne (zeigt hinten Schlössern Baumanns Werben und erklärt ihm eifrig den Zusammenhang).

Baumann. Hat sich die Jungfer besonnen?

Adelheid. Herr Baumann, ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich, Sie sehen, es sind so viele Leute hier, man spricht über uns.

Baumann. Ei, laß die Leute reden. Sie werden Ihr gesagt haben, ich sei schon mit Schlössers Margret versprochen, — nun ja, es ist Etwas daran, aber es ist noch nicht festgemacht, ich kann immer noch zurück, und der Margret geschieht ein Gefallen damit, sie mag einen Andern lieber, ei ja, eben Ihren Vetter. Also sag' Sie mir frischweg Ihre Meinung.

Adelheid (immer ängstlicher). Lieber Herr Baumann, ich

muß mit Ihnen allein sprechen — oder besser, ich schreibe Ihnen —

Baumann. Ei was schreiben, das ist auf dem Dorfe nicht Sitte, hier wird gerade heraus geredet.

Adelheid (in peinlichster Verlegenheit). Wenn Sie wüßten —

Baumann. Was ist da Viel zu wissen? Die Jungfer ist ein prächtiges Mädel, guter Leute Kind, ich bin auch ein Kerl, der sich sehen lassen kann, das giebt ein gutes Paar, also sag' die Jungfer frischweg Ihre Meinung! Will Sie mich?

Adelheid (fährt heraus). Aber es ist ja unmöglich!

Baumann. Unmöglich? He, bin ich Ihr etwa nicht gut genug?

Adelheid. Mein Gott, wer sagt denn das?

Baumann. Ein reicher Bauer ist doch just so Viel wie ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt. Und die Jungfer sagt ja selbst, daß Sie gern auf dem Lande wäre.

Adelheid. Ja doch, ja doch, aber —

Baumann. Nun, was hat's da noch zu abern?

Adelheid. Ich — ich —

Baumann. Nun?

Adelheid. Ich bin schon mit einem Andern verlobt.

Baumann. Hm, was thut das? Bin ich doch auch versprochen! Wenn die Jungfer an mir Gefallen findet, kann sie sich losmachen, nöthigenfalls mit einem Stück Geld.

Adelheid. Wie?

Baumann. Hm, Sie bezahlt ein Reugeld, eine Abstandssumme, da geht Alles.

Adelheid. Was sagen Sie?

Badorf (ruft). Matthes!

Baumann. Jungfer Lenchen, ich bin der reichste Mann im Dorfe, ich weiß, Sie hat auch ordentliche Batzen, kommt das zusammen, so soll's uns auf Meilen weit kein Mensch gleichthun können.

Badorf (ruft). Matthes!

Baumann. Ja, ich komme! Ueberlege Sie's noch einmal; ich merke, Sie ist klug und weiß, was sich zusammen paßt. Ich frage noch einmal an. (Geht nach hinten.)

Adelheid (für sich). Da ist's heraus, weil er mich für reich hält, zog es ihn zu mir. Der Verwalter hatte Recht. Ich bin schön gedemüthigt. O, wäre ich von hier fort! Aber jetzt darf ich gar nicht wagen, zu gehen, der Mensch, die Mutter, die Tochter sind im Stande, mir einen Auftritt zu bereiten, daß ich vor Scham in die Erde sinken müßte. O, käme der Verwalter endlich!

Baumann (hat sich zu Badorf gesetzt, schlägt auf den Tisch). Was haben sie gesagt?

Badorf. Sie würden es durchsetzen, koste es, was es wolle!

Baumann (höhnisch, in die Mitte tretend). Wirklich? Na, was kann es Viel kosten? Ihre lumpigen Hütten wird der Proceß bald aufgefressen haben, dann sind sie fertig!

Riemer. Pocht nur darauf, daß ihr reicher seid, das ist euer alter Uebermuth! Aber der soll sich verlieren, wir werden zu unserm Rechte kommen, der arme Mann soll nicht länger gedrückt werden.

Badorf (lärmend, schreiend, wie der ganze Streit geführt wird). Recht, was Recht!

Baumann. Wir sind im Rechte, seit uralten Zeiten sind die Gemeindefluren Weide gewesen.

Riemer. Das nennt ihr Recht? Die Gemeindeflur gehört Allen gemeinschaftlich und ihr reichen Bauern habt allein den Vortheil davon? Ihr treibt euer Vieh dahin und wir haben keinen Nutzen daran.

Badorf (höhnisch). Ei, ihr könnt ja euer Vieh auch dahin treiben!

Riemer. Spottet nur, spottet nur! Eben weil wir zu arm sind und kein Vieh halten können, ist es ein schreiendes Unrecht, daß nicht getheilt wird, daß wir um unsern Antheil betrogen werden.

Adelheid (für sich). Welch widerwärtiger Streit!

Baumann. Wer Vieh hat, treibt's dahin, wer keins hat, muß zusehen, so ist es von Alters her gewesen.

Riemer. Aber es soll nicht länger so sein!

Bauer (links). Nein, nein, es soll anders werden!

Baumann (höhnisch). Aendert's!

Riemer. Das wollen wir! Die Gemeindeflur wird getheilt!

Bauern (rechts). Niemals, niemals!

Bauern (links). Ja, ja, getheilt.

Adelheid. Der Streit wird immer heftiger!

Baumann. Seht, ehe das geschieht, ehe wir zugeben, daß getheilt wird, daß ihr armen Schlucker gleich uns Land bekommt, eher verprocessiren wir den letzten Pfennig.

Adelheid (für sich). Das ist ein entsetzlicher Mensch — und in ihm konnte ich Gemüth finden!

Riemer. Beruft euch nur auf das Althergebrachte! Daß die Reichen übermüthig sind und ihren armen Nachbarn das Leben kaum gönnen, das ist freilich von Alters hergebracht. Aber seht nur zu, Hochmuth kommt vor dem Falle!

Baumann. Pah, droht nur immer, wir fürchten euch nicht!

Bauern (rechts). Wir fürchten euch nicht!

Adelheid (für sich). Welch widriger Eigennutz!

Baumann. Nicht fünf Morgen, wie Jeder hofft, sollt ihr bekommen, nicht vier, nicht zwei, nicht einen, nicht ein Viertel, gar Nichts, gar Nichts!

Bauern (links). Oho!

Baumann. Unser Vieh weidet nach wie vor auf der Gemeindeflur und ihr habt das Zusehen!

Bauern (links). Oho, schlagt den frechen Kerl zu Boden!

Riemer. Wollt ihr so mit uns reden, die wir zur Gemeinde gehören wie ihr?

Badorf. Ihr? Nun ja, es ist nur ein Unterschied, den sollt ihr nicht vergessen.

Baumann. Ein Unterschied zwischen einem ordentlichen Bauer und einem lumpigen Häusler!

Adelheid (für sich). Auch hier der Uebermuth des Reichthums!

Riemer. Wollt ihr schimpfen? Wir zahlen unsere Steuern so gut wie ihr, dienen dem Lande so gut wie ihr!

Bauern (links). Schimpfen wollen sie! Schlagt die frechen Kerle nieder!

Riemer. Ruhe, Stille!

Bauern (links). Schlagt sie nieder!

Baumann. Kommt heran, wenn ihr das Herz habt.

Susanne (hat sich rechts in den Vordergrund gezogen, gleichgültig). Jetzt setzt es wieder Prügel!

Adelheid (erschrocken, Alles vergessend, auf Susanne zu). Um Gottes willen, sie schlagen sich!

Riemer. Ruhe, Stille!

Bauern (links). Nichts da, schlagt sie todt!

Bauern (rechts). Kommt heran!

Riemer. Ruhig, hört! (Ist zwischen beiden Parteien bemüht sie auseinander zu halten.)

Adelheid (in großer Angst). So helft doch, redet dazwischen, holt den Richter!

Susanne. Ei, was kümmert's mich! Wenn sie die Gläser und Bänke zerschlagen, müssen sie sie bezahlen!

Adelheid. O, wie herzlos!

Susanne. Kümmere sich die Jungfer um Ihre Angelegenheiten!

Riemer. Auseinander sage ich, ruhig, Nachbarn, verderbt nicht eure gute Sache.

Baumann. He, sie ziehen zurück!

Riemer. Ruhig, sage ich, laßt sie nur spotten.

Baumann. Es ist ihr Glück!

Alle. Ruhig, ruhig!

## Siebenter Auftritt.

Rosamunde

Vorige. Knorring. ~~Adelheid~~. Bach. Hans. Peter.

Knorring. Platz da, Platz, im Namen des Gerichts! Hier muß sie sein!

Die Bauern stehen zu beiden Seiten; in der Mitte die Gefangenen mit ihrer Begleitung.

Alle (durcheinander). Was giebt's? Was ist los? Wen hat der Flurschütz? Gefangene!

Knorring. Ruhig, sage ich, ich bin im Amte. Habt ihr sie nicht gesehen?

Alle. Wen, wen sucht ihr?

Rosamunde. Adelheid!

Adelheid (auf sie zu). Rosamunde! Was ist das? Wer hat dir das gethan?

Knorring. Aha, da ist sie.

Alle. Wer? Wer ist da?

Knorring (immer sehr wichtig). Ruhig! Mitschuldige! Staatsverräther!

Adelheid (heftig). Augenblicklich bindet die Dame los!

Knorring. Dame? Schöne Dame!

Rosamunde. Beruhige dich!

Bach. Nehmen Sie die Sache von der heitern Seite!

Knorring. Losbinden? Das wäre! Sie dazu binden will ich, wenn Sie nicht gutwillig mitgeht.

Bach. Nun wird es doch zu arg!

Adelheid. Binden? Mich?

Knorring. Sie soll mit nach der Stadt, soll Zeugn ablegen.

Adelheid. Aber so laßt Euch doch sagen.

Knorring. Hier ist Nichts mehr zu sagen, das Ges befiehlt!

Adelheid. Diese Dame ist meine Freundin!

Knorring. Schlimm genug für Sie!

Adelheid. Diesen Herrn kenne ich!

Knorring. Den Apollo?

Alle. Wer ist Apollo?

Knorring. Der Mordanstifter, der Rädelsführer d Bande!

Adelheid. Es ist nicht wahr, ich bürge für ihn.

Alle (lachen).

Knorring. Sie wird Noth haben, für sich selbst z bürgen.

Bach. Hört doch an, ihr Leute!

Knorring. Keine Redensarten, fort mit euch!

Adelheid. Ein Wort noch! Ich bin nicht die, wofü Ihr mich haltet.

Knorring. Nicht?
Susanne. Ei!
Margarethe. Immer besser!
Baumann. Was ist das?
Alle. Hört!

Adelheid. Ich bin unter falschem Namen hierher ge- kommen.

Alle. | Falscher Name!
Susanne. | Entsetzlich!
Margarethe. | Es sieht ihr ähnlich!

Adelheid. Ich bin —

Knorring (stark). Landstreicher seid ihr Alle, überführt, überwiesen! Wer unter falschem Namen reist — o, ich kenne das Gesetz — kriegt schon tüchtig Etwas — aber für das Andere — wenigstens lebenslänglich.

Alle. Lebenslänglich?

Knorring. Lebenslänglich! Ihr werdet an den Knorring denken, wenn erst die Medaille — Basta!

Susanne. Was haben sie gethan?

Alle. Was haben sie gethan?

Knorring. Verschwörung, Fürstenmord, Gift, Dolch!

Alle. | Es ist nicht möglich!
Susanne. | Schauderhaft!
Margarethe. | Ich glaub' es gern!
Baumann. | Wer hätte das gedacht!

Adelheid (fast weinend). Es ist nicht möglich, zu Worte zu kommen. Ist denn Niemand hier, der sich unser annimmt?

Susanne. Das wäre der Mühe werth.

Margarethe. Jeder trage, was er verschuldet hat!

Adelheid. Sind wir denn unter Barbaren gerathen? Ist denn kein Schulze, kein Richter, keine Obrigkeit hier?

Knorring. Ich bin die hohe Obrigkeit! Und nun genug des Geredes! Will Sie gutwillig mitgehen, oder soll ich Sie auch binden?

Rosamunde. Füge dich, Adelheid!

Bach. Sie machen das Uebel ärger.

Rosamunde. Theile das Geschick deiner Freunde!

Adelheid (außer sich). Mich binden lassen? Als Gefangene in die Stadt einziehen? In Schmach und Schande? Eher sterb' ich.

Knorring. Wird's jetzt? Gutwillig oder nicht.

Adelheid (zu Susanne). Schützt mich!

Susanne. Ich nicht!

Adelheid (zu Margarethe). Rettet mich!

Margarethe. Ich habe Nichts mit Landstreichern zu thun!

Knorring. Sie will nicht, angepackt, ihr Leute!

Adelheid. Hülfe, Hülfe, Rettung!

## Achter Auftritt.

Vorige. Linde. Rosenthal.

Linde (von außen). Platz da!

Rosenthal (von außen). Was giebt's hier?

Adelheid. Ha, diese Stimme! Hermann!

Linde (von außen). Platz, Platz, der Regierungscommissar!

Adelheid. Hermann, Hermann!

Rosenthal. Laßt mich durch, was giebt es? (Drängt sich durch.)

Adelheid (fliegt in seine Arme). Hermann, dich sendet der Himmel!

Rosenthal. Adelheid? Was soll das?

Alle. Was soll's, wer ist's?

Linde (laut). Der Regierungscommissar!

Alle. Der Regierungscommissar? Aha — gebt Acht!

(Werden ruhiger und theilen sich wieder in ihre Gruppen.)

Rosenthal. Was geht hier vor?

Adelheid. Schütze, rette mich!

Rosenthal (hält sie in den Armen). Ruhig, liebe Adelheid, ich bin bei dir, Niemand soll dich beleidigen. Was sehe ich, Fräulein Wiesenau und Bach? Was soll das? Wer hat das gethan?

Knorring. Ich, mit Verlaub, Herr Präsident, oder wie Sie sonst betitelt sind. Ich habe sie verhaftet im Namen des Gesetzes!

Adelheid. Befreie die Armen!

Rosenthal. Und weshalb?

Knorring. Wegen beabsichtigten Fürstenmords!

Rosenthal. Ihr seid nicht klug! Mein Fräulein, was ist das?

Rosamunde (lächelnd). Ich leide für Apollo!

Knorring. Da hören Sie es selbst, Apollo ist der Kerl!

Rosenthal. Ruhig doch! Ich verstehe nicht.

Rosamunde. Dieser würdige Diener der Gerechtigkeit hat ein Gespräch belauscht, worin ich den Plan meines Romans erörterte, in dem am Schlusse der Fürst von Ponte-Corvo sterben soll!

Rosenthal (lacht). So leiden Sie wirklich für Apollo! Mein Freund, bindet die Leute los, ich bürge für sie!

Knorring. Aber sie sind Verbrecher!

Rosenthal. Nein!

Knorring. Schriftliche Beweise!

Rosenthal. Sie sind schuldlos!

Knorring. Mehrere corpus delicti!

Rosenthal. Bindet sie los, ich bürge für sie. Sie sprachen von einem Buche!

Knorring. Von einem Buche? Wieder Nichts mit der Medaille! Ich bin ein Pechvogel. (Bindet sie los.)

Adelheid. Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind! Sie retten uns vor Schmach und Schande! (Zu Linde.) Herr Verwalter, setzen Sie den Vertrag auf, ich unterzeichne ihn sogleich, Sie sollen das Gut in Pacht bekommen!

Linde. Ich danke, gnädiges Fräulein!

Margarethe, Susanne (erstaunt). Gnädiges Fräulein?

Linde (geht zu ihnen und erklärt ihnen leise den Zusammenhang).

Adelheid (fest an Rosenthal angeschlossen). Hermann, bestimmen Sie den Tag unserer Verbindung, wann Sie wollen, ich flüchte mich unter Ihren männlichen Schutz für das ganze Leben.

Rosenthal. Wirklich, mein süßes Mädchen?

Adelheid. Ich bin geheilt von meiner Schwärmerei, es ist nichts Idyllisches bei den Bauern.

Rosenthal (zärtlich). Dein Gatte soll dir beweisen, daß die wahre Idylle, das einfache und darum einzig wahre Glück in der Liebe besteht und daß dies überall zu finden ist, in der Stadt und auf dem Lande!

Bach (hat den Strick, mit dem er gebunden war, fröhlich). Diesen

Strick hebe ich mir auf zum Zeichen des festen Bandes, das mich an Sie unauflöslich kettet!

Rosamunde. Ich hätte es so früh nicht gedacht.

Rosenthal. Haben Sie sich endlich erklärt?

Bach. Arm an Arm mit ihr, da ging es!

Rosenthal. Nun wahrhaftig, so wörtlich aneinander wie ihr Beiden ist noch kein Brautpaar gefesselt worden.

Die Bauern (sprachen im Hintergrunde lebhaft unter einander, sie treten jetzt mehr vor).

Riemer. Mit Verlaub, Herr Commissar, wie steht es denn mit unserm Proceß?

Rosenthal. Hört an, ihr Leute! Der Proceß ist beim Obergericht zu Gunsten der Kläger entschieden worden. Die Regierung hat mich hierhergesandt, um die Theilung der Gemeindefluren zu leiten. Morgen früh beginnen wir das Geschäft.

Bauern (links). Heissah! Es lebe die Regierung!

Bauern (rechts, schleichen murrend davon).

Baumann (zu Schlösser). Nun, Schwiegervater, wir haben verloren!

Schlösser. Es hat sich ausgeschwiegervatert!

Susanne. Es ist Nichts mit Euch, Matthes, Ihr habt die Margret nicht gewollt und sie nimmt jetzt den neuen Pächter!

Baumann. Ei, so hol' euch Alle — (trotzig ab).

Margarethe (demüthig zu Adelheid). Gnädiges Fräulein —

Susanne (eben so). Ich war vorhin so grob —

Margarethe. Wie konnte ich wissen —

Susanne. Sie müssen es nicht übel deuten —

Adelheid (lachend). Ihr habt mir tüchtig Bescheid gesagt — vielleicht habe ich es auch etwas verdient — aber ihr habt mich gründlich geheilt von falschen Ansichten.

Linde. Gnädiges Fräulein, der Bauer muß sauer arbeiten sein Lebenlang und mühsam ringen mit der harten Erde, mit Kälte und Hitze, das macht ihn selber derb und hart. Er kann darum doch brav und rechtschaffen sein, nur Weichheit des Gefühls und dichterische Schwärmerei muß man nicht von ihm verlangen!

Adelheid (liebenswürdig). Ich söhne mich schon aus mit dem Lande und seinen Bewohnern, wie sie sind. Wenn Sie dafür sorgen wollen, daß es keine — oder wenn es durchaus nicht anders geht, doch nur mäßige Prügel giebt, will ich morgen zur Feier meiner Verlobung dem ganzen Dorfe ein Fest veranstalten.

Rosamunde. Wir nehmen theil!

Bach. Auch unsere Verlobung muß gefeiert werden.

Rosenthal. Und Ihre mit, Herr Linde!

Linde. Habt ihr's gehört?

Alle. Ja, ja!

Linde. Nun, so ruft ein Lebehoch den Brautpaaren!

Alle. Sie leben hoch!

(Indem die Paare Arm in Arm abgehen und die Bauern zu beiden Seiten treten, fällt der Vorhang.)

---

# Die Gesellschafterin.

Schauspiel in drei Aufzügen.

1855.

## Personen:

General von Leutesdorf, Commandant.
Präsident von Vollbrecht.
Frau von Hochheim, Wittwe.
Hermine, deren Tochter.
Hedwig Eichwald, deren Gesellschafterin.
Ewald Helldorf, Ingenieur, Vetter der Frau von Hochheim.
Herr von Fernau.
Horninger, unter dem Namen Edwards.
Christine, Köchin der Frau von Hochheim.
Kellner.
Unteroffizier.
Ordonnanz.
Soldaten.

# Erster Aufzug.

Garten bei Frau von Hochheim. Links im Vordergrunde eine Gartenbank.

## Erster Auftritt.

Fernau führt Frau von Hochheim am Arme.

Fernau. Glauben Sie mir, gnädige Frau, die Luft, die uns im Vaterlande anweht, ist es allein, die Geist und Körper gesund erhält. Die fremden Länder bieten Ihnen Naturschönheiten, die Pracht und das Gewühl großer Städte, die Mannigfaltigkeit anderer Sitten — man genießt, man ergötzt sich, aber man bleibt fremd im fremden Lande. Das Gefühl des Wohlseins giebt nur die Heimath. Die Fremde giebt Aufregungen der buntesten Art und diese erfreuen, belehren, erheben — aber Ruhe, wahren Genuß des Daseins finden Sie nur im Vaterlande.

Frau von Hochheim. Sie sprechen aus reicher Erfahrung.

Fernau. O ja. Zehn Jahre lang habe ich die Länder des Erdballs durchstreift, ich habe die Hitze der tropischen Sonne gekostet und der Kälte des hohen Nordens getrotzt, ich habe die verschiedensten Völker in buntem Wechsel an mir vorüber fliegen sehen, habe geschaut, was die Kunst und der Gewerbfleiß durch Jahrhunderte in den Großstädten Europa's geschaffen hat, mein Geist, mein Wissen, meine Anschauungen sind bereichert worden, aber das Gemüth blieb unbefriedigt. Ein leises Sehnen zog mich immer nach dem Vaterlande. In dem Geräusch der großen Hauptstädte tauchten oft unwillkürlich Bilder der heimischen Fluren in mir auf, und traf zufällig in dem Gewühl fremder Sprache ein deutscher Laut mein Ohr, so traten mir die Thränen in's Auge. Das Heimathsgefühl ist dem Menschen tief in die Brust gepflanzt, er entäußert sich desselben schwer — und vermag er es, so gewinnt er Nichts dabei, denn er entbehrt eine süße Empfindung.

Frau von Hochheim. Und doch hat man auch wieder eine Sehnsucht, die Fremde zu schauen!

Fernau. Ja, auch die Wanderlust ist dem Menschen eingeboren und von allen Völkern ist sie just unserm Volke am echtesten eigen. Nicht blos das Streben nach Gewinn treibt den Deutschen hinaus, das Wandern selbst ist ihm Lust, ist ihm Befriedigung. Aber, glauben Sie mir, sein Herz läßt er immer in der Heimath, und den Gedanken an die einstige Heimkehr nährt er vom Augenblicke des Abschieds bis zu dessen Verwirklichung. Und selbst wenn er sich an-

siedelt über dem Meere, die Hoffnung, die er vielleicht sich selbst nicht gestehen mag, die Hoffnung, sein Vaterland noch einmal wiederzusehen, verläßt ihn nie, und wenn er stirbt, wendet er sein Antlitz der Gegend zu, die ihn geboren hat.

Frau von Hochheim. So hat es auch Sie nicht in der Ferne geduldet und Sie kommen zurück, sich einen heimischen Heerd zu gründen.

Fernau. So ist es, gnädige Frau.

Frau von Hochheim. Sie werden Hände genug bereit finden, Ihnen Ihr Haus bauen zu helfen.

Fernau. Ich fühle, gnädige Frau, daß Sie berechtigt sind, eine Erklärung meinerseits zu erwarten. Doch bitte ich Sie, mir noch eine kurze Frist zu gönnen, damit ich mich erst mit Allem genügend bekannt machen kann. Als ich nach Europa zurückkehrte, fand ich mich in einen Rechtsstreit mit Ihnen verwickelt; mein Anwalt schlug mir ein Mittel vor, denselben zu enden, und da ich Streit nicht liebe, ging ich auf seinen Vorschlag ein. Allein es handelt sich hier nicht blos um unsern Prozeß, nicht blos um Sie und um mich, es handelt sich um eine dritte Person. Das Glück Ihrer Tochter, deren Hand die Ausgleichung herbeiführen soll, muß schonend berücksichtigt werden. Ich wünsche nicht, eine Frau zu besitzen, die sich mir als ein Opfer hingiebt.

Frau von Hochheim. Meine Tochter wird —

Fernau. Gnädige Frau, es ist ein zarter Punkt, über den wir sprechen. Seit drei Tagen bin ich hier, drei Tage reichen nicht aus, ein Herz kennen zu lernen, und ich bin

nicht mehr so jung, um ohne reifliche Ueberlegung einen Schritt zu thun, der über das Glück eines ganzen Lebens entscheidet. Eine Ehe ohne Glück ist ein Unglück. Und dieses lastet am schwersten auf der Frau. Dem Manne bieten allenfalls sein Beruf, die Kunst, die Wissenschaft einen Ersatz, eine Frau hat Nichts, wenn sie nicht als Frau glücklich ist.

Frau von Hochheim. Sie fühlen fein und edel, Herr von Fernau, brechen wir ab.

Fernau. Mißverstehen Sie mich nicht, gnädige Frau. Meine Zurückhaltung ist keine Weigerung, sie beruht nur auf der Nothwendigkeit, alle Verhältnisse klar erwogen zu haben. (Lächelnd.) Wir sind Gegner vor Gericht, aber nur, weil es die Verhältnisse so mit sich bringen. Sie werden mich persönlich Ihnen gegenüber immer wahr und so finden, wie es einem Manne von Ehre geziemt.

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Christine.

Christine (hastig). Gnädige Frau!

Frau von Hochheim. Was giebt's?

Christine (etwas verlegen). O, Nichts — ich wußte nicht, daß der Herr hier war.

Fernau. Sie haben eine Meldung zu empfangen — ohne Zwang — erlauben Sie mir, den Garten etwas zu durchstreifen.

Frau von Hochheim. Ich bitte, Herr von Fernau —

Fernau. Ohne Zwang, so war unsere Bedingung.

Frau von Hochheim. Ich erwarte Sie dann später zum Thee.

Fernau. Ich werde so frei sein. (Ab.)

Frau von Hochheim. Was hast du wieder, daß du so ungelegen daher kommst?

Christine. Ich wußte ja nicht —

Frau von Hochheim. Nun, was giebt es?

Christine. Fräulein Hedwig ist wieder ausgegangen.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine. Sie sagte, sie ginge in die Kirche.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine. Und ich behaupte, es ist nicht wahr!

Frau von Hochheim. Ich habe dir schon oft gesagt, daß ich deine Zwischenträgereien nicht will.

Christine. Ei, gnädige Frau, Sie können mir das noch öfter sagen, und ich höre doch nicht auf, meine Augen überall zu haben. Das ist meine Schuldigkeit. Seit fünfundzwanzig Jahren bin ich im Hause, ich bin mit Ihnen herein gekommen, habe Leid und Freude mit dem Hause getragen, und wenn Etwas im Hause geschieht, was nicht in der Ordnung ist, so thue ich den Mund auf und rede, das ist meine Schuldigkeit, das ist mein Recht.

Frau von Hochheim. Ich kenne deine Treue, Christine, und wenn du auch oft den Ton verfehlst, in dem du mit mir sprechen sollst, so sehe ich darüber weg, — aber in Bezug auf Fräulein Hedwig begreife ich dich nicht.

Christine. Weil Sie von ihr eingenommen sind, weil Sie sich von ihrem scheinheiligen Wesen hinter's Licht führen lassen; aber ich habe meine Augen offen, die alte Christine ist nicht so leicht zu betrügen.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig ist seit einem Jahre im Hause, und ich habe sie immer brav und redlich gefunden.

Christine. So? Ich nicht!

Frau von Hochheim (drohend). Christine!

Christine. Schelten Sie nur, es ist doch so. Als Erzieherin kam sie hier in's Haus — ich habe gleich meine Bedenken gehabt. Unser liebes Herminchen war schon vollständig erzogen, ei nun, sie hat nie etwas Böses im Hause gesehen, und ich habe ihr von Jugend auf das Christenthum gepredigt, da macht sich die Erziehung von selbst.

Frau von Hochheim. Das verstehst du nicht.

Christine. Na gut, ich soll es nicht verstehen. Da muß noch in der Musik, im Französischen und Englischen nachgeholfen werden, — hm, es mag sein — und Fräulein Hedwig sollte mehr Gesellschafterin als Erzieherin sein, so hieß es damals. Gut, aber Fräulein Hedwig mischte sich in Alles, bekümmerte sich um Haus und Küche, was sie gar Nichts anging.

Frau von Hochheim. Sieh, da ist der Grund deiner Abneigung. Weil Fräulein Hedwig sich des Hauswesens mit annahm, weil sie manche Verbesserung, manche gute Einrichtung angab, fandest du darin eine Zurücksetzung.

Christine. Verbesserung? Na, darüber ließe sich reden.

Ich bin fünfundzwanzig Jahre im Hause und es ist immer Alles gut gegangen, so lange ich allein wirthschaftete, wir brauchten kein vornehmes Fräulein da aus der Residenz, um kochen zu lernen. Sie konnte erziehen und brauchte sich um die Küche nicht zu bekümmern.

Frau von Hochheim (streng). Es war mein Wunsch und ich bin ihr dankbar für die Freundlichkeit, mit der sie sich des Hauswesens nebenbei annahm. Kein Wort mehr darüber!

Christine. Gut, ich bin schon still. Wenn nur alles Andere so in Ordnung wäre.

Frau von Hochheim. Mache mich nicht ungeduldig! Was hast du an Fräulein Hedwig zu tadeln?

Christine. Gerade heraus, sie hat heimliche Gänge und Verbindungen. Nun, ich will nicht gerade das Schlimmste denken, aber es ist nicht in der Ordnung! Sie geht zwei, drei Mal die Woche aus und immer allein, ist das nothwendig, schickt sich das?

Frau von Hochheim. Es geschieht mit meinem Wissen und meiner Bewilligung.

Christine. Hm, eine Erzieherin, eine Gesellschafterin gehört in's Haus, dazu ist sie angenommen.

Frau von Hochheim. Sie geht in die Kirche, und da sie anderer Confession ist als wir, so kann sie nicht mit uns, so muß sie allein gehen.

Christine. Aber sie geht nicht in die Kirche!

Frau von Hochheim. Christine!

Christine. Schon lange ist es mir verdächtig gewe-

sen. Wenn man seinem Herrgott alle acht Tage ein Mal dient, so ist das genug, wer läuft so viel in die Kirche.

Frau von Hochheim. Frömmigkeit ist eine schöne Zierde für ein junges Mädchen.

Christine. Aber sie ist nicht fromm, sie geht um die Kirche herum.

Frau von Hochheim. Du lügst!

Christine. Ich will es beweisen. Ich habe ihr heute des Nachbars Katharine nachgeschickt, und die hat die Kirche nach allen Seiten durchstöbert, aber Fräulein Hedwig war nicht darin.

Frau von Hochheim. Wie? Sollte sie wirklich —?

Christine. Ja, sie ist wirklich nicht darin gewesen. O, gnädige Frau, sie hat ein so stilles, ehrbares Wesen und sie kann die Worte so gut setzen, aber es ist lauter Heuchelei. Kurz und gut, ich behaupte, das Fräulein hat geheime Gänge, und das ist nicht in der Ordnung.

Frau von Hochheim (ernst). Ich werde deine Anklage untersuchen, bis dahin befehle ich dir, zu schweigen. Ich bin von der Ehrenhaftigkeit des Fräuleins überzeugt und du sollst ihr Abbitte thun.

Christine. Gut, das will ich, wenn ich Unrecht habe. Aber ich bleibe dabei, sie lügt, sie geht nicht in die Kirche, sie hat geheime Verhältnisse, von denen Niemand Etwas wissen soll — und das kann nichts Gutes sein.

Frau von Hochheim. Still jetzt, da kommt sie.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Hermine. Hedwig.

Hermine. Liebe Mutter, du mußt mir helfen.

Frau von Hochheim. Wie so?

Hermine. Ich habe Streit mit Fräulein Hedwig.

Frau von Hochheim. Streit?

Hermine. Sie will nicht, daß ich Romeo und Julie lese.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig wird ihre Gründe haben, dir dieses Stück zu untersagen.

Hedwig. Ich halte es nicht für gut, die Einbildungskraft vorzugsweise auf einen Gegenstand zu richten. Fräulein Hermine liest seit einiger Zeit nur Bücher — — welche die Liebe zum Gegenstande haben.

Hermine. Man muß doch die klassischen Schriftsteller kennen. Wird irgendwo von ihnen gesprochen, so steht man dabei und weiß Nichts.

Frau von Hochheim. Von manchen Dingen braucht ein junges Mädchen nicht zu Viel zu wissen; Fräulein Hedwig hat Recht.

Hermine. Aber Vetter Ewald hat mir das Buch gegeben.

Frau von Hochheim. Ein junger Mensch, wie der Vetter, ist eben nicht geeignet, den Mädchen auszusuchen, was sie lesen sollen. Sie waren aus, Fräulein Hedwig?

Hedwig. Sie haben mir gestattet, um diese Zeit die Kirche zu besuchen.

Frau von Hochheim. Also dort waren Sie?

Hedwig. Ja.

Christine (die sich nach dem Hintergrunde gezogen und gelauscht hatte, für sich). Ei, so lüge du, und — na warte! (Ab.)

Frau von Hochheim. Hermine, ich habe dir eine Eröffnung zu machen, setze dich etwas zu mir.

Hedwig (will sich entfernen).

Frau von Hochheim. Bleiben Sie, Fräulein Hedwig; Sie haben sich durch Ihre Wirksamkeit bei uns den Platz einer Freundin meiner Tochter erworben, es soll Ihnen kein Geheimniß sein, was ich Herminen zu sagen habe.

Hedwig (verbeugt sich stumm und setzt sich mit).

Hermine. Du bist so feierlich, Mutter, es ist doch Nichts vorgefallen?

Frau von Hochheim. Noch nicht, allein es kann, und ich hoffe, es wird sich Etwas ereignen.

Hermine. Du hoffst? Nun, dann kann es ja nichts Schlimmes sein.

Frau von Hochheim. Seit drei Tagen ist Herr von Fernau in unserer Stadt, und erfreut uns mit seinem Besuche; wie gefällt dir der Mann?

Hermine. Ach, liebe Mutter, gar nicht.

Frau von Hochheim. Wie?

Hermine. Jungen Mädchen soll ja kein Mann gefallen, habe ich immer hören müssen.

Frau von Hochheim. Ich könnte dir die Antwort durchgehen lassen, wenn du nicht Romeo und Julie gelesen hättest. Doch so kann ich voraussetzen, daß du recht wohl

begreifst, was eine solche Frage zu bedeuten hat. Du schweigst? Du schlägst die Augen nieder?

Hermine. Deine Frage hat mich erschreckt.

Frau von Hochheim (lächelnd). Ich will hoffen, daß der Schreck nicht gefährlich ist. Kurz also, es kann sich machen, und ich hoffe es, daß Herr von Fernau sich um deine Hand bewirbt.

Hedwig (erschrickt, verbirgt das aber, wie überhaupt ihre lebhafte Theilnahme an dem ganzen Gespräche).

Hermine (leise). Du hoffst es?

Frau von Hochheim. Ich will dir die Gründe mittheilen. Du weißt, daß unser ganzes Vermögen in einem Landgute besteht, und daß wir seit mehreren Jahren in einen Prozeß um dasselbe verwickelt sind. Unser Gegner ist Herr von Fernau.

Hermine. Das macht ihn eben nicht liebenswürdig, beste Mutter.

Frau von Hochheim. Vielleicht doch. Unser Sachwalter ist der Meinung, der Ausgang des Prozesses sei für uns zweifelhaft, und räth zu einem Vergleiche. Ein solcher ist eingeleitet. Herr von Fernau, von weiten Reisen zurückgekehrt, will sich ein Haus gründen, also sich vermählen. Seine Neigung war nicht gefesselt und so willigte er ein, dich kennen zu lernen, und wenn ihr euch gegenseitig gefallt, wird vielleicht eine Verbindung zwischen euch dem Prozesse ein Ende machen.

Hermine (betrübt). Eine Verbindung zwischen uns? Ich soll —

Frau von Hochheim. Du sollst Herrn von Fernau deine Hand reichen, wenn er um dieselbe wirbt.

Hermine. Aber, liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Ein Aber? Ich war kaum darauf gefaßt.

Hermine. Wenn ich nun — —

Frau von Hochheim. Was?

Hermine. Wenn ich nun Herrn von Fernau nicht liebe?

Frau von Hochheim. Mein Kind, es ist um das, was man Liebe nennt, eine eigene Sache. Die Leidenschaft vergeht sehr rasch, und je lebhafter sie war, desto empfindlicher ist die Enttäuschung, welche darauf folgt. Schließen zwei gute Menschen eine Verbindung auf gegenseitige Achtung und Wohlwollen gegründet, so lernen sie sich nach und nach lieben, und eben weil diese Liebe nicht das Ergebniß eines flüchtigen Augenblicks ist, pflegt sie dauernder zu sein, wenn auch nicht stürmisch.

Hermine. Ach, liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Mein Kind, du bist noch sehr jung, deshalb glaube ich gern, daß der Gedanke an eine Verbindung für das Leben dich überrascht, daß er in die Träume deiner Jugend mit ungeahntem Ernst hereintritt, und ich will dir nicht verargen, wenn du nicht gleich zustimmst, wenn du dich sträubst. Allein nach der Lage der Dinge ist es das größte Glück für dich — und ich will es nicht Hehl haben — auch für mich, wenn diese Verbindung zu Stande käme und

uns vielleicht vor dem traurigen Loose einer gänzlichen Verarmung schützte. Bedenke das!

Hermine. Verarmung, Mutter, wäre das das traurigste Loos? Ich kann — und werde mit Freuden arbeiten.

Frau von Hochheim. Auch ich würde es können, aber, Hermine, es ist ein karges Brod, das Frauen durch ihrer Hände Arbeit verdienen müssen, und für die, welche nicht von Jugend auf daran gewöhnt, durch die Mißgunst des Geschicks dazu gezwungen werden, ist es auch ein trauriges Brod. Dem heitern Sinne, mit dem du in den Jahren der Hoffnung die Dinge der Welt noch ansiehst, mag meine Auffassung nicht erhaben, ja sehr gewöhnlich dünken, aber sie ist die einfach wahre. Fern sei es von mir, dich zwingen zu wollen. Allein ich leugne nicht: mein Wunsch ist diese Verbindung. Herr von Fernau ist ein edler Mann, und jedes Mädchen darf sich Glück wünschen, das er zu seiner Gattin wählt. Gieb mir jetzt keine Antwort. Ich habe dir bisher noch Nichts davon gesagt, weil ich dir deine Unbefangenheit ihm gegenüber nicht rauben wollte, allein du mußt endlich mit der Lage der Dinge bekannt werden. Wirbt Herr von Fernau um dich, so machst du mich durch deine Einwilligung glücklich. Suche ihm also zu gefallen. (Steht auf.) Fräulein Hedwig, Sie denken so verständig, ich ersuche Sie, mit Herminen diese Sache weiter zu besprechen und ihr dieselbe von dem richtigen Standpunkte darzustellen. (Ab.)

Hedwig (nach einer Pause sehr ruhig, fast kalt). Richten Sie den Kopf auf, Fräulein Hermine, schauen Sie die Verhältnisse mit klaren Augen an.

Hermine (fast weinend). Ich kann nicht!

Hedwig. Was können Sie nicht? Nicht mehr fl[illegible] um sich sehen?

Hermine. Ich kann diesem Manne meine Hand nic[illegible] geben, wie meine Mutter wünscht.

Hedwig. Warum nicht? Herr von Fernau ist ein vo[illegible] trefflicher Mensch.

Hermine. Aber ich kann ihn nicht lieben.

Hedwig (immer ruhig). Wie wissen Sie das? Sie kenne[illegible] ja nur aus Büchern, nur vom Hören das, was man Lieb[illegible] nennt. Ihre Mutter hat Recht, die beabsichtigte Verbindun[illegible] gleicht nach allen Seiten hin die Verhältnisse aus, alle Ve[illegible] nunftgründe sprechen dafür, was können Sie dagegen ein[illegible] wenden?

Hermine. Nichts, Nichts als mein Gefühl. Man so[illegible] sich nicht aus Vernunftgründen an einander ketten, sonder[illegible] nur aus Liebe.

Hedwig. Mein theures Fräulein, das ist recht wah[illegible] und schön, aber das Leben ist ernst und hart, es läßt da[illegible] Wahre und Schöne nicht immer zur Geltung kommen; mit rauhem Fußtritt vernichtet es oft die schönsten Blüthen. Wenigen Glücklichen ist es vergönnt, ihren schönen Empfindungen zu folgen, sie zur Richtschnur ihres Handelns zu machen, und dabei doch immer das Rechte zu thun. (Immer wärmer, mit wahrer Ueberzeugung.) Feindlich steht oft die Pflicht, die unerbittliche Nothwendigkeit den Empfindungen gegenüber und heischt Gehorsam, heischt Opfer. Nicht ungestraft wird der Gehorsam versagt. Wen das Geschick in den

Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung bringt, der geht nicht ohne Wunde daraus hervor. Niemand rechne darauf, ohne Kämpfe durch das Leben zu kommen, denn das Leben ist hart und feindlich.

Hermine. Das haben Sie mir nie gesagt, nie haben Sie mir das Leben von so trauriger Seite geschildert.

Hedwig (mit Ueberwindung). Ich erfülle auch jetzt eine Pflicht, die ich noch nicht gegen Sie hatte. Bisher kannten Sie nur die heitere Seite des Lebens, und es wäre Unrecht von mir gewesen, Ihnen diese trüben zu wollen. Jetzt tritt die ernste Pflicht, die Nothwendigkeit an Sie heran, und ich muß Ihnen auch die andere Seite zeigen.

Hermine. Was ist das Leben werth, wenn wir es vertrauern sollen?

Hedwig. Sie übertreiben. Das Loos an der Seite eines edlen Mannes ist für eine Frau nie ein trauriges, selbst wenn nicht die Liebe das Band geknüpft hat. Die Mehrzahl der Verbindungen werden nicht aus Leidenschaft, sondern mit ruhiger Ueberlegung geschlossen, und doch sind sie deshalb nicht unglücklich. Sie stehen noch unbefangen vor dem, was Ihnen geboten wird. (Mit Ueberwindung, wärmer, mit Wehmuth.) Trügen Sie eine Neigung im Herzen, sollten Sie entsagen, Ihr Kampf würde härter sein. Aber bis jetzt ist es nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft, der sich Ihnen nicht verwirklichen soll — und das ist nicht so hart. Nicht umsonst habe ich Ihnen verwehrt, manche Bücher zu lesen. Es ist gefährlich, sich Ideale zu bilden, es ist gefährlich, zu schwär-

men, es ist gefährlich, zu Viel zu hoffen, denn es gehen nur wenige Hoffnungen in Erfüllung.

Hermine (betroffen). Sie sprechen so ernst, wie ich nie gehört, Ihre Stimme zittert, Sie reden mit einer Ueberzeugung, als hätten Sie erfahren, was Sie sagen?

Hedwig (mit tiefem Seufzer, den Kopf senkend). Ich habe es erfahren.

Hermine (sehr theilnehmend). Bestes Fräulein, was ist das? Sie hätte ein trauriges Geschick getroffen?

Hedwig (sich zusammennehmend). Vergessen Sie das, nicht von mir, von Ihnen ist die Rede. Gehen Sie mit sich zu Rathe, ich kenne Sie, Sie fühlen gut und edel, der Wunsch Ihrer Mutter verpflichtet Sie, — und Sie werden Ihre Pflicht nicht versäumen. (Rasch ab.)

Hermine. Was ist das? Seltsam! Sie war immer still und ernst, aber nie so tief bewegt. Etwas Geheimnißvolles war zwar immer in ihrem Wesen, aber was könnte einem so jungen Mädchen widerfahren sein? Doch was kümmert mich ihr Geschick, das meinige lastet ja schon schwer genug auf mir.

## Vierter Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald (halblaut). Hermine!

Hermine. Ha, seine Stimme!

Ewald. Bist du allein?

Hermine. Ich bin allein (für sich) mit meinem Schmerze!

Ewald (kommt näher). Niemand ist im Garten, nur der ehrbare Herr von Fernau wandelt dort hinten einsam unter den Bäumen; laß mich dich an's Herz drücken, mein süßes Mädchen.

Hermine. Ach, Ewald!

Ewald. Was ist das? Du seufzest? In deinem Auge steht eine Thräne? Wer hat dir Etwas zu Leide gethan?

Hermine. Ach, das unerbittliche Geschick führt düstre Wolken über unsern Himmel herauf, unsere Liebe ist zerstört!

Ewald (heftig). Was sagst du?

Hermine. Nicht so heftig, Ewald, du verdirbst Alles!

Ewald. Soll ich ruhig sein, wenn du mir das Todesurtheil meines Glückes ankündigst? Was ist geschehen? Rede, sprich!

Hermine. Herr von Fernau wirbt um meine Hand, unser Prozeß wird durch meine Verbindung mit ihm ausgeglichen, meine Mutter wünscht sie —

Ewald (verbissen). Wünscht sie, befiehlt sie! Schön, recht schön! Das ist ja etwas Alltägliches! Das Vermögen ist die Richtschnur, nach welcher die Menschen sich verkuppeln lassen! Nach der Neigung wird nicht gefragt, die urewige Berechtigung der Liebe wird nicht anerkannt. Schonungslos werden die Herzen eines treuen Paares auseinandergerissen! Mögen sie sich verbluten, was liegt daran? Die Rücksichten geboten es, die Vorurtheile bestimmten es so — die Rücksichten, die Vorurtheile siegen, die Liebe wird zertreten — was weiter?

Hermine. Aber, Ewald, du verdirbst Alles mit deinem Aufbrausen.

Ewald (bitter). Brause ich auf? Ich bin ja kalt, bin ruhig, ich füge mich. Deine Mutter ist auf einen reichen Mann für dich bedacht, du gehorchst deiner Mutter, was aus mir wird, wen kümmert das?

Hermine. Du bist ungerecht.

Ewald. Ich bin es? Nein, gegen mich ist man ungerecht. Ich habe das Unglück, nur ein kleines Vermögen zu besitzen. Solche Menschen muß man in die härteste Schule des Lebens schicken, man muß ihnen von Jugend auf sagen und es ihnen täglich wiederholen, daß sie keine Berechtigung zum Glücke haben, daß sie nie hoffen dürfen, daß sie bestimmt sind, mit Entsagung durch die Welt zu gehen, und daß erst der Grabhügel sie erlöst von einem freudelosen Dasein voll harter Kämpfe und bitterer Entbehrungen. Hätte man mich so behandelt! Statt dessen nimmt man sich meiner liebevoll an, man läßt mich aufwachsen, von treuer Sorge und Freundlichkeit umgeben, man pflanzt Hoffnungen in meine Seele, die mich glauben machen, auch ich sei zum Glücke berufen. Und will ich die Hand ausstrecken, so donnert man mir zu: zurück, Verwegener, für dich wachsen die Rosen des Lebens nicht, nur die Dornen.

Hermine. Ewald, Ewald, du bist sehr ungerecht. Daß mein Vater, daß meine Familie sich deiner annahm, den verwaisten Knaben aufnahm in ihren Kreis, gut zu machen suchte das Mißgeschick, das dich durch den frühen Tod deiner Eltern getroffen hatte, das vergiltst du ihnen mit Vorwürfen?

Ewald (immer aufgeregt und bitter). Ja, ich thue das! Sie waren klug, ich war ein Kind! Sie mußten wissen, was mir beschieden sein konnte! Sie ließen mich mit dir aufwachsen, mußten sie nicht voraussehen, daß wir uns lieben würden? Wozu dem Armen den Himmel zeigen, den man ihm nicht aufschließen will?! Man schickt mich zwei Jahre nach England, ich soll mich vervollkommnen in meinem Fache! Ich habe es gethan, bin ein tüchtiger Mann geworden, warum nahm mich deine Mutter wieder in ihr Haus, in dem du indessen zur Jungfrau herangeblüht warst? Mußte sie nicht wissen, daß unsere Jugendliebe jetzt neu erstarken würde zu einem Bande, das nicht zerrissen werden kann, ohne eine unheilbare Wunde zurückzulassen?

Hermine. Ewald, deine Heftigkeit macht dich blind. Die Güte meiner Mutter machst du ihr zum Vorwurf?

Ewald (schlägt sich vor die Stirn). Du hast Recht, ich bin ein schlechter Mensch. Die Freundlichkeit deiner Mutter lohne ich mit schwarzem Undank, du mußt mich hassen, mußt mich verachten.

Hermine. So bist du nun. Du brausest auf wie ein Sturmwind und springst um in einem Augenblicke.

Ewald. Vergieb mir, Hermine, der Gedanke, dich zu verlieren, der Gedanke, daß dich ein Anderer besitzen soll, raubt mir die Besinnung, ich fühle es, ich würde wahnsinnig werden.

Hermine. Ruhig doch, ruhig doch, so weit ist es ja noch nicht.

Ewald. Nicht? Du sagtest doch —?

Hermine. Du hast mich ja gar nicht ausreden lassen. Noch hat Herr von Fernau mir Nichts gesagt, noch habe ich gar nicht zugestimmt.

Ewald. Du hast nicht zugestimmt? Hermine, süßes Mädchen, ich lebe wieder auf.

Hermine. Ewald, Ewald, ich hoffte, in meinem Kummer Trost bei dir zu finden, du solltest mir eine Stütze sein, und jetzt muß ich zittern vor den Ausbrüchen deiner Heftigkeit, die Alles verderben werden, was noch nicht verdorben ist.

Ewald. Du hast Recht. Ach, Hermine, um dich zu ringen, habe ich Kraft, ich würde den Kampf mit einer Welt nicht scheuen, aber dich mir entreißen, heißt meinen Muth brechen. Meine Liebe ist das Mark meines Lebens, nehmt mir dieses und ich bin ein kraftloser Mensch.

Hermine. So überlegen wir, wie sie zu erhalten ist. Aber besonnen mußt du sein. Wir stehen vor dem Wunsche, dem Willen meiner Mutter, ich, ihr Kind, du ihr Pflegesohn, wir sind diesem Willen Gehorsam schuldig. Wird es ein Mittel geben, für unsere Liebe ihre Zustimmung zu gewinnen?

Ewald. Komm zu ihr, reden wir offen, sagen wir die Wahrheit. Sie ist gut und edel. Die Rücksicht auf Vermögen kann nur jetzt maßgebend sein, in wenig Jahren bin ich in meiner Laufbahn auf den Punkt gekommen, wo wir das Vermögen entbehren können, also hin zu ihr, hin zu ihr!

Hermine. Du überstürzest Alles! Was würde sie sagen, wenn ich ihr jetzt unsere Liebe gestände? Arglos wie sie ist, hat sie keine Ahnung, daß ich ein Geheimniß vor ihr — daß ich hinter ihrem Rücken — sie würde mir nie ver-

geben, nie. Nein, nein, ich wage es nicht, ihr zu gestehen, wir müssen mit der höchsten Vorsicht zu Werke gehen.

Ewald. Ich füge mich in deinen Willen, ich will schweigen, will harren, nur Eins sage mir, liebst du mich noch treu und wahr wie bisher?

Hermine. Ewald, welche Frage!

Ewald. O, nun ist ja Alles wieder gut. Liebst du mich noch, sagst du dich nicht los von mir, so habe ich wieder Muth und Kraft!

Hermine. Still, es kommt Jemand!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedwig. Fräulein Hermine, Ihre Frau Mutter bittet, Sie möchten den Thee besorgen.

Hermine. Ich komme!

Ewald. Darf ich dich begleiten, Hermine?

Hermine (neckisch). Wenn du ehrbar neben mir hergehen und nicht wie gewöhnlich über die Beete springen willst —

Ewald (lachend). Du sollst mit mir zufrieden sein.

Hermine. So komm!

Ewald (giebt ihr den Arm und führt sie ab).

Hedwig (erstaunt). Was ist das? So viel ich Beide von Weitem sehen konnte, sprachen sie heftig und aufgeregt mit

einander — und jetzt gehen sie in scherzendem Tone? Sollte zwischen Beiden — — ha, wo hatte ich meine Augen? Und wenn es wäre? Er ist ein braver, geschickter Mann, sie ein liebes, gutes Mädchen, ein Paar, wie für einander geschaffen — und jetzt tritt die Nothwendigkeit zwischen Beide, sie zu trennen. (Tief seufzend.) Am heitersten Himmel ziehen die dunklen Wetterwolken am häufigsten herauf.

## Sechster Auftritt.

Hedwig. Fernau.

Fernau. So allein und in tiefen Gedanken, Fräulein Hedwig?

Hedwig (erschrickt, faßt sich aber schnell). Ich muß wohl in tiefen Gedanken gewesen sein, da ich Ihr Kommen nicht vernahm.

Fernau. Mir ist es lieb, Sie so zu treffen, ich habe mit Ihnen zu reden.

Hedwig. Sie mit mir und allein?

Fernau. Mein Fräulein, ich will Sie mit Einem Worte in's Klare setzen. Ich bin kein schüchterner Jüngling mehr, der zagend den Schritten eines Mädchens folgt, der sich nur zitternd das Herz faßt, eine Blume zu überreichen und selig ist, wird sie angenommen.

Hedwig. Herr von Fernau, wohin soll das führen?

Fernau. Lassen Sie mich ausreden. Seit drei Tagen

bin ich hier, seit der Zeit habe ich Sie gesehen und liebgewonnen.

Hedwig. Herr von Fernau, nicht weiter!

Fernau. Doch, Sie sollen, Sie müssen mich hören. Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. Seien Sie zuvörderst von dem tiefen Ernste meiner Worte überzeugt. Noch einmal, ich habe Sie liebgewonnen, und diese Erklärung in meinem Munde ist eine gewichtige.

Hedwig (für sich). O Gott, auch das noch!

Fernau. Sie müssen wissen, wer der Mann ist, der Ihnen das sagt, und was ich mit dieser Erklärung will. Setzen Sie sich einen Augenblick zu mir.

Hedwig. Lassen Sie mich, ich darf, ich will das nicht hören.

Fernau. Sie dürfen und sollen. Dazu so einfach zurückgewiesen zu werden, bin ich eben nicht mehr jung genug. Ich bitte Sie, setzen Sie sich. (Faßt sie höflich bei der Hand und führt sie nach dem Stuhle.)

Hedwig (für sich). Wo nehme ich Kraft her, das zu ertragen?

Fernau. Es sind nicht die ersten sanften Regungen eines jugendlichen Herzens, die ich Ihnen bekenne, Sie sind nicht die Erste, der ich meine Liebe biete, es ist ein vielfach verwundetes Gemüth, das ich Ihnen öffnen will. Gönnen Sie meinem Geschick eine kurze Aufmerksamkeit. Ich ward in glücklichen Verhältnissen geboren. Reichthum war eine schöne Mitgabe für mein Leben, ein trefflicher Vater leitete meine Jugend, er war mein bester, ach, mein einziger Freund.

Als ich ein Knabe war, als ich zu denken anfing, lag das Leben im rosigen Schimmer der Hoffnung vor mir. Doch nicht alle Knospen kommen zur Blüthe, und viele Hoffnungen werden zerknickt. Ich liebte, liebte glühend, liebte mit der ganzen Kraft meiner Seele, ich gründete die Pläne für mein Lebensglück auf diese Liebe — und ward betrogen, schmählich betrogen. Es war ein fürchterlicher Schmerz, den ich erfuhr. Ich war wie ein Baum, der mit der Wurzel aus dem mütterlichen Boden gerissen ist, nur Umsetzung in fremde Erde konnte mich heilen. Ich verließ mein Vaterland, ich verließ den Schauplatz des entsetzlichsten Schmerzes, und Jahre lang durchstreifte ich die Länder der Erde. Ich wollte vergessen, ich wollte in anderer Liebe Ersatz suchen für das Weh, das mich getroffen, aber es ist mir nicht gelungen. Es mögen Tausende von edlen Frauenherzen auf diesem Erdenrunde schlagen, mir war keines beschieden. Man liebte meine Stellung, mein Vermögen, man log mir Liebe — und Täuschung auf Täuschung verdüsterte endlich meinen Sinn. Ich wandte mich ab von dem, was ich suchte, ich lebte nur der Wissenschaft. Habe ich zu große Ansprüche an die Liebe gemacht, habe ich mir ein Ideal geschaffen, das unerreichbar ist, habe ich geglaubt, daß Liebe ohne alle Nebenrücksicht, daß edle, opfermuthige Liebe nur die einzig echte ist, und ich bin dabei im Irrthum gewesen, ich weiß es nicht. So kehre ich endlich in mein Vaterland zurück. Mit vierunddreißig Jahren bin ich an Erfahrung ein Mann, mein Sinn ist ernst geworden, aber nicht verdunkelt, ich bin viel hintergangen, aber ich bin nicht verbittert, mein Gemüth hat manche schmerzliche Wunde

davongetragen, aber es ist — wenn auch voll Narben — doch gesund geblieben. Meinem Vater, den ich nur zu früh verlor, habe ich vor seinem Tode das Versprechen gegeben, sein Haus nicht aussterben zu lassen. Er sah mit Freude auf eine Reihe tüchtiger Väter und Urväter zurück, und der Gedanke war ihm schmerzlich, daß dies Geschlecht erlöschen könnte. Mein Versprechen will ich, muß ich halten. Und ich muß rasch an dessen Erfüllung denken, denn ich halte es für Unrecht, einer Frau ein schon verblühtes Leben anzubieten. Ich wollte wählen ohne Anspruch auf Liebe. Herzliche Güte, Wohlwollen konnte ich ja noch geben, und sie mußten ausreichen, eine zufriedene Ehe zu stiften. Verhältnisse brachten mich hierher — und meine Ansprüche wurden wieder lebendig. Der Gedanke steht jetzt fest in mir: du hast gefunden, was du Jahre lang vergebens suchtest. Meine Scheu, mein Mißtrauen, mein Argwohn schwanden vor Ihrem reinen Blick, mein Herz, das ich erstorben wähnte, hat Ihr Auge wieder neu belebt, ich liebe wieder, nicht stürmisch, wie früher, aber wahr und innig. Hier haben Sie mein offnes Geständniß. Ich kann ihm nur eine Bitte hinzufügen: seien Sie die Meine.

Hedwig (wendet sich ab). O, mein Gott!

Fernau. Sie wenden sich weg? Meine Bitte findet keine Gewährung?

Hedwig (stockend). Herr von Fernau — ich kann, — kann nicht die Ihrige werden.

Fernau. Nicht? So habe ich mich geirrt? Mein Auge hing an Ihnen, seit ich Sie sah, und ich glaubte zu bemer-

ken, daß Ihre Blicke auch auf mir ruhten, daß sie mich zu weilen suchten — und diese Blicke schienen mir zu verrathen daß Sie — mir wohlwollten. Habe ich mich geirrt?

Hedwig. Sie beobachten scharf — aber ich wieder hole meine Erklärung: ich kann nicht die Ihrige sein.

Fernau. Wohl, Sie lieben mich noch nicht, ich wi nicht in Sie dringen — ich gebe Ihnen Zeit, lernen S mich kennen, vielleicht lernen Sie mich schätzen.

Hedwig. Ich schätze Sie als einen edlen Mann un doch darf ich nie die Ihrige werden.

Fernau. Nie?

Hedwig. Nie!

Fernau. Und aus welchem Grunde?

Hedwig (nimmt sich zusammen). Herr von Fernau, Sie ka men, um die Hand meiner Pflegebefohlenen zu werben, — ich weiß es — soll ich mich zwischen diese und ihr Glück stellen? Dieses Haus gründet seine Hoffnung auf eine Ver bindung mit Ihnen, kann ich diese zerstören? Ich fand in diesem Hause Freundlichkeit und Liebe, darf ich diese mit Undank lohnen? Sie würden mich nicht mehr achten, könnte ich es.

Fernau. Ich ehre Ihr feines Gefühl in dieser Be ziehung, allein mein Verhältniß zu diesem Hause darf Sie nicht abhalten. Ich bin durch Nichts gebunden. Die Tochter des Hauses kennen zu lernen, habe ich versprochen, und dann vielleicht ein Mittel zu finden, den Prozeß zu vergleichen.

Hedwig. Gleichviel, es handelt sich in diesem Prozeß

um den ganzen Besitz dieses Hauses, es hieße, dasselbe der Armuth preisgeben, wollte ich —

Fernau. Gut, ich bin zu jedem Opfer bereit. Koste es mir einen Theil meines Vermögens, ich will den Prozeß vergleichen lassen, daß dieses Haus sich nicht beklagen kann.

Hedwig (sieht ihn gerührt an). Sie bringen Opfer? Um mich?

Fernau. Ohne Bedenken.

Hedwig (wendet sich ab). Das ist zu Viel, Gott, gieb mir Kraft.

Fernau (sanft). Jetzt geben Sie mir einen bessern Bescheid.

Hedwig (sich zusammennehmend). Ich kann nicht.

Fernau. Wie?

Hedwig. Fordern Sie keine Erklärung, sehen Sie mich nie wieder allein, ich kann nie die Ihrige werden.

Fernau. Und doch verrieth mir Ihr Auge, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sei? Ein bitteres Gefühl droht mich zu übermannen — doch nein, nein, ich will Sie nicht beschuldigen, als hätten Sie mit mir ein Spiel getrieben. Sie können nicht falsch sein. Also nie?

Hedwig (tonlos). Nie!

Fernau (gefaßt). Wohl, ich habe mich getäuscht, als ich glaubte — genug — Nichts mehr davon. Vergeben Sie, mein Fräulein, meine offenen Bekenntnisse. Ich bin um eine Hoffnung ärmer, wahrscheinlich um meine letzte, denn ich fühle, nach Ihnen kann ich keine Andere mehr lieben. Leben Sie wohl, und wenn Sie jemals — was ist das? Eine Thräne perlt in Ihrem Auge?

Hedwig (wendet sich hastig ab und bedeckt das Auge mit dem Tuche).

Fernau (warm). Sie weinen? Sie weinen um mich? So hätte ich doch recht gesehen!

Hedwig (trocknet hastig die Augen, gefaßt). Meine Worte konnte ich, meine Thränen nicht bemeistern.

Fernau (dringend). So hätte ich recht gesehen?

Hedwig. Wohl, Herr von Fernau, ich habe Unrecht gegen Sie. Mit schöner Offenheit vertrauten Sie mir Alles — und ich verbarg Ihnen meine Empfindung, das sollte nicht sein, Wahrheit hatten Sie um mich verdient — wohlan, ich will es nicht leugnen, Sie hatten recht gesehen.

Fernau. Sie lieben mich?

Hedwig (offen). Ja!

Fernau (faßt feurig ihre Hand). Sie lieben mich?

Hedwig (entzieht ihm die Hand). Nicht weiter, Herr von Fernau. Dieses Ja kann ich Ihnen geben, sonst Nichts mehr.

Fernau. Wie?

Hedwig. Fragen, forschen Sie nicht weiter, ein düsteres Verhängniß trennt mich auf immer von Ihnen.

Fernau. Nein, so lasse ich Sie nicht. Wenn Sie mich lieben, sind Sie mir Wahrheit schuldig, dann habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen.

Hedwig. Nun, auch das! Sie sollen wissen, was mich von Ihnen trennt, unwiderruflich. Ich lege mein Geheimniß in Ihre Hände, ich weiß, es ist da gut verwahrt.

Fernau. Reden Sie.

Hedwig. Auch ich bin auf der Sonnenseite des Lebens geboren, wie Sie, auch mich umgab der Reichthum mit allen

Genüssen der Welt, auch mir lag die Zukunft in rosigem Schimmer vor den Blicken — auch mir zerknickte ein Sturm die schönsten Hoffnungen. (Senkt den Kopf mit unwillkürlicher Pause.)

Fernau (sanft). Reden Sie weiter.

Hedwig. Mit wenig Worten ist es gesagt, was Sie wissen müssen. (Ruhig.) Ich bin die Tochter eines Verbrechers, die Strenge des Gesetzes verwies meinen Vater in den Kerker.

Fernau. In den Kerker?

Hedwig. Im Kerker sitzt der, der mir das Leben gab, der Name, den ich trug, ist gebrandmarkt.

Fernau (leise). Und ist Ihr Vater wirklich ein Verbrecher?

Hedwig. Die Beweise waren gegen ihn, die Richter sprachen ihn schuldig.

Fernau. Und Sie, halten Sie ihn dafür?

Hedwig. Ich bin seine Tochter.

Fernau. Genug — und was soll das? Hier ist meine Hand, seien Sie die Meine.

Hedwig. Sie wollten —?

Fernau. Zweifeln Sie?

Hedwig. Nun, dann darf ich nicht. Sie hegen kein Vorurtheil, aber die Welt hegt es. O, ich habe das empfunden. Ich war gefeiert in der Gesellschaft, man drängte sich um mich, man brachte mir Huldigungen — und als der Schlag gefallen war, fühlte ich nur zu gut: ich war mit gebrandmarkt. Das väterliche Haus fiel den Gläubigern anheim, ich stand schutzlos und arm in der Welt, ich hoffte auf Hülfe bei den Vielen, die mich tausend Mal ihrer Freund-

schaft versichert hatten — — aber kaltes Bedauern, höfliches Achselzucken war Alles, was mir wurde. Wo ich anklopfte, ward mir nicht aufgethan, man bot mir dürftige Almosen, aber man wollte mich nicht mehr sehen, ich war lästig, war eine Ausgestoßene. Was sollte ich thun? Heruntergeworfen von der Höhe der Gesellschaft, mußte ich meinen der Schande verfallenen Namen ablegen, — und hier, wo man nicht ahnt, wer ich bin, fand ich als Dienerin endlich eine Freistatt.

Fernau. Doch eine bessere Freistatt öffnet sich Ihnen jetzt, meine Arme, mein Haus!

Hedwig (lebhaft). Nie, nie! Ich müßte Sie nicht lieben, könnte ich Ihnen folgen. Ich habe die Last der Schande gefühlt, sollte ich diese auch über Sie bringen? Sollen Sie sich des Weibes schämen müssen, das Sie an Ihr Herz gezogen haben? Soll hinter Ihrem Rücken geflüstert werden, wenn man mich mit Ihnen sieht? Sollen Sie gezwungen werden, den Namen Ihrer Frau gegen üble Nachrede zu vertheidigen? Nie, nie, Sie waschen den Flecken nicht wieder ab, und kein Flecken soll auf Ihrem reinen Namen haften.

Fernau. Hören Sie mich!

Hedwig (immer wärmer). Und wenn mein Vater seine Strafe verbüßt hat, was dann? Sie können ihn nicht in Ihr Haus nehmen — und ich darf mich nicht von ihm lossagen. Nein, mein Leben, meine Zukunft gehört meinem Vater. Sollte ich in Ihren Armen das höchste Glück genießen, während er durch die Gitter seines Kerkers die traurigen Blicke in die Ferne sendet? Nein, mein Schicksal ist

unwiderruflich bestimmt. Für meinen Vater zu leben, ist meine Pflicht, die letzten Tage seines Alters ihm tragen zu helfen, ist die Aufgabe, die mir das Schicksal gestellt hat, ich darf nie Gattin, nie Mutter, — ich soll hienieden nur Tochter sein. Jetzt wissen Sie Alles. Leben Sie wohl. Und wenn Sie mich lieben, ersparen Sie mir eine zweite Erschütterung wie die jetzige, die mir die Thränen gewaltsam in die Augen treibt. Wir sind getrennt auf immer. (Verhüllt das Gesicht und eilt ab.)

Fernau. Hedwig! (Macht eine Bewegung ihr nach, streckt die Arme aus, läßt sie aber langsam wieder sinken.)

---

## Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

### Erster Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald (durch die Mitte). Guten Abend, liebe Hermine. Sieh diese Rose im Aufblühen begriffen; sei sie ein freundliches Sinnbild deiner Zukunft. (Giebt ihr eine Rose.)

Hermine (von links kommend). Sehe ich dich endlich, Ewald? Pfui, du bist ein häßlicher Mensch!

Ewald. Was soll das heißen?

Hermine. Willst du dich noch vertheidigen? Warum habe ich dich den ganzen Tag nicht gesehen? Schon früh am Morgen bist du ausgegangen, bist nicht zu Tisch gekommen. Mußte ich mich da nicht um dich ängstigen?

Ewald. Aber weshalb ängstigen?

Hermine. Kenne ich nicht deine Heftigkeit? Wie bist du aufgebraust, als ich dir gestern die Mittheilung von den uns drohenden Verhältnissen machte? Und gestern Abend

beim Thee, wie warst du da? So oft Herr von Fernau ein gleichgültiges Wort an mich richtete, schossen deine Augen Blitze. Du bissest die Lippe zwischen die Zähne, ich fürchtete jeden Augenblick einen Ausbruch deiner Eifersucht.

Ewald (bittend). Liebe Hermine!

Hermine. Endlich schütztest du Kopfschmerzen vor und entferntest dich. Ich dankte Gott, daß du es thatest, denn ich war von meiner Furcht befreit, daß du dich und uns verrathen möchtest. Nun aber lässest du dich heute den ganzen Tag nicht sehen, mußte mich da nicht eine Angst befallen? Ich malte mir im Geiste allerhand Unheil aus, ich dachte mir Allerlei, was du angefangen haben könntest, — du warst fortgegangen, hattest mit Herrn von Fernau Streit gesucht — geh, geh, du häßlicher Mensch, mich so zu ängstigen!

Ewald. Mein süßes Mädchen, ich bin ja ganz unschuldig. Sieh, als du mir gestern die Mittheilung machtest, fuhr ich auf, das ist wahr, aber nachher ging ich auf mein Zimmer und überlegte Alles reiflich. Bisher hatte ich das kaum gethan. Ich lebte glücklich dahin, ich konnte dich alle Tage sehen, sprechen, in süßem Geheimniß waren wir verbunden, ich dachte nicht an die Zukunft. Das aber that ich gestern Abend, und ich kam zu der Einsicht, daß das längst hätte geschehen müssen. Schon seit zwei Jahren arbeite ich gegen Diäten, — und ich habe jetzt gegründete Ansprüche auf Anstellung. Bei dem Bau der neuen Eisenbahn soll ein Ingenieur angestellt werden, ich habe gleich heute Morgen an das Ministerium geschrieben. Meine Zeugnisse sind gut, der Minister hat mir, als er unlängst hier war, eine gute

Stelle versprochen, es kann uns nicht fehlen. Bin ich angestellt, so kann ich auch eine Frau nehmen, und dann können ja Vermögensrücksichten uns nicht mehr hindernd in den Weg treten.

Hermine. So höre ich dich gern, Ewald.

Ewald. Und schlägt mir das fehl, dringt deine Mutter auf die Verbindung mit Herrn von Fernau, so habe ich noch ein anderes Mittel. In London lernte ich einen jungen Mann kennen, der in Deutschland erzogen ist. Ich konnte ihm mehrere Gefälligkeiten erweisen, er ist mir zu Danke verpflichtet. Diesen jungen Mann traf ich zufällig heute hier auf der Straße. Ich mußte mit ihm essen, deshalb kam ich nicht zu Tische. Er hat mir versprochen, falls sich nicht Alles gut macht, mir in England eine Stelle zu verschaffen. Er ist reich und hat Verbindungen. Deine Mutter hat mir erlaubt, ihn einzuführen, er wird zum Thee kommen.

Hermine. Wie? Du wolltest dein Vaterland verlassen?

Ewald. Mein Vaterland bist du. Wo ich dich besitzen kann, ist meine Heimath.

Hermine. Ich sollte —?

Ewald. Will man dich zwingen, so gehst du mit mir nach England.

Hermine. Und meine Mutter?

Ewald. Sie wird verzeihen.

Hermine. Nie, niemals! Nein, Ewald, meine Mutter könnte ich nicht so betrüben.

Ewald. Es ist nur für den äußersten Fall. Still, es kommt Jemand!

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Christine.

Christine. Ein fremder Herr fragt nach Ihnen, Herr Helldorf.

Ewald. Das ist er! Führen Sie ihn herein!

Christine (ab).

Hermine (geht nach der Thüre links, eilig). Ewald, ich willige niemals darein. Sieh, du greifst gleich wieder zum Aeußersten. Hörst du, auf keinen Fall verlasse ich meine Mutter! Mache keine thörichten Pläne.

Ewald. Hermine, so höre doch!

Hermine. Auf keinen Fall. (Ab.)

## Dritter Auftritt.

Ewald. Horninger.

Horninger. Sie sehen, lieber Freund, daß ich Ihrer Einladung Folge leiste.

Ewald. Seien Sie herzlich willkommen. Ach, ich habe das vielleicht nie mit so wahrer Empfindung gesagt, wie gerade jetzt.

Horninger. Sie sind zu freundlich.

Ewald. Nein, nein, Sie erscheinen mir in der peinlichsten Lage des Lebens als ein Freund, als ein Helfer. Urtheilen Sie, wie mich Ihr Kommen erfreut.

Horninger. Genug davon, was haben Sie beschlossen?

Ewald. Ich habe meiner Braut unsere Pläne mitgetheilt, sie sträubt sich noch, einzuwilligen.

Horninger (lächelnd). Kein Mädchen sagt zum ersten Mal gleich Ja.

Ewald. Ich hoffe auch noch, sie zu bestimmen. Auf Sie kann ich ja rechnen?

Horninger. Sie geben mir ja nur Gelegenheit, Ihnen meinen Dank abzutragen. Das wichtige Geschäft, das mich hierher geführt und mir die Freude verschafft, Sie wiederzusehen, ist vollendet, ich kehre morgen nach England zurück, und meine erste Sorge dort soll sein, Ihnen einen Platz zu erwirken, der Ihren Talenten, Ihren Kenntnissen angemessen ist.

Ewald. Ich werde Ihnen das Glück meines Lebens danken. Wir haben noch eine halbe Stunde, bis der Thee bereit sein wird. Wollen Sie indessen meine Zeichnungen, meine Pläne und Arbeiten ansehen?

Horninger. Mit Vergnügen, und ich werde einige mitnehmen, um sie in England vorlegen zu können.

Ewald (freudig). Suchen Sie sich aus, was Sie wollen.

Horninger. Gut.

Ewald. Wollen Sie mich auf mein Zimmer begleiten?

Horninger. Mit Vergnügen.

Ewald (öffnet die Thüre rechts). Darf ich Sie bitten?

Horninger. Gehen wir.

Beide (ab).

## Vierter Auftritt.

Fernau (durch die Mittelthüre, legt seinen Hut ab, unruhig auf und nieder). Ich stehe am Wendepunkte meines Lebens! Warum kann ich ein leises Mißtrauen, einen immer wiederkehrenden Zweifel nicht unterdrücken? Hm, wer so viel betrogen worden, wie ich, muß mißtrauisch werden. Sie hat mir noch nicht Alles gesagt. Es waltet bei ihr noch ein Geheimniß ob, das sie mir verbirgt. Die Gründe, die sie angiebt, sind gewichtig, es ist wahr, ihre Weigerung bekundet ihr tiefes und feines Gefühl, aber diese Gründe sind nicht entscheidend. Würden diese Verhältnisse auch hier und da einen Schatten auf unser Glück werfen, die Liebe müßte ihn zu verscheuchen wissen. Und welches Glück wäre ganz ungetrübt? Nein, nein, ihre entschiedene Weigerung ist durch die angegebenen Umstände nicht gerechtfertigt. Es ist noch Etwas zurück, das sie nicht gesagt hat. Sie will nur Tochter sein — kann sie das mehr, als wenn sie eine geachtete Frau ist? Sie will ihrem Vater das Alter versüßen, kann sie das nicht auch als Frau? Sie muß das selbst fühlen, muß es einsehen! Und doch diese hartnäckige Weigerung? Was ist da noch verborgen? Sollte auch sie falsch sein? Ihr Blick, so rein, so klar, sollte trügen? Ihre Worte, so einfach, offen, herzlich, sollten nicht die Wahrheit sein? O, diese Zweifel sind peinlich! Und doch kann ich mich ihrer nicht entschlagen! Wie bekomme ich Aufklärung? Sie weicht mir aus, will mich nicht allein sprechen. Und ohne Aufsehen zu machen kann ich sie nicht suchen. Meine Verhältnisse zu diesem Hause hindern

mich überall. Sie fangen an, mir peinlich, mir lästig zu werden. Wie komme ich hier durch ohne Hinterhalten, ohne die Offenheit zu verletzen, die einem Manne ziemt?

## Fünfter Auftritt.

Fernau. Frau von Hochheim (von links).

Frau von Hochheim. Sie schon hier, Herr von Fernau? Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht empfing, eine Hausfrau hat zuweilen Pflichten.

Fernau. Bitte, keine Entschuldigung.

Frau von Hochheim. Meine Tochter sollte doch hier sein.

Fernau. Ich habe das Fräulein nicht gesehen.

Frau von Hochheim (für sich). Es drängt ihn eben nicht, sie aufzusuchen.

Fernau. Sie waren in Unruhe über Ihren jungen Vetter, der nicht zu Tische kam?

Frau von Hochheim. Ich bin es nicht gewohnt von ihm, daß er fehlt. Der junge Mensch ist in meinem Hause aufgewachsen, ich betrachte ihn als meinen Sohn, er ist ganz tüchtig in seinem Fache, aber unerfahren, oft ohne Ueberlegung, und wir Frauen ängstigen uns leicht.

Fernau. Er verkehrt viel mit Ihrer Tochter?

Frau von Hochheim. Sie sind zusammen aufgewachsen wie Bruder und Schwester. (Für sich.) Sollte er eifersüchtig sein? Es wäre lächerlich, gegen die Kinder Verdacht zu haben, aber ein gutes Zeichen, meine Hoffnung belebt sich wieder.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Christine (bringt Thee).

Christine (halblaut). Gnädige Frau, jetzt ist es heraus!

Frau von Hochheim. Was willst du?

Christine. Das ehrbare Fräulein Hedwig ist entlarvt.

Fernau (rasch, gespannt). Was heißt das?

Frau von Hochheim. Christine, wie kannst du dich unterfangen, von solchen Dingen hier zu sprechen!

Christine. Nehmen Sie es nicht übel, es fuhr mir so heraus, aber ich kann es nicht mit ansehen, wenn die Heuchelei so unbestraft bleiben soll.

Frau von Hochheim. Entferne dich jetzt.

Fernau (gespannt). Darf ich nicht wissen, um was es sich handelt?

Frau von Hochheim. Es ist ein eigner Umstand — und doch, in den Beziehungen, in welchen Sie zu meinem Hause stehen, soll Ihnen diese Sache kein Geheimniß sein.

Fernau (für sich, in höchster Erregtheit, die er mühsam verbirgt, den ganzen Auftritt durch). Was werde ich hören?

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig, die Gesellschafterin meiner Tochter, pflegt einige Mal wöchentlich allein auszugehen. Sie giebt an, die Kirche zu besuchen, hier und da auch kleine Einkäufe besorgen zu wollen. Christine behauptet nun, das Fräulein besuche nie die Kirche, sondern habe geheime Gänge, die sie sorgfältig zu verbergen strebe.

Fernau. Sollte das möglich sein!

Frau von Hochheim. Ich habe nicht an dieses rede geglaubt und ich muß Ihnen sagen, daß Christin durch das thätige Eingreifen des Fräuleins in die W schaft zurückgesetzt, beeinträchtigt glaubt, und daß sie wegen einen Groll auf sie hat. Ihre Aussage erscheint deshalb nicht glaubwürdig.

Christine. O, gnädige Frau, es muß sich zeigen ich gelogen habe.

Frau von Hochheim. Jedenfalls muß die Sache untersucht werden, das bin ich der Ehre meines Hauses, Rufe meiner Tochter schuldig. Rede also, was hast du fahren?

Christine. Bei dem Küster der Kirche bin ich gew in die das Fräulein immer gehen will.

Frau von Hochheim. Nun?

Christine. Er hat mir gesagt: er kenne das Fräu sehr gut, aber in die Kirche käme sie selten.

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Aber auf dem Neumarkt unter den B men habe er sie mehrmals gesehen, noch gestern wäre si Begleitung eines Officiers da gegangen.

Fernau. In Begleitung eines Mannes?

Frau von Hochheim. Sie sehen, Herr von Fern es ist eine schwere Anklage, die auf das Fräulein gehä wird. Ist sie schuldlos, so werde ich ihr Genugthuung v schaffen, sollte aber an der Sache Etwas sein, so muß ich natürlich aus dem Hause entfernen. Jetzt geh, Christi

und schweige vor der Hand. Ich werde untersuchen und thun, was geschehen muß.

Christine. O, sie kann es nicht leugnen, der Küster will es ihr in das Gesicht sagen.

Frau von Hochheim. Gut, gut, geh nur jetzt!

Christine (ab).

Frau von Hochheim. Es ist eine unangenehme Sache.

Fernau (immer in höchster Spannung). Und halten Sie das Fräulein für schuldig?

Frau von Hochheim. Ich habe bis jetzt die Anträgereien der Köchin nicht beachtet, aber ich kann nicht leugnen, daß mir nach und nach Zweifel aufsteigen. Das Wesen des Fräuleins ist oft mehr als ernst, ist düster, wie Schuldbewußtsein, ihr häufiges Ausgehen ist allerdings auffallend, und etwas Geheimnißvolles hat sie immer gehabt, das läßt sich nicht abstreiten.

Fernau. Geheimnißvoll, — ja, das glaube ich auch bemerkt zu haben.

Frau von Hochheim. Es wird mir schwer, etwas Unrechtes von ihr zu glauben, sie ist mir von guter Hand empfohlen worden. Wenn ich aber bedenke — über ihre Familienverhältnisse spricht sie nie, ihr Vater ist, wie sie sagt, Lehrer gewesen, er ist todt, sie hat keine Familie mehr, wie sie sagt, desto unerklärlicher, oder, ich kann es nicht leugnen — zweideutiger sind geheime Verhältnisse oder Verbindungen, in denen sie steht.

Fernau (mühsam). Könnten die nicht auch unschuldiger Natur sein?

Frau von Hochheim. Hm, wenn ich auch den Zweifeln kein Gehör schenken will, die jetzt allerdings in mir aufsteigen, so ist die Welt doch nur zu sehr geneigt, von einem jungen Mädchen Schlimmes zu denken. Wenn sie wirklich die Kirche nicht besucht, mich also belügt, wenn sie statt dessen mit Männern, mit Officieren verkehrt, so — ich will keine Schlüsse machen, aber des Rufes meiner Tochter wegen muß ich —

Fernau (lebhaft). Die Sache muß jedenfalls untersucht werden.

Frau von Hochheim. Ich bitte Sie, mir dabei zur Seite zu stehen.

Fernau (verbeugt sich).

Frau von Hochheim. Doch für heute Abend ersuche ich Sie, zu schweigen. Ich muß wünschen, daß das Ganze meiner Tochter verborgen bleibe, mag das Räthsel sich lösen, wie es will.

Fernau. Sie haben vollkommen Recht.

Frau von Hochheim. Ich höre sie kommen, ich bitte —

Fernau (für sich). Mir dringt das Blut gewaltsam zum Herzen, kaum kann ich mich halten. Auch sie eine Heuchlerin?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Hermine. Hedwig (von links).

Hermine (hat die Rose im Haare). Herr von Fernau! (Verbeugt sich grüßend und geht auf die Mutter zu.)

Hedwig (macht auf einem Nebentische links den Thee).

Frau von Hochheim. Du hast eine Rose im Haare, Hermine? Du weißt, ich liebe das nicht.

Hermine (nimmt die Rose heraus). Vergieb, ich dachte nicht daran. Unser Geschmack ist darin verschieden, ich finde natürliche Blumen so hübsch zum Kopfputz.

Frau von Hochheim (giebt das Zeichen zum Sitzen). Ein junges Mädchen soll sich nicht putzen, sie muß nie den Anschein haben, gefallen zu wollen.

Fernau (bleibt stehen). Wollen Sie mir die Rose geben, mein Fräulein?

Hermine (giebt sie zögernd).

Fernau. Ich bin nicht Ihrer Meinung, gnädige Frau. Ein junges Mädchen soll gefallen wollen; dies Bestreben nöthigt sie, sich immer von der besten Seite zu zeigen und so überhaupt gute Seiten zu haben.

Frau von Hochheim. Ich gebe das zu, wenn Sie von Eigenschaften des Geistes und Gemüthes sprechen, obschon man leicht dahin kommt, diese absichtlich zur Schau zu tragen. Aber äußere Mittel zum Gefallenwollen kann ich nicht billigen.

Fernau. Sie haben Recht, man soll Nichts zur Schau

tragen, aber noch bedenklicher ist es, Etwas verbergen, Etwa in den Schleier des Geheimnisses hüllen zu müssen. (Begegn dem Blicke Hedwigs.)

Hedwig (zuckt zusammen).

Fernau (fährt fort). Und was das Aeußere betrifft, ic liebe es, wenn junge Mädchen sich schmücken. Schönheit i ein herrliches Geschenk der Natur, warum soll man nich streben, sie im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen? Ich würd Ihre Frau Mutter bitten, Ihnen für heute Abend die Ros im Haare zu gestatten, — just diese, halb entfaltet, hal noch Knospe, ist das treue Sinnbild einer erblühenden Jungfrau — aber ich mag Ihnen dieselbe nicht wiedergeben, — es ist ein Wurm darin, sehen Sie, unter dem leisen Druck meiner Hand entblättert sie sich. Die armen Rosen, sie sind dem vielfach ausgesetzt, daß ein häßliches Insect ihre Blüthe zerstört. (Fixirt Hedwig.)

Hedwig (erwidert den Blick ruhig, dann wendet sie sich ab, für sich). Er hegt Mißtrauen, was heißt das?

## Achter Auftritt.

Vorige. Ewald. Horninger (von rechts).

Ewald. Liebe Tante, ich führe Ihnen hier Herrn Edwards aus London zu, den ich, wie Sie wissen, voriges Jahr dort kennen lernte.

Frau von Hochheim. Seien Sie freundlich willkommen.

Horninger. Gnädige Frau, mein Freund mag die Verantwortlichkeit übernehmen, daß ich so frei bin, mich Ihnen vorzustellen. Er rühmte mir so vielfach Ihre Güte, ich finde seine Worte durch Ihren Empfang bestätigt.

Ewald (vorstellend). Die Tochter des Hauses, Fräulein Hermine, Herr von Fernau, die Gesellschafterin meiner Base, Fräulein Eichwald.

Hedwig (stand abgewendet. So wie sie Horningers Stimme vernimmt, schrickt sie zusammen, lauscht mit äußerster Spannung, als ob sie ihren Ohren nicht traue, und wendet sich langsam um; mit leisem Ausrufe). Er ist's. (Die Tasse entfällt ihrer Hand.)

Horninger (erschrocken, für sich). Hedwig!

Frau von Hochheim. Was ist Ihnen?

Hedwig (gewaltsam sich zwingend). Ich war ungeschickt, verzeihen Sie, das heiße Wasser kam mir über die Hand.

Hermine. Haben Sie sich weh gethan?

Hedwig. Es schmerzt ein wenig. Entschuldigen Sie, etwas kaltes Wasser wird mir wohl thun. (Geht.)

Frau von Hochheim. Hermine, geh mit dem Fräulein.

Hedwig. Ich bitte, bleiben Sie, meine Ungeschicklichkeit soll hier nicht stören.

Hermine. Aber ich will Ihnen helfen.

Hedwig. Ich bitte dringend, bleiben Sie. (Ab, ohne Horninger wieder anzusehen.)

Frau von Hochheim. Lassen wir uns nicht stören, es scheint nicht bedeutend zu sein. Bitte, nehmen Sie Platz.

Horninger (für sich). Wie komme ich hier fort?

Frau von Hochheim. Hermine, mache den Thee.

Hermine (thut es).

Fernau. Sie sprechen gut deutsch, Herr Edwards.

Frau von Hochheim. Das ist auffallend für einen Engländer.

Horninger (zerstreut). Ich bin erst seit wenig Jahren in London.

Frau von Hochheim. Wie? Sind Sie kein Engländer?

Ewald. Mein Freund ist in Deutschland erzogen worden.

Horninger (nimmt sich zusammen). So ist's, das wollte ich sagen, ich bin erst seit Kurzem dorthin zurückgekehrt.

Frau von Hochheim. Und was führt Sie hierher, in diese kleine Provinzialstadt?

Horninger. Geschäfte — die — verzeihen Sie — etwas eigenthümlicher Art.

Ewald (lachend). Herr Edwards ist ein guter Kaufmann, Tante, und ein solcher hat oft Geschäfte, die er in das tiefste Geheimniß hüllt.

Frau von Hochheim. Es ist fern von mir, nach Ihrem Thun forschen zu wollen, Herr Edwards, die Frage ist mir so entschlüpft. Der Besuch Fremder in unserer Stadt ist eine so große Seltenheit, daß sie mir wohl auf die Lippe kommen konnte.

Horninger (höflich). Wenn die hiesige Stadt auch keine Anziehungskraft für Fremde ausübt, so können das doch die liebenswürdigen Bewohner, wie ich so eben auf das Schlagendste erfahre. Allein ich muß um Verzeihung bitten, wenn

ich meinen Besuch jetzt abkürze und um die Erlaubniß ersuche, denselben ein andres Mal wiederholen zu dürfen.

Frau von Hochheim. Sie wollen schon gehen?

Ewald. Sie versprachen doch, uns den ganzen Abend zu schenken?

Horninger (immer unruhiger). Ich wollte, aber ein heftiger Kopfschmerz, der mich eben überfällt — (steht auf).

Ewald. O, das geht vorüber!

Horninger. Nein, nein, es ist ein altes Uebel, an dem ich leide, und das mich zwingt, die unbedingteste Ruhe zu suchen.

Ewald. Aber ich bitte Sie —

Fernau. Ich kenne dieses Uebel, Herr Helldorf, lassen Sie den Herrn sich zur Ruhe begeben, sie ist ihm nothwendig.

Horninger. Gnädige Frau, nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme, Sie erlauben mir, Sie wiederzusehen? Mein Fräulein, Herr von Fernau —

Ewald. Ich begleite Sie nach Hause.

Horninger. Auf keinen Fall, ich muß dringend bitten, sich nicht stören zu lassen.

Ewald. Aber Sie könnten —

Horninger. Ich bitte ernstlich, daß Sie bleiben. Auf Wiedersehen bis morgen. Nochmals empfehle ich mich bestens. (Ab.)

Frau von Hochheim. Aber wen hast du uns da in das Haus gebracht, Ewald?

Ewald. Ich versichere Ihnen, Tante, ich kenne den Herrn

von London her, er ist aus gutem Hause, ein feiner, gebildeter Mann.

Fernau. Sie täuschen sich, der Herr ist kein Engländer.

Ewald. Wie sagen Sie?

Fernau. Kein Engländer spricht das Deutsche mit diesem leichten Anklange von Mundart.

Ewald. Mundart?

Fernau. Mein Ohr ist sehr fein darin, ich höre was Sie vielleicht nicht bemerken.

Ewald. Hm, ich kann Ihnen versichern, daß dieser Herr ein Gentleman ist.

Frau von Hochheim. Sein Benehmen war sonderbar und auffallend.

Ewald. Je nun, ein plötzliches Unwohlsein —

Fernau. Ueberwältigt nicht der Art, daß man sich so auffallend entfernt.

Ewald. Sie entschuldigten doch selbst —

Fernau. Je nun, man muß Niemanden in der Verlegenheit stecken lassen. Der Herr hatte dringende Gründe, sich plötzlich zu entfernen. Welche das sind, weiß ich freilich nicht.

Ewald. Ich komme da in eigenthümliche Verlegenheit, ich habe ihn eingeführt — und —

Frau von Hochheim (lächelnd). Beruhige dich; wenn du dich in dem Herrn auch geirrt haben solltest, deiner Menschenkenntniß wegen habe ich dich nie sonderlich geschätzt.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Christine.

Christine (hastig). Gnädige Frau, gnädige Frau!

Hermine. Was giebt's?

Frau von Hochheim. Christine, was soll das heißen?

Christine. Jetzt ist Alles am Tage, jetzt ist die Sache zum Klappen gekommen. Das Fräulein Hedwig ist jetzt ganz entlarvt.

Fernau. Was sagen Sie!

Frau von Hochheim. Was ist geschehen?

Christine. Vorhin kommt sie hier aus dem Saale und geht die Treppe hinauf. Ich denke, sie geht nach ihrer Stube, aber nein, sie geht in das Zimmer des jungen Herrn.

Ewald. In mein Zimmer?

Christine. Ja, in das Ihrige. Ich denke noch nichts Böses, passe aber doch auf, was das zu bedeuten haben soll. Bald darauf kommt der Fremde heraus und geht sehr eilig fort. Hm, denke ich eben, der sollte doch zum Abendessen bleiben — da geht oben eine Thüre auf und leise, aber hastig schleicht das Fräulein die Treppe herunter.

Fernau. Hedwig?

Frau von Hochheim. Was soll das?

Hermine. Ich verstehe nicht.

Ewald. Unbegreiflich.

Christine. Fräulein Hedwig, verkappt und vermummt.

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Den Mantel des jungen Herrn hat sie umgehängt, einen Männerhut auf dem Kopfe, und husch ist sie hinter dem Fremden her. Jetzt werden Sie mir doch nicht sagen, daß sich das für eine Gesellschafterin in einem anständigen Hause schickt, vermummt den Männern nachzuschleichen.

Frau von Hochheim. Das geht denn doch zu weit, das muß ich untersuchen. Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Beistand.

Fernau. Ich stehe zu Ihren Diensten. (Nimmt seinen Hut.)

Frau von Hochheim. Christine, Hut und Shawl!

Christine. Na, endlich wird doch dem scheinheiligen Fräulein die Larve vom Gesichte genommen! (Links ab.)

Frau von Hochheim. Hermine, laß das Abendessen besorgen. Ewald, du begleitest uns. Meine Herren, ich bitte, gehen Sie voran, ich folge sogleich.

Fernau (für sich). Die Entscheidung kommt rasch, desto besser! (Geht.)

Ewald. Das sind mir Räthsel!

Beide (ab).

Hermine. Mutter, was bedeutet das?

Frau von Hochheim. Wie es scheint, die Entlarvung einer Unwürdigen, die uns lange getäuscht.

Hermine. Wie? Sollte Fräulein Hedwig —?

Frau von Hochheim. Komm, komm, wenn das Räthsel gelöst, wirst du zeitig genug erfahren, was es ist.

Beide (links ab).

## Verwandlung.

Zimmer im Gasthof.

### Erster Auftritt.

Horninger (schellt). Welcher Teufel schickt mir das Mädchen auf die Spur. Sie hat mich erkannt, sie ahnt den Zusammenhang, sie ist voll Willenskraft, sie wird versuchen, Schritte gegen mich zu thun, ich muß fort, gleich fort.

### Zweiter Auftritt.

Horninger. Kellner.

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Horninger. Ja, ich muß augenblicklich abreisen, bestellen Sie mir Extrapost.

Kellner. Soll gleich geschehen. (Ab.)

Horninger (allein, schließt einen Koffer, der hinten auf einem Stuhle steht). Ich bedarf keiner Vorbereitungen, ich bin fertig. (Nimmt einen Mantel vom Stuhle und legt ihn sich auf den Tisch zur Hand.) Wie kommt sie hierher? Was macht sie in jenem Hause? Als Gesellschafterin stellte Helldorf sie vor? Haha, so tief ist das stolze Fräulein herabgesunken, die Rache ist mir geglückt. Die Rache, die Rache? Teufel, mich befällt eine Unruhe — die Rache ist nicht geglückt, bis ich das Meer wieder zwischen ihr und mir weiß. Meine klügsten Berechnungen werden zu Nichte. Ich hatte gerade diese abgelegene Provinzialstadt

gewählt, weil mich hier sicher Niemand kennt — und jetz führt mir der tückische Zufall die einzige Person in den Weg die ich zu fürchten habe. Wo bleibt der Kellner? Die Menschen sind so langsam, ich gehe am besten selbst, die Pferd zu bestellen. (Will ab.)

## Dritter Auftritt.

Horninger. Hedwig (in einem Männermantel, mit einem Männerhute, erscheint in der Thüre).

Hedwig (stark). Halt! Nicht von der Stelle!

Horninger (prallt zurück). Hedwig! Sie ist's!

Hedwig (kommt herein, bleibt drei Schritte von der Thüre stehen, di sie hinter sich schließt). Könnte jetzt der Richter hier stehen und sehen, wie das Brandmal des Verbrechens auf deine Stirn gezeichnet ist, so brauchte er kein Geständniß, um dich zu verurtheilen.

Horninger. Ich weiß nicht, was du von mir willst. Was drängst du dich hier ein? Laß mich!

Hedwig (kalt, bitter). Du weißt nicht, was ich will, warum ich mich hier eindränge? Ich will dir blos eine Geschichte erzählen, Nichts weiter. Willst du sie hören?

Horninger. Ich muß abreisen, auf der Stelle, ich erwarte die Pferde.

Hedwig (ruhig, legt Hut und Mantel auf einen dicht an der Thüre stehenden Stuhl, ohne ihre Stellung, in der sie die Thüre deckt, aufzugeben). Du wirst nicht gehen, bis du meine Geschichte gehört hast, ob du dann reisest, wird sich finden.

Horninger. Was soll der ganze Auftritt?

Hedwig. Schweig' und höre. Es lebte einst in der Residenz ein glücklicher Mann. Glücklich nenne ich ihn, denn er war ein edler Mann, sein Haus war blühend, seine Mitbürger liebten ihn, sein Fürst ehrte ihn als seinen treuesten Diener und hatte ihm einen hohen Posten im Staate anvertraut. Aber kein Glück bleibt ungetrübt. Der edle Mann hatte sich eine Schlange am Busen groß gezogen. Den verwaisten Sohn eines entfernten Verwandten hatte er in sein Haus genommen und erzog ihn mit seiner Tochter wie sein eignes Kind. Und als dieser herangewachsen, schenkte er ihm sein Vertrauen und ließ ihn die Verwaltung seines Vermögens besorgen. Aber eine Schwäche hatte der edle Mann. Er liebte den Glanz des Lebens, er gab gern und reich Nothleidenden und machte sein Haus gern zum Mittelpunkte fröhlicher Gäste. Dabei mochte er mehr seine Neigungen als seine Kräfte berücksichtigen — und sein Vermögen litt darunter. Der junge Mensch, der sich dem Handel gewidmet hatte, beredete ihn, durch Börsengeschäfte seine Verluste zu decken, zu ersetzen. Er war schwach genug, sich darauf einzulassen und übertrug dem jungen Menschen die Besorgung aller seiner Angelegenheiten. Ich weiß nicht, wie lange das Börsenspiel gewährt hat, was gewonnen, was verloren wurde. Aber der junge Mensch verdiente das ihm geschenkte Vertrauen nicht. Er warf seine Augen auf die Tochter des Hauses, die mit ihm erzogen worden, die ihn als Bruder behandelte, und machte ihr Anträge. Sie konnte ihn nicht lieben, es warnte sie eine innere Stimme vor ihm, sie wies ihn

zurück, und da er nicht nachließ, sie zu bestürmen, setzte sie ihm einst eine entschiedene Weigerung entgegen. Rache wegen dieser Zurückweisung und schmähliche Habgier verderbten den Rest des guten Gefühls in dem jungen Menschen. Er beredete seinen Wohlthäter, durch Geschäfte in Amerika würde sich ein großer Gewinn erzielen lassen, würden die stattgehabten Verluste zu ersetzen sein. Arglos gab dieser seine Einwilligung, der Elende reiste ab nach Amerika und nahm bedeutende Gelder mit, die zu den beabsichtigten Geschäften nöthig waren. Kurz nachher trafen zwei Nachrichten ein, die wie ein Donnerschlag auf das Haupt des edlen Mannes fielen. Das Schiff, auf welchem der junge Mensch abgereist, war untergegangen — und mit einem Male machten eine Menge Gläubiger Forderungen gegen den arglosen Mann geltend. Der Arme büßte sein blindes Vertrauen bitter. Er kannte den Stand seiner Angelegenheiten selbst nur oberflächlich und mußte jetzt erfahren, daß sein Vermögen gänzlich zerrüttet war. Ein schmählicher Fall war sein Schicksal. Doch das ist noch nicht Alles. Er war Vormund eines jungen Mannes gewesen und hatte die Verwaltung von dessen Vermögen noch in Händen. Und von diesem Vermögen war keine Spur mehr vorhanden, es mußte ohne sein Wissen mit zum Börsenspiel benutzt worden sein. Das war der härteste Schlag. Jetzt traf ihn zur Anklage des leichtsinnigen Bankerotts noch die wegen Veruntreuung fremden Gutes. Wie sollte er sich vertheidigen? Der Einzige, der Auskunft geben konnte, lag auf dem Grunde des Meeres, die Bücher waren in Unordnung, Documente fehlten, er vermochte nicht ein-

mal Rechenschaft zu geben, denn er hatte ja ohne Mißtrauen einem Elenden Alles vertraut. Was kommen mußte, geschah: das Gericht sprach ihn schuldig, das Gesetz verdammte ihn zum Kerker. (Bitter.) Wie gefällt dir die Geschichte?

Horninger. Wozu das Alles? Wer kann mir Etwas beweisen?

Hedwig. Willst du noch trotzen, Schamloser! Höre weiter, die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Mein Vater wurde zur schmählichsten Strafe eines Verbrechers verurtheilt, denn das Gesetz ahndet hart die Veruntreuung von Mündelgeldern. Vergebens warf ich mich dem Fürsten zu Füßen und flehte seine Gnade an, er durfte den Mann nicht begnadigen, der so hoch im Staate gestanden hatte und jetzt durch einen Rechtsspruch ein Verbrecher war. Von meinen Thränen gerührt, wandelte er endlich die entehrende Strafe in lange Festungshaft um. Dein Wohlthäter, mein armer Vater, büßt jetzt im Kerker, daß er dich nicht erkannte, wie ich, daß ihm keine innere Stimme ein Grauen vor dir einflößte, wie mir. Ich konnte ihn nicht begleiten in sein Gefängniß, was ich so gern gethan hätte. Einsam stand ich, hinausgestoßen in die fremde Welt, gemieden von denen, die sonst in unserm Hause schwelgten. Um den Preis, daß ich meinen Namen verleugnete, fand ich endlich hier ein Unterkommen als Dienerin. Wenn du dich an mir rächen wolltest, die Rache ist dir gelungen, fürchterlich gelungen.

Horninger. Welch ein Gedanke, Hedwig.

Hedwig. Schweig' und höre mich zu Ende. Ich hatte abgeschlossen mit dem Leben, ich hatte jeder Hoffnung auf

Rettung entsagt. (Immer aufgeregter.) Da plötzlich trittst du vor meinen Blick. Der Schreck erstarrte mich, ich wähnte, die Gräber gäben ihre Bewohner zurück. Doch rasch schoß es mir wie ein Blitz durch die Seele. Deine Büberei war schlauer gewesen, als ich ahnen konnte. Du hattest jenes Schiff absegeln lassen, auf dem wir dich glaubten, ohne es zu besteigen, denn du wolltest deine Spur verbergen, wolltest jede Verfolgung unmöglich machen. Der Zufall begünstigte dich durch den Untergang jenes Schiffes, denn man mußte dich jetzt für todt halten, man versuchte gar nicht, nach dir zu forschen. Aber mir ist Alles klar. Du bist gar nicht nach Amerika, du bist nach England gegangen, wo dich Helldorf fand, denn du warst ja dort schon sicher. Meines Vaters Vermögen war auch nicht so zerrüttet, wie es sich fand, du hast es geraubt, hast es gestohlen, hast bis jetzt die Früchte deines Verbrechens in Ruhe genossen. (Immer steigend.) Was dich bewog, zurückzukehren und hierher zu kommen, durchschaue ich nicht, aber zu deinem Verderben bist du gekommen, du bist der Schuldige, das Gesetz soll dich ereilen, deine Verurtheilung allein kann meinen Vater retten.

Horninger. Was willst du thun?

Hedwig. Ich habe schon gehandelt. Der Commandant dieser Stadt ist ein alter Freund unseres Hauses, der einzige, der mir geblieben. Ein paar rasche Zeilen von meiner Hand haben ihn schon von dem benachrichtigt, was vorgegangen, die Diener des Gesetzes sind auf dem Wege, die dich fassen sollen, ich bin dir auf dem Fuße gefolgt, dein Entkommen zu hindern, denn ich wußte, daß du fliehen würdest, sowie

du mich erkannt hattest. Zittre, deine Rache ist mißlungen, das Verderben fällt auf dein Haupt zurück.

Horninger. Wie? Du hättest schon —?

Hedwig. In wenigen Minuten bist du verhaftet.

Horninger. Ha! Wahnsinnige, laß mich fort.

Hedwig (an der Thüre). Nicht von der Stelle!

Horninger. Ich brauche Gewalt!

Hedwig. Versuch's!

Horninger. Es gilt Alles! Weiche vom Platze, laß mich fort. (Eilt auf sie zu.)

Hedwig (streckt ihm ein Pistol entgegen). Auf diesen Fall bin ich gefaßt! Noch einen Schritt und ich drücke ab!

Horninger (taumelt zurück). Ich bin verloren! (Stürzt nach dem Koffer zu.)

Hedwig. Zurück von dem Koffer!

Horninger. Ich will nur —

Hedwig. Ha, mir ahnet! Die Schriften, die Beweise deines Verbrechens sind in diesem Koffer, du willst sie vernichten. Zurück, oder du bist des Todes!

Horninger (zusammengeknickt, knirschend). Der Teufel steckt in diesem Mädchen!

Hedwig (mit fliegender Brust und funkelnden Augen). Sieh, die Schuld ist dir auf die Stirn geschrieben, zerknickt stehst du vor mir, ein ehrloser, feiger Dieb. Nicht den Muth hast du, meiner Kugel zu trotzen! Ja, ja, das Leben ist das einzige Gut der Schlechten.

Horninger (flehend). Hedwig, laß dich erbitten.

Hedwig. Umsonst.

Horninger. Ich will dir Alles zurückerstatten. Es ist wahr, ich habe deines Vaters, seines Mündels Vermögen entwendet, ich will dir Alles wiedergeben, laß mich entfliehen!

Hedwig. Was soll mir das? Meines Vaters Ehre ist es allein, die ich retten will, nur um diese handelt es sich, dein Geständniß soll sie rein waschen.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Hochheim. Fernau. Ewald (öffnen still die Thüre und treten unbemerkt ein).

Horninger. Laß dich erbitten. (Stürzt ihr zu Füßen.) Ich kenne dich, dein Herz ist gut und weich, ich habe davon tausendfältige Proben. Du weißt, daß ich dich liebe, glühend liebe. Habe ich Unrecht gethan, es war die Liebe, die mich dazu trieb. Du bist ein Weib, du kannst nicht ungerührt vor einem Manne stehen, der dein Bild in seinem Herzen trägt. Hedwig, theure Hedwig, laß dich erbitten.

Frau von Hochheim (kalt). Sie sehen selbst!

Hedwig (erschrickt und verbirgt das Pistol). Ha!

Fernau (bitter). Ich sehe, was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Hedwig (für sich). Er wird Alles mißdeuten, das ist hart!

Horninger (benutzt den Augenblick und will fort).

Fernau. Halt, mein Herr, ein paar Worte! Sie müssen uns Aufklärung geben!

Horninger (trotzig). Worüber wäre ich Ihnen Rechenschaft schuldig?

Fernau. Ueber das Verhältniß, in welchem Sie zu dieser Dame stehen.

Horninger (frech). Ueber Verhältnisse mit Damen giebt man keine Auskunft, am wenigsten auf solche drohende Aufforderung.

Hedwig (für sich). O, der Elende!

Horninger. Lassen Sie mich! (Will fort.)

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner. Unterofficier. Soldaten.

Kellner (zeigt auf Horninger). Das ist der Herr!

Horninger (für sich). Zu spät.

Unterofficier. Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie, folgen Sie mir.

Horninger (wirft einen giftigen Blick auf Hedwig). Die schöne Schlange, sie hat mich doch umgarnt. (Geht an die Thüre und bleibt bei den Soldaten stehen, die dieselbe besetzt halten.)

Unterofficier. Ist das der Koffer des Herrn?

Kellner. Ja!

Unterofficier. Wird mitgenommen.

Ein Soldat (trägt den Koffer fort).

Ewald. Was soll das heißen? Warum verhaften Sie den Herrn?

Unterofficier. Befehl des Commandanten. Ich soll

einen Mann, der unter dem Namen Edwards hier ist, gefangennehmen und der Polizei überliefern. (Ab mit Horninger, Soldaten und dem Kellner.)

Fernau. Sie sehen, daß ich Recht hatte. Es ist ein Abenteurer, unter falschem Namen.

Ewald. Ich falle aus den Wolken. Es ist nicht möglich! Der junge Mann von den besten Sitten sollte ein Abenteurer sein? Nein, nein, unter so liebenswürdigem Aeußern verbirgt sich kein schlechtes Gewissen. Hier muß ein Irrthum obwalten, seine Unschuld wird sich bald ergeben.

Fernau (bitter). Sie könnten vielleicht gleich Aufklärung erhalten, wenn sich das Fräulein herbeilassen wollte, über seine Verhältnisse und ihre Verbindung mit ihm Auskunft zu geben.

Hedwig (für sich). Was soll ich sagen? In Gegenwart der Mutter? Und jetzt, jetzt? Es gilt meinen Vater, alles Andere muß schweigen. Ich muß fort, fort nach der Residenz!

Ewald. Aber Fräulein Hedwig, erklären Sie uns —

Hedwig (mit innerm Kampfe). Ich —

Fernau (bitter). Dringen Sie nicht in das Fräulein. Wenn man einen jungen Mann zu den Füßen eines Mädchens findet, dessen Lippen von heißen Liebesworten überströmen, der sie mit dem traulichen Du anredet, so wäre es unzart, eine Erklärung von dem Mädchen zu verlangen.

Hedwig (richtet sich während dieser Rede auf und wirft einen langen, großen Blick auf Fernau).

**Posthornruf von Außen.**

Kellner (kommt zurück). Da ist die bestellte Extrapost, was soll nun mit der geschehen?

Hedwig (rasch). Sie ist für mich, ich benutze sie!

Kellner. Gut. (Ab.)

Ewald. Sie wollen fort?

Frau von Hochheim. Still, lieber Vetter. Fräulein Hedwig, beantworten Sie mir eine Frage: ist es wahr, daß Sie oft nicht in der Kirche waren, wenn Sie mir gesagt hatten, daß Sie dahin gingen?

Hedwig (ruhig). Ja.

Frau von Hochheim. Ist es wahr, daß man Sie öfters mit einem Manne gesehen hat?

Hedwig. Ja.

Frau von Hochheim. Sie hatten also geheime Verbindungen, die Sie uns sorgfältig verbargen?

Hedwig. Ja.

Frau von Hochheim. Nun, Herr von Fernau, der Auftritt, den wir in diesem Zimmer sahen, läßt keine Mißdeutung zu. Das Fräulein fühlt, daß sie in mein Haus nicht zurückkehren kann, sie löst die Verwicklung am besten, wenn sie ihren Entschluß ausführt, gleich abzureisen.

Hedwig (ruhig). Gnädige Frau, ich scheide jetzt, ich muß scheiden. Ich gehe unter dem Scheine einer Unwürdigen, vielleicht gelingt es mir einst, mich zu rechtfertigen. Denken Sie bis dahin, es sei nicht ganz unmöglich, daß ich ohne Schuld bin. Für Ihre Freundlichkeit bisher nehmen Sie meinen wärmsten Dank. Grüße für Ihre Tochter wage ich Ihnen nicht zu sagen, Sie möchten sich mit deren Ueber-

bringung nicht befassen wollen. Vielleicht haben Sie die Güte, Herr von Fernau, dem Fräulein meinen Abschied zu bringen. Wollen Sie das, so sagen Sie ihr dabei, man müsse Niemanden auf den Schein hin verdammen, der Schein kann trügen und trügt oft. Leben Sie wohl! (Ab.)

Frau von Hochheim. Recht brav gespielt. Nach einer ganz verlornen Sache kann man kaum mit mehr Anstand seinen Rückzug nehmen. Gehen wir! Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Arm.

Fernau (stand in Sinnen verloren, fährt auf, für sich). Und wiederum getäuscht!

---

## Dritter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

### Erster Auftritt.

Fernau (kommt durch die Mitte, legt seinen Hut ab und geht unruhig auf und nieder). Die Frist ist um, die ich mir gesetzt hatte! Heute ist der achte Tag. Sie hat nicht geschrieben, hat nicht versucht, sich zu rechtfertigen. Entweder kann sie es nicht, oder sie will es nicht. Sie will es nicht? Und doch sagte sie mir: sie liebe mich, und doch war darin Wahrheit! Wenn sie mich liebte — und sie that es, dann mußte sie es drängen, vor meinen Augen wenigstens rein da zu stehen. Also kann sie sich nicht rechtfertigen. Meine Zweifel waren begründet, es drückt sie noch ein Geheimniß, das sie mir verschwieg. Es liegt ja klar am Tage. Sie liebte mich, aber sie war zu edel, meine Hand anzunehmen, da sie in frühere

Verhältnisse verwickelt war, Verhältnisse, die sie mit einem Schuldbewußtsein belasteten. Er lag vor ihr auf den Knien — er redete in dem vertrautesten Tone — es schien, als wollte sie diese Verhältnisse zerreißen — doch weg, weg von diesen Gedanken. Warum zermartre ich mein Gehirn, die Möglichkeiten alle aufzufinden, die hier obwalten können, keine Möglichkeit von allen kann mir genügen! Sie ist getrennt von mir durch ein Schuldbewußtsein, darüber kommen wir nicht hinaus, nicht sie, nicht ich! Sie hatte Recht, als sie so bestimmt sagte: nie, niemals! Gut dann, mein Leben muß einen andern Zweck haben, als glücklich zu sein. Wirken, schaffen muß ich, das ist eines Mannes würdig, und ich will es. — Und nun, was soll hier geschehen? Frau von Hochheim wird eine Erklärung fordern und sie ist dazu berechtigt. Kann ich, soll ich ein Mädchen zu meiner Frau machen, die ich nicht liebe, die mich nicht liebt? (Bitter.) Warum nicht? Auf die Liebe habe ich verzichtet, ein Weib nehmen will ich, muß ich, warum nicht diese so gut, wie jede Andere? Und doch bangt mir vor diesem Schritte. Hm, man ist bei jedem wichtigen Entschlusse zweifelhaft. Andere Verbindungen habe ich nicht, hier wünscht man die Sache, ich bringe für mich selbst einen unangenehmen Rechtshandel aus der Welt, rette mir einen Theil meines ohnehin geschmolzenen Vermögens, es ist ja ganz verständig, wenn ich Herminen nehme. (Bitter.) Nach dem Herzen ist es mir nicht vergönnt zu handeln, also muß ich es nach dem kalten Verstande thun.

## Zweiter Auftritt.

Fernau. Frau von Hochheim.

Frau von Hochheim (etwas förmlich). Herr von Fernau.

Fernau. Gnädige Frau, Sie haben mich rufen lassen?

Frau von Hochheim. Ich habe mich schwer dazu entschlossen und dennoch mußte ich es. (Deutet zum Setzen.) Sie können und werden mir diesen Schritt nicht verargen. Allein je zarter die Beziehungen sind, die zwischen uns bestehen, desto mehr ist eine aufrichtige Erklärung nothwendig.

Fernau (verbeugt sich zustimmend).

Frau von Hochheim. Sie kamen hierher, wenn auch nicht um meine Tochter zu werben, doch sie kennen zu lernen. In den ersten Tagen Ihres Hierseins beehrten Sie unser Haus mit Ihrem täglichen Besuche, allein seit einer Woche, seit der Entfernung jener Unwürdigen, haben Sie unsere Schwelle nicht betreten.

Fernau (etwas verlegen). Ich habe Ausflüge in die Umgegend gemacht.

Frau von Hochheim. Verzeihen Sie, die Umgegend unserer Stadt ladet wenig zu solchen ein, ich kann mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben. Diese Stadt ist klein, Niemand kann hier einen Schritt thun, der nicht bemerkt, nicht besprochen wird. Sie sind hier fremd, ohne Geschäfte, Sie besuchen im Anfange fleißig unser Haus und nur unser Haus, plötzlich meiden Sie dasselbe. Das fällt auf, muß

auffallen, muß besprochen werden, das giebt zu Mißdeutungen Anlaß.

Fernau. Gnädige Frau, ich fühle die ganze Schwere des Vorwurfs, den Sie mir mit vollem Rechte machen. Ich kann mich gegen denselben nur durch unbedingte Offenheit vertheidigen. Ihre Fräulein Tochter kennen zu lernen, war der Zweck meines Hierseins. Wohlan, ich habe in ihr ein liebenswürdiges Mädchen gefunden, die wohl geeignet ist, das Glück eines Mannes zu machen, aber —

Frau von Hochheim. Aber?

Fernau. Ich bemerke auch, daß es mir nicht gelungen ist, Herminens Neigung zu gewinnen.

Frau von Hochheim. Hm, konnte Ihnen das Mädchen entgegenkommen?

Fernau. Gnädige Frau, es giebt Dinge, die sich besser fühlen, als sagen lassen. Hermine wich mir aus, versuchte ich es, ein längeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen, so ward sie ängstlich, scheu, mit Einem Worte, sie war nicht unbefangen gegen mich.

Frau von Hochheim. Schließen Sie aus der Befangenheit eines jungen Mädchens, daß sie keine Neigung haben kann?

Fernau. Ich schließe nicht, ich vermuthe nur.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Christine.

Christine. Herr von Fernau, Ihr Diener ist da und bringt diesen Brief, der eben für Sie angekommen ist. (Ab.)

Fernau (nimmt hastig den Brief). Ein Brief! (Besieht Handschrift und Siegel.)

Frau von Hochheim (für sich). Diese Hast — wie seltsam.

Fernau (für sich). Er ist nicht von ihr.

Frau von Hochheim. Ist das Schreiben vielleicht von Wichtigkeit? Lesen Sie ohne Zwang.

Fernau (enttäuscht, ruhig). Es ist ohne Belang. Kommen wir zum Schlusse. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich, als ich hierher kam, entschlossen war, eine Verbindung mit ruhiger Ueberlegung zu knüpfen, mit Verzichtleistung auf vorhergehende gegenseitige Neigung, daß ich voraussetzte, eine solche Neigung würde sich bei zwei guten Menschen in der Ehe nach und nach heranbilden. Ich gestehe Ihnen aber auch, daß mir jetzt, wo ich das entscheidende Wort aussprechen soll, Zweifel aufsteigen. Ist das Herz Ihrer Tochter frei? Ist es noch unberührt von der Liebe? Würde eine Verbindung mit mir nicht früher genährte Hoffnungen und Träume zerstören? Wird sich Hermine mit dem begnügen, was ich ihr bieten kann, mit Wohlwollen, herzlicher Freundschaft? Das sind Fragen, gnädige Frau, die zu beantworten ich kein Recht

habe. Und doch müssen sie beantwortet sein. Hermine darf nicht getäuscht werden, sie muß wissen, was sie erwarten kann.

Frau von Hochheim. Herr von Fernau, ich ehre Ihre Bedenklichkeiten, sie beweisen ein hohes Zartgefühl. (Fein.) Ich werde sie meiner Tochter vorlegen.

Fernau (unsicher). Wohl, sprechen Sie mit ihr, sie mag entscheiden. Doch drängen Sie sie nicht, lassen Sie ihr Bedenkzeit, verlangt sie es, einige Monate. Ich reise dann ab und erfahre ihren Entschluß brieflich.

Frau von Hochheim. Ihr Wunsch soll erfüllt werden — und — ich mag es nicht leugnen — ich hoffe, Sie brauchen nicht zu reisen.

Fernau (verbeugt sich).

Frau von Hochheim. Meine Tochter ist von mir erzogen, sie wird den Edelmuth und das Zartgefühl eines Mannes zu schätzen wissen, und diese Eigenschaften eben so als eine sichere Grundlage des Lebensglückes betrachten, wie ich es thue. — Aber Sie halten den Brief noch in der Hand, wollen Sie nicht lesen? Vielleicht bedarf er Antwort — ich lasse Sie allein.

Fernau. Nicht doch, dieser Brief enthält keine Geheimnisse, ja, wie ich zu Ihnen stehe, können, sollen Sie wissen, was er mir bringt. Mein Vater hinterließ mir ein sehr bedeutendes Vermögen. Mein Vormund, der Präsident von Vollbrecht, verwaltete es. Auch als ich mündig wurde, überließ ich ihm diese Verwaltung, da ich mich ja fortwährend auf Reisen befand. Allein der Präsident, angesteckt von dem Schwindel der Zeit, hatte sich in Börsenspiel eingelassen,

es brach ein Bankerott aus und ich verlor dadurch den bedeutendsten Theil dessen, was ich besaß. Als ich zurückkehrte in das Vaterland, fand ich mich nicht mehr reich. Der Präsident ward der Veruntreuung angeklagt und zu langwieriger Haft verurtheilt. Das schmerzte mich. Er war der vertraute Freund meines Vaters gewesen, und ich kannte ihn stets als einen Ehrenmann, dem ich Dank schuldig bin. Ich halte mich überzeugt, daß mehr Unvorsichtigkeit und Unglück ihn gestürzt haben, als Schuld. Ich suchte zu erfahren, wo er seine Strafe verbüßte, denn ich bin entschlossen, ihn aufzusuchen und seine Lage zu erleichtern, so weit ich kann. Allein ich konnte bis jetzt nicht erfahren, wo er sich befindet. Ein Freund versprach mir, sich weiter zu erkundigen, und dieser Brief bringt mir wahrscheinlich die verlangte Auskunft.

Frau von Hochheim. So öffnen Sie!

Fernau. Wenn Sie erlauben. (Oeffnet und liest.)

Frau von Hochheim (für sich). Er hat sich doch erklärt. Ich hatte schon alle Hoffnung verloren.

Fernau. Ha!

Frau von Hochheim. Was ist Ihnen?

Fernau (aufgeregt). Mein Vormund ist hier.

Frau von Hochheim. Hier?

Fernau. Auf hiesiger Festung.

Frau von Hochheim. Das trifft sich ja glücklich!

Fernau. Ich gehe sogleich zum Commandanten, er kann mir die Erlaubniß nicht weigern, ihn zu sehen.

Frau von Hochheim. Sicher nicht, der General ist ein liebenswürdiger Mann.

Fernau (für sich). Welch ein Gedanke schießt mir durch die Seele — wenn sie seine Tochter, wenn das das Geheimniß —

Frau von Hochheim. Sie sind seltsam erregt —

Fernau. Verzeihen Sie. Das Bild des ehrwürdigen Mannes steht in diesem Augenblicke lebendig vor meiner Seele — ich sehe ihn vor mir, wie ich ihn vor zehn Jahren das letzte Mal sah, wie er mit väterlicher Liebe mir seinen Segen gab — und jetzt, jetzt soll ich ihn im Kerker wiederfinden — Sie begreifen, das hat etwas Erschütterndes. Ich eile zu ihm, ich mag das Wiedersehen, so schmerzlich es ist, nicht länger verschieben. Entschuldigen Sie mich.

Frau von Hochheim. Ich hoffe, Sie werden heute Abend —?

Fernau. Gewiß, auf Wiedersehen denn. (Ab.)

Frau von Hochheim. Endlich! Mir fällt ein Stein vom Herzen! (Ruft an der Thüre links.) Hermine! — Er ist ein wenig Sonderling, aber ein edler Mann, dem jede Mutter mit Freuden ihr Kind geben kann.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Hermine.

Hermine. Du hast gerufen, liebe Mutter?

Frau von Hochheim. Ja, mein Kind, um dir eine

freudige Nachricht mitzutheilen. Herr von Fernau hat um dich angehalten, du bist Braut.

Hermine (erschrocken). Ach, Mutter, liebe Mutter!

Frau von Hochheim. Hermine, ich hoffe, du wirst meiner Erziehung Ehre machen, und thun, was einem anständigen Mädchen in solchem Falle geziemt. Die Gründe, die diese Verbindung wünschenswerth machen, sind dir bekannt. Ach, sie sind indessen noch stärker geworden. Unser Sachwalter schrieb mir gestern: der Anwalt unseres Gegners habe neue Beweismittel aufgefunden, die dem Prozeß eine für uns höchst ungünstige Wendung gäben, er habe keine Hoffnung mehr, ihn zu gewinnen. Du siehst, es ist eine Nothwendigkeit geworden, dich zu fügen.

Hermine. Mutter, ohne Liebe —

Frau von Hochheim. Ich habe dir darüber meine Meinung wiederholt gesagt. Du wirst keine Einwendungen machen. Wolltest du Herrn von Fernau zurückweisen, so wäre er jeder Rücksicht gegen uns enthoben, und deine Mutter würde auf ihre alten Tage zu freudenloser Armuth verdammt sein. Dein Herz ist frei, du bringst kein Opfer, und an der Seite eines so würdigen Mannes wird dein Loos ein zufriedenes und ruhiges sein, wenn es auch vielleicht der Aufregungen der Leidenschaft entbehrt — und diese, Hermine, machen nicht glücklich. Sie sind ein Rausch, der nur zu bald verfliegt. Also nimm dich zusammen, wir feiern heute ganz in der Stille deine Verlobung.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Christine.

Christine. Gnädige Frau.

Hermine (für sich). Mein Gott, was soll ich thun?

Frau von Hochheim. Was giebt es?

Christine. Das Fräulein Hedwig ist wieder da!

Frau von Hochheim. Wie?

Christine. Sie ist im Gasthofe abgestiegen und hat gleich gefragt, ob der Herr Commandant zu Hause sei. Der Hausknecht aus dem Gasthofe hat es mir eben herübergebracht.

Frau von Hochheim. Gut, gut, du kannst gehen. Noch Eins, schicke mir den Vetter Ewald hierher.

Christine (ab).

Frau von Hochheim (erregt). Diese Dreistigkeit geht zu weit. Besäße sie noch einen Rest von Schamgefühl, sie hätte sich nie wieder hier sehen lassen. Was soll ich thun? Sie will zum Commandanten? Gut, ich will sie dort treffen. Seine Empfehlung brachte sie in unser Haus. Bisher habe ich dem würdigen Herrn ihre Aufführung verschwiegen, aber jetzt muß ich die Heuchlerin entlarven, ich bin es mir, ich bin es dem Commandanten schuldig. Hermine, du magst mich mit dem Vetter begleiten. Du sollst da ein Beispiel sehen, wohin es führt, wenn sich ein Mädchen nur der Leidenschaft überläßt, und wie glücklich sich Jede schätzen darf,

wenn sie in einer anständigen Verbindung den Gefahren der Welt entgehen kann. Ich nehme nur Hut und Shawl und komme gleich zurück. (Links ab.)

Hermine (allein). Das ist die Todesnachricht für unser Glück! Was wird Ewald sagen? Der arme, arme Ewald! Ich finde vielleicht Trost in dem Gedanken, daß ich meiner Mutter ein Opfer bringe, aber er, wie soll er den Schmerz ertragen?

## Sechster Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald. Deine Mutter ließ mich rufen — was ist dir? Thränen im Auge?

Hermine. Ach, Ewald!

Ewald. So sprich!

Hermine. Unsere Hoffnung, daß Fernau sich zurückgezogen hätte, war vergebens, er ist hier gewesen, hat um mich angehalten, die Mutter befiehlt, ich bin für dich verloren.

Ewald. Nimmermehr.

Hermine. Was soll, was kann ich thun? Soll ich meine Mutter der Armuth preisgeben? Soll ich ohne ihren Segen fortan durch's Leben wandeln? Mir bleibt Nichts übrig, als zu gehorchen.

Ewald. So? Und willst du hintreten vor den Altar und einem Manne Liebe und Treue geloben, während du das Bild eines andern im Herzen trägst?

Hermine. Schrecklich!

Ewald. Fürchtest du nicht, einen Meineid zu begehen? Was willst du sagen, wenn dein künftiger Gatte dich einmal bei den Thränen überrascht, die du in stiller Heimlichkeit über deine verlorne Liebe weinst, wie willst du dich rechtfertigen?

Hermine. Ewald, Ewald, du bist entsetzlich! Du zeigst mir Elend, wohin ich blicke. Was soll ich thun?

Ewald. Deine Pflicht, unsere Liebe offenbaren!

Hermine. Ich kann, ich vermag es nicht.

Ewald. Das war unser Unrecht von Anfang an, daß wir schwiegen, daß wir geheim hielten, was an sich keinen Vorwurf verdiente. Wüßte deine Mutter um unsern Bund, sie würde dich nicht zwingen wollen. Wir büßen unser Unrecht jetzt durch Angst und Qual.

Hermine. Ach, Ewald, soll ich vor meine Mutter treten, und ihre Hoffnungen mit Einem Worte zertrümmern? Ich vermag es nicht!

Ewald. Wohl, so thue ich es, ich spreche mit ihr oder mit Herrn von Fernau.

Frau von Hochheim (ruft hinter der Scene). Hermine!

Hermine. Wir kommen! (Drängend.) Ewald, handle, wie du es für Recht hältst, aber versprich mir —

Ewald. Was?

Hermine. Mäßige deine Heftigkeit!

Ewald. Beruhige dich. Der Ernst unserer Lage hat mich zur Besinnung gebracht, ich bin in wenig Tagen ein Mann geworden, und als solcher will ich handeln. Trockne

deine Thränen, es mag sich fügen, wie es wolle, deine Mutter soll nicht darunter leiden, denn ich besitze Kenntnisse und auch Kraft genug, mir den Weg in der Zukunft selbst zu bahnen.

Hermine (umarmt ihn). O, wie mir dein festes Wesen so wohlthut. Stütze, leite mich, ich will dir vertrauen.

Ewald. Für das ganze Leben. Jetzt komm, deine Mutter wartet.

Beide (ab).

## Verwandlung.

Zimmer beim Commandanten.

### Erster Auftritt.

Fernau. Wenn sie es wäre! Vor zehn Jahren habe ich sie gesehen, als ich zum letzten Male im Hause des Präsidenten war. Sie war noch ein Kind, ein Wiedererkennen jetzt unmöglich. Und doch mahnten mich ihre Züge immer an etwas Bekanntes! Mühsam hatte ich die acht Tage seit ihrem Fortgehen mit mir gerungen, um ihr Bild in meinem Innern zu verwischen, und jetzt drängt es sich mir mit aller Gewalt wieder auf. Ich sehe ihre ernsten, edlen Züge, ihr stilles, sinniges Auge vor mir — und es fragt: du konntest an mir zweifeln? Wenn sie es ist, so muß sie schuldlos sein, die Tochter dieses Mannes konnte nicht sinken. Und doch, der Auftritt, wie er ihr zu Füßen lag und sie mit dem vertrauten Tone der Liebe anredete, — o wäre ich dieses Bild los!

## Zweiter Auftritt.

Fernau. General.

General. Wie ich Ihnen voraussagte, Herr von Fernau, er wollte Sie anfangs nicht sehen.

Fernau. Sie sagten ihm doch —?

General. Ich sagte ihm Alles, was ihn bewegen konnte, daß Sie nicht nur ohne Groll wären, daß Sie ihn schätzten und bereit seien, Alles für ihn zu thun.

Fernau. Und er will mich sprechen?

General. Endlich rief er: wohl, ich bin es seinem Vater schuldig, ich will ihn sehen. Aber es ist besser, Sie treffen sich hier in meinem Zimmer, er wird hierher kommen.

Fernau. Ich danke Ihnen, Herr General. Noch eine Frage, der Präsident hatte eine Tochter?

General. Ja.

Fernau. Was ist aus ihr geworden?

General. Ich darf Ihnen das nicht sagen.

Fernau. Wie?

General. Ich habe über diesen Punkt Schweigen gelobt.

Fernau. Und wenn ich dem Geheimniß auf der Spur wäre?

General. Wie könnten Sie?

Fernau. Sie wissen, daß ich bei Frau von Hochheim eingeführt bin. Die Gesellschafterin dort heißt Hed-

wig — so war auch der Name von des Präsidenten Tochter.

General. Mein Herr, ich war der Freund des gefangenen Präsidenten. Als ihn der Fürst zur Festungshaft begnadigte und meiner Obhut anvertraute, konnte ich ihm meine Freundschaft beweisen und seine Gefangenschaft erleichtern, so weit es meine Pflicht gestattete. Auch für das Geschick seiner Tochter konnte ich sorgen, doch bindet mich mein Wort, über sie zu schweigen, mein Wort, das sie von mir verlangte und das ich halten muß. Brechen wir also ab davon!

Fernau (aufgeregt). Wenn ich aber selbst den lebhaftesten Antheil an ihr nehme —

General. Mich bindet mein Wort und — — still jetzt, der Präsident kommt. Keine Sylbe zu ihm von seiner Tochter und keine Andeutung, daß Sie dieselbe in jener Gesellschafterin vermuthen, und daß diese seit acht Tagen fort ist.

## Dritter Auftritt.

Vorige. Vollbrecht.

Fernau (ihm entgegen). Mein väterlicher Freund!

Vollbrecht (düster, abwehrend). Nicht so, Herr von Fernau, dieser herzliche Gruß ziemt mir nicht, und ich kann ihn nicht annehmen.

Fernau. Was soll dieser fremde Ton? Einst nannten

Sie mich Sohn, wollen Sie die Hand dessen zurückweisen, der immer Ihr Sohn geblieben ist?

Vollbrecht. Ich muß es. Ich bin ein ungetreuer Vater gegen Sie gewesen — Sie haben einen großen Theil Ihres Vermögens durch meine Schuld verloren.

Fernau. Still, still, Nichts davon. (Weich.) Wie bei Ihrem Anblick alle die alten Erinnerungen wieder in mir auftauchen! Ich sehe Sie noch zusammen mit meinem theuren Vater, — ich war damals fünfzehn Jahre alt, er starb bald darauf — ich sehe Sie noch in ernstem Gespräche mit ihm durch den Garten wandeln, und vor meiner Seele schwebt das Bild zweier Männer, das ich mir als Beispiel zur Nacheiferung einprägte.

Vollbrecht (bitter). Sie sehen, wie sehr Sie sich getäuscht, wie schlecht Sie das eine Beispiel gewählt haben. Sie finden mich im Kerker wieder, einen verurtheilten Verbrecher. Als der General mir eben eröffnete, Sie wären da und wollten mich sprechen, durchzuckte mich das bitterste Schamgefühl, ich mochte Sie nicht sehen, weil ich es nicht wagte, das Auge vor Ihnen aufzuschlagen. Aber ich erkannte, daß ich es Ihnen schuldig sei, daß es eine Buße sei für mein Unrecht gegen Sie, mich vor Ihnen selbst anzuklagen und Ihre Vorwürfe zu hören. Wohlan, sagen Sie mir, daß ich ein treuloser Vormund bin, der Sie betrogen, geplündert, bestohlen hat.

Fernau. Nicht diese harten Worte, Herr Präsident!

Vollbrecht (heftig). Still mit diesem Titel. Wissen Sie nicht, daß ich meines Amtes entsetzt und verurtheilt bin?

Ich bin nicht mehr Präsident, ich bin ein bestrafter Verbrecher.

Fernau (warm). Das sind Sie nicht, das können Sie nicht sein!

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Ich kenne Ihren Prozeß nicht genau, ich wollte die Einzelheiten nicht wissen, aber ich bin sicher, daß Sie vielleicht unvorsichtig, daß Sie jedenfalls unglücklich, daß Sie aber niemals strafbar sein konnten.

Vollbrecht. Wie, junger Mann, wollen Sie den Ausspruch des Gerichtes Lügen strafen?

Fernau. Das Gericht mußte Sie vielleicht verurtheilen, weil unglückliche Umstände zusammentrafen, aber noch einmal, je mehr ich Sie ansehe, desto mehr geht das Herz mir auf, Sie sind nicht strafbar.

Vollbrecht (weich). So glauben Sie an meine Unschuld?

Fernau. Fest und sicher!

Vollbrecht (sehr weich). Jetzt, jetzt geben Sie mir die Hand. Lassen Sie sich durch diesen herzlichen Druck meinen Dank sagen. Nein, Moritz, nein, ich bin kein Verbrecher. O Gott, der Gedanke eines Unrechtes lag so fern von mir. Aber strafbar bin ich doch, ich war leichtsinnig in Vermögensangelegenheiten, ich war sorglos und ich wollte durch Börsenhandel gewinnen, was mir nicht ziemte. Strafbar bin ich doch, das Gericht hat recht geurtheilt, ich büße mit Recht.

Fernau. Zu hart, zu hart.

Vollbrecht (düster). Hart, ja, sehr hart. Nicht der

Verlust der Freiheit ist es, der mich zu Boden drückt, aber das Bewußtsein der Schande, die auf meinem Namen lastet, — und das Geschick meiner Tochter. Ach, Moritz, zum ersten Male seit dem traurigen Jahre, daß mich diese Mauern bergen, fühlte ich eine freudige Regung meine Brust durchzucken, als Sie mich vertheidigten, als Sie an meine Unschuld glaubten. Und um Sie hatte ich es am wenigsten verdient.

Fernau. Verlieren Sie nicht den Muth, die Hoffnung; Ihre Schuldlosigkeit kann sich enthüllen, Ihre Ehre kann wiederhergestellt werden.

Vollbrecht. Vergebliche Hoffnung, der einzige Mensch, dessen Geständniß mich retten könnte, der mich in das Unglück gestürzt hat, liegt auf dem Grunde des Meeres — ich kann mich nicht rechtfertigen. Und daß ich es nicht kann, daß ich einem Unwürdigen mein ganzes Schicksal — und das Ihrige mit — in die Hände gab, ist mein Unrecht, und das büße ich verdienter Maßen. Ich habe gehandelt wie ein Thor.

Fernau (schüchtern). Sie sprachen von Ihrer Tochter?

Vollbrecht. Ach, Moritz, das ist die härteste Wunde meiner Brust. Ein Mädchen, nein, ein Engel in Mädchengestalt — und durch mich um alle Hoffnung, um alles Lebensglück gebracht. Sie sollen es wissen, Ihnen soll es kein Geheimniß sein. Hier lebt sie, in dienenden Verhältnissen, um in einer Stadt mit mir zu sein, um mich zuweilen besuchen, mich trösten zu können. Ach, die wenigen schmerzlich süßen Stunden, die ich noch habe, ihr danke ich sie!

Fernau (für sich). Sie ist es, und ich konnte sie für schuldig halten!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Ordonnanz. Dann Hedwig.

Ordonnanz (tritt leise ein und bringt dem General eine Meldung).

General (geht unbemerkt mit ihr ab).

Vollbrecht (fährt ungestört fort). Wüßten Sie, mit welcher Liebe sie mich behandelt, wie sie es versteht, mich aufzurichten, kännten Sie die Opfer, die sie mir bringt, die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen sie mich zu erfreuen sucht, wie sie nur ein weibliches, ein wahrhaft liebendes Herz ersinnen kann! O, meine Hedwig, meine theure Hedwig! Sie sind gerührt, die Thränen stehen in Ihren Augen — Moritz, diese liebevolle Theilnahme — ich danke Ihnen!

Fernau. O, nicht aus Rührung preßt sich mir das Wasser in die Augen, ich weine über mich selbst, über meine Verblendung.

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Still, Sie sollen später Alles erfahren. Verlassen Sie sich auf mich, nicht umsonst haben Sie mich Sohn genannt, ich will es sein.

Vollbrecht. Einen Sohn sollte ich finden? Und eine Tochter! O, mein Gott, das habe ich nicht verdient! O, wäre sie hier, meine Hedwig, seit acht Tagen habe ich sie nicht gesehen!

General (ist mit Hedwig bei den letzten Worten still eingetreten). Sie ist hier!

Hedwig (in höchster Spannung, die sie mit Mühe verbirgt). Vater, lieber Vater!

Vollbrecht. Meine gute Hedwig! (Umarmt sie.) Du kommst zu guter Stunde. Sieh, wer hier ist, mein Mündel, Moritz von Fernau!

Hedwig (sah ihn anfangs nicht, schrickt zusammen, leise). Ich kenne ihn schon, er war in unserm Hause.

Vollbrecht. Du kennst ihn? Er hat mich sehr erfreut, er hält mich nicht für schuldig, er nahte mir mit alter Liebe.

Hedwig (mit dankbarem Blicke auf Fernau). That er das?

Vollbrecht. Doch wo warst du? Seit acht Tagen bist du nicht bei mir gewesen. Hatte man dir die Erlaubniß zum Ausgehen versagt?

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Hochheim. Hermine. Ewald.

General (geht ihnen rasch entgegen und bedeutet sie, sich still zu verhalten. Sie bleiben unbemerkt im Hintergrunde).

Hedwig. Nein, Vater, ich war verreist.

Vollbrecht. Verreist?

Hedwig. Es hat sich Etwas zugetragen.

Vollbrecht (ängstlich, aufgeregt). Was ist geschehen?

General (leise zu Hedwig). Vorsichtig!

Hedwig (immer mit zitternder Stimme). Lieber Vater, ein Strahl der Hoffnung leuchtet uns.

Vollbrecht. Hoffnung? Ich habe keine.

Hedwig. Horninger —

Vollbrecht. Nenne den Elenden nicht, der uns gestürzt hat!

Hedwig. Horninger ist nicht todt.

Vollbrecht (mit großen Augen und immer wachsender Aufregung). Nicht todt?

Hedwig. Er verbarg sich in England.

Vollbrecht. Und ist er zu erreichen?

Hedwig. Vater, lieber Vater, beruhige dich, höre mich gelassen an.

Vollbrecht (mühsam athmend). Fühlst du, was es heißt, wenn in die tiefste Nacht der Hoffnungslosigkeit ein Strahl des Lichtes bricht? Doch weiter, du hast Recht, ich will ruhig sein.

Hedwig. Er war hier!

Vollbrecht. Hier?

Hedwig. Ich sah, ich erkannte ihn auf der Stelle, er mich gleichfalls.

Vollbrecht. Der Elende! Weiter!

Hedwig. Als er sich erkannt sah, wollte er fliehen. Ich durchschaute seine Absicht und eilte ihm nach.

Vollbrecht. Hm!

Hedwig. Er bat mich fußfällig um Gnade — aber ich zwang ihn, zu bleiben, bis die Wache ihn verhaftete, um die ich unseren würdigen Freund hier gebeten hatte. (Hedwig nimmt durchaus keine Rücksicht auf Fernau.)

Vollbrecht. Er ist gefangen?

Hedwig. Und nach der Residenz gebracht. Im erste Verhöre gestand er Alles ein.

Vollbrecht. Er gestand?

Hedwig (immer drängender). Schlau hatte er sein Buben stück angelegt. Den Fall, daß er verfolgt und gefangen wer den sollte, hatte er sorgsam vorbedacht und alle gestohlene Documente in dieser abgelegenen Stadt verborgen, daß man keine Beweise gegen ihn finden könnte.

Vollbrecht (wankend). Weiter, weiter!

General (stützt ihn). Ruhig, Freund!

Hedwig. Erst jetzt, nach zwei Jahren, wagte er sich unter fremdem Namen hierher, um die versteckten Document zu holen.

Vollbrecht. O mein Gott!

Hedwig. Das Geschick ließ ihn mir begegnen — di Documente sind in der Hand des Gerichts, beinahe dein ganzes Vermögen war noch in seinem Besitze, deine Gläubi- ger können alle befriedigt werden.

Vollbrecht (lallend). Meine Ehre, meine Ehre.

Hedwig. Ich eilte darauf zum Fürsten!

Vollbrecht (fast weinend). Meine Hedwig!

Hedwig. Dein Prozeß wird wieder aufgenommen, der Fürst befahl, dich vorläufig auf freien Fuß zu setzen.

Vollbrecht. Frei! Frei!

Hedwig. Hier ist sein Befehl!

Vollbrecht (schwach). Frei, frei, — meine Ehre wieder- hergestellt — Hedwig — Hedwig! (Indem er das Papier nimmt, das ihm Hedwig reichte, sinkt er auf einen Stuhl.)

Hedwig (stürzt ihm zu Füßen). Vater, lieber Vater, erhole dich, komme zu dir.

General. Ruhig, liebe Tochter, ohne Furcht, es geht vorüber!

Vollbrecht (kommt wieder zu sich). Ich bin frei, Hedwig, dein Mund hat es mir verkündet, du hast mich gerettet. Sieh, dein alter Vater weint, seit langen Jahren die ersten Thränen, sie sind dein Werk — und könnte ich dir die Diamanten der ganzen Erde geben, sie wären kein schönerer Schmuck für dich, als die Freudenthränen deines glücklichen Vaters. (Zieht sie an seine Brust, Beide halten sich umschlungen.)

Fernau (leise zu Frau von Hochheim). Gnädige Frau, Sie sehen, was hier vorgegangen — es bedarf keiner Rechtfertigung mehr für sie.

Frau von Hochheim (leise). Ich bin erschüttert!

Hermine (leise). Die gute Hedwig.

Fernau (leise). Und nun, gnädige Frau, ich muß meine Bewerbung um Ihre Tochter zurücknehmen.

Frau von Hochheim. Wie?

Fernau. Ich liebe Hedwig, die so schmählich Verkannte. Doch ich bin Ihnen Ersatz schuldig, ich schlage unsern Prozeß nieder, Sie bleiben im unbestrittenen Besitze Ihres Gutes.

Frau von Hochheim (leise). Jetzt wird mir klar.

Fernau. Wollen Sie mir vergeben?

Frau von Hochheim (reicht ihm die Hand). Sie sind ein edler Mann.

Hermine (für sich). Gott sei Dank! (Spricht leise mit Ewald.)

Vollbrecht (springt auf). Nun laßt mir Luft! Die Freude muß Luft haben! Ich fühle mich frisch, fühle mich kräftig!

Fernau. Hedwig, können Sie verzeihen, daß ich einen Augenblick an Ihnen irre ward?

Hedwig. Wer wäre ich, könnte ich jetzt einen Groll hegen?

Fernau. Aber warum sagten Sie kein Wort?

Hedwig. Konnte ich mich rechtfertigen in Gegenwart der Frau von Hochheim?

Fernau. Und warum so hartnäckig mir sagen: nie, niemals!

Hedwig. Konnte ich dem Mündel meines Vaters angehören wollen, der durch ihn solchen Verlust erlitten hatte?

Fernau. Darum? O, nun ist Alles klar! Aber jetzt gilt Ihr „niemals" nicht mehr. (Bietet ihr die Hand.) Mein Weib?

Hedwig. Darf ich?

Vollbrecht. Was?

Fernau. Ich liebe sie unendlich!

Vollbrecht. Auch das noch? Gott, Gott, das ist zu Viel! (Zwischen Beiden.) Mein Sohn, meine Tochter!

Frau von Hochheim (nähert sich Hedwig). Mein Fräulein, ich bin beschämt!

Hermine. Meine gute Hedwig!

Ewald (zu Fernau). Sie haben noch zwei Glückliche gemacht.

General. Mein Freund, das Jahr deines Leidens ist dir reich belohnt, eine solche Tochter entschädigt für allen Kummer!

# Die Schuldbewußten.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1857.

## Personen:

Nenndorf, Professor.
Friederike, seine Schwester, Witwe.
Bertha, seine Nichte.
Eschenburg, Hauptmann a. D.
Karl Hochberg, Kaufmann.
Emilie Bach.
Krizzing, Schneidermeister.
Marcus, } in Nenndorf's Diensten.
Lieschen, } in Nenndorf's Diensten.
Ein Kellner.

# Erster Aufzug.

Zimmer bei Renndorf. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren, rechts ein Fenster. Rechts und links Tische mit Lehnstühlen.

## Erster Auftritt.

**Bertha** (hat ein Manuscript in hellrothem Umschlage und einen Bleistift in der Hand. Liest aus dem Manuscript).

„Der Liebe liebstes Liebespfand
Liebt dem Geliebten liebend sie zu reichen,
Wann liebend er in Gegenlieb' entbrannt
Sich der Geliebten Liebe liebend weiß zu beugen."

Das wird Wirkung machen, so schließt die Scene gut ab. Der Director hat Recht, hier mußte noch eine Stelle voll Nachdruck her! — Vollendet! Was ich seit einem Jahre bei mir trug, was ich im Geiste hegte und pflegte, vollendet halte ich es in der Hand! Meine erste Tragödie! Und heute die erste Probe, in vier Tagen die Aufführung. Fast schwindelt mir! So muß dem Feldherrn zu Muthe sein, der seine erste Schlacht gewonnen hat. Gewonnen? Hm! Sollte ich nicht vielleicht sagen: so muß ihm vor der ersten Schlacht zu Muthe sein! Die Aufführung wird die Schlacht sein.

Doch sollte ich bangen? Sollte ich fürchten, mein Stück werde nicht gefallen? Der Director nahm es mit Freuden an, der Regisseur hat es gelobt, die Schauspieler sind entzückt von ihren Rollen, es muß gefallen! — Und hat es gefallen, dann, mein Herr Oheim und mein Herr Bräutigam, werde ich als Siegerin vor euch stehen, die ihr immer nur spotten konntet, wenn ich meiner Phantasie freien Lauf ließ, wenn ich mich in dichterischem Schwunge erging? Ha, wie werdet ihr klein sein und mich um Verzeihung bitten! — — Doch, wenn das Stück nicht gefiele? Es wäre entsetzlich! Zwar mein Geheimniß ist gut bewahrt. Niemand ahnt in mir die Verfasserin, nur der Director weiß es, selbst die Schauspieler habe ich gut hinter das Licht geführt, so daß sie eine verstorbene Freundin für die Dichterin halten — aber dennoch — durchfallen? Es wäre entsetzlich! Nein, nein, es ist nicht möglich! Schon diese Eine Stelle wird und muß zünden!

(Declamirt etwas aufgetragen:)

„Der Liebe liebstes Liebespfand
Liebt dem Geliebten liebend sie zu reichen,
Wann liebend er in Gegenlieb' entbrannt
Sich der Geliebten Liebe liebend weiß zu beugen."

## Zweiter Auftritt.

Bertha. Lieschen (kommt hastig von links, ein Stück Kuchen in der Hand, das sie schnell hinter dem Rücken verbirgt).

Lieschen (erschrocken). Ha!

Bertha (erschrocken, verbirgt ihr Heft hinter dem Rücken). He — was giebt's?

Lieschen (verlegen, stotternd). Ach, Sie hier, Fräulein?

Bertha. Nun, was erschrickst du?

Lieschen. Ich dachte — Sie wären —

Bertha. Nun, was wäre ich?

Lieschen. Nicht —

Bertha. Nicht? Wie kommst du auf den Gedanken meines Nichtseins?

Lieschen. Sie wären nicht hier!

Bertha. Nun, da ich hier bin? Bin ich denn so furchtbar, daß man meinetwegen erschrickt?

Lieschen. Ach nein, aber wenn man plötzlich Jemanden sieht, den man nicht vermuthet —

Bertha. Man muß nie erschrecken, nur ein böses Gewissen erschrickt, merke dir das! (Für sich.) Dumme Störung! (Links ab.)

Lieschen (sieht ihr nach). Böses Gewissen! Hm, sie hat nicht Unrecht! Aber sie sieht auch nicht aus wie ein gutes! Was versteckte sie denn so sorgfältig hinter dem Rücken? Und warum war sie so verlegen? Sie weiß sich auch nicht rein. Na, was kümmert's mich! (Lachend.) Wenn sie das Stück Kuchen für meinen Kaspar gesehen hätte, würde sie wohl wissen, warum ich so erschrocken bin. Du mein Gott, was wird einem armen Mädchen das bischen Liebe sauer gemacht! Mein Kaspar ist ein so wackerer Grenadier, wie es nur einen geben kann; aber darf er mich wohl in allen Ehren besuchen, wie es bei andern Herrschaften geschieht? Gott bewahre! Der Herr Professor kann die Weiber nicht leiden, die Liebe nicht leiden, das Heirathen nicht leiden, und da darf sich

ein armer Dienstbote nicht merken lassen, daß er auch ein fühlendes Herz im Busen trägt, wie mein Kaspar neulich so schön sagte! Uebrigens, (lacht) der Herr Professor soll ein sehr gelehrter Mann sein und sogar Bücher geschrieben haben, aber unsereins ist doch klüger! Wenn Sie Abends nach den Sternen gucken, Herr Professor, oder so große Hefte schreiben, steigt mein Kaspar am Weingeländer auf den Balcon — (öffnet die Mittelthüre, man sieht im Hintergrunde einen Balcon mit Glasthüren) und wir kosen in traulicher Stille des Abends, wie es einem ordentlichen Liebespärchen geziemt. Dieses Balconzimmer ist wie gemacht zu stillem Liebesglück, und der Wäschschrank birgt oben schweigsam die Gaben der Zärtlichkeit, mit denen ich Abends meinen Kaspar erquicke. Aber gut verstecken muß ich sie doch, denn wenn die Frau Räthin dahinter käme, setzte es ordentlichen Verdruß ab. (Durch die Mittelthüre ab.)

## Dritter Auftritt.

Marcus (von links mit einer Flasche). Nach Tische soll der Wein zur Verdauung besonders gut sein! (Trinkt.) Ich weiß nicht, habe ich das irgendwo gelesen, hat es mir Jemand gesagt oder bin ich von selbst auf den klugen Gedanken gekommen! Man könnte ein Buch darüber schreiben! Hm, schreiben möchte ich es nicht, aber lesen, das müßte sehr ergötzlich sein, ein Buch über die beste Tageszeit zum Trinken. Das Bücherschreiben muß sehr langweilig sein, ich glaube, es bringt einen Menschen ganz herunter. Unser Professor ist ein lebendiges Beispiel. Er liebt die Weiber nicht, er trinkt

nicht, er fährt und reitet nicht, er macht sich kein Vergnügen, er schreibt und schreibt. Gehorsamer Diener, dafür danke ich! Mit der Liebe ist es zwar bei mir vorbei und da habe ich gut ehrbar thun gegen den Herrn Professor und mit Achselzucken von den Weibern sprechen — aber dafür habe ich desto mehr Durst. Und darum trinke ich. Wozu hätte auch der Professor Wein im Keller? Er trinkt nicht, und auf ein Haus, in dem seine schönsten Gaben so verschmäht werden, kann ja der liebe Gott nicht mit Wohlgefallen herunter blicken. Darum muß ich trinken, damit unser Haus nicht gar zu übel da oben angeschrieben steht. Freilich, wenn der Herr Professor dahinter käme, wenn er wüßte, daß ich in dem Kamine hier im Balconzimmer meine Fläschchen so aus der Hand stelle — pah, er könnte mich auch überraschen, ich machte ihm weiß, der Wein sei kalter Thee, den mir der Arzt verordnet hätte, er glaubte es. Die Gelehrten sind gar zu dumm! Doch jetzt mit dem Fläschchen in sein Versteck. (Oeffnet das hintere Zimmer.)

## Vierter Auftritt.

Marcus. Lieschen.

Lieschen (im Zimmer, schreit laut auf).

Marcus. Alle Wetter! (Stellt seine Flasche an den Tisch links.)

Lieschen (erscheint in der Thüre). Wer ist da?

Marcus. Lieschen!?

Lieschen. Was will Er?

Marcus. Wie?

Lieschen. Was Er hier will, frage ich!

Marcus. Was geht das Sie an?

Lieschen. Was mich das angeht? Wenn Er Einem einen Schrecken einjagt, daß man den Tod davon haben könnte?

Marcus. Was? Ich habe Sie erschreckt?

Lieschen. Leugnet Er noch? Reißt da die Thüre auf und brüllt aus Leibeskräften: Alle Wetter!

Marcus. Nun sehe Einer die verlogene Küchenschürze! Ganz leise mache ich die Thüre auf, da schreit Sie wie besessen!

Lieschen. Es ist nicht wahr, Er hat zuerst geschrieen!

Marcus. Ich schrie, weil ich über Ihr Schreien gewissermaßen erschrak!

Lieschen. Immer besser, jetzt ist Er am Ende über mich erschrocken.

Marcus. Was denn anders?

Lieschen. Das ist ja ein recht hübsches Geständniß?

Marcus. Was meint Sie damit?

Lieschen. Wenn man einen Menschen zu Gesichte bekommt, mit dem man den ganzen Tag zusammen lebt, erschrickt man nicht, es sei denn, daß man sich auf bösen Wegen ertappt fühlt.

Marcus (für sich). Naseweise Küchenkatze! (Laut.) Das gebe ich Ihr zurück, warum erschrak Sie über mich?

Lieschen. Weil Er schrie!

Marcus. Sie schrie!

Lieschen. Er!

Marcus. Was hat Sie jetzt nach Tische in dem Zimmer zu suchen?

Lieschen. Was hat Er darnach zu fragen?

Marcus. Nehme Sie sich in Acht, daß die Frau Räthin nicht einmal hinter Ihre Schliche kommt!

Lieschen. Nehme Er sich in Acht, daß der Herr Professor nicht einmal in den Keller kommt.

Marcus. Was?

Lieschen. Er weiß, ein Professor kann gut rechnen. Wenn der einmal die leeren Flaschen von den vollen abzieht, das giebt eine saubere Rechnung für Ihn.

Marcus. Sie böse Zunge, gleich komme Sie mit zum Herrn, das lasse ich nicht auf mir sitzen.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Renndorf (ganz schwarz, im Oberrock, mit weißer Wäsche, langen Stiefeln über die Beinkleider, das Haar glatt zurückgekämmt, ein Heft, Mütze und Stock in der Hand, von links).

Renndorf. Was giebt es hier? Einen heftigen Wortwechsel? Man könnte fast die höhere Potenz eines Zankes annehmen, wenn mein Ohr mich nicht betrogen. Ihr schweigt? Ich will Antwort!

Lieschen (höhnisch). Na, so rede Er doch, Marcus!

Marcus. Ich wollte —

Renndorf. Du stockst?

Lieschen. Er wollte mich bei Ihnen verklagen.

Renndorf. Und weshalb? Rede, Marcus!

Marcus. Ich will Sie jetzt nicht belästigen.

Lieschen (lachend). Es ist auch nicht der Mühe werth — er putzt sich immer die Füße nicht ab, wenn er in's Haus kommt, und da habe ich mit ihm gezankt. (Links ab.)

Renndorf (die Mütze auf dem Kopfe, den Stock unter dem Arme, blättert in seinem Hefte). Bringt doch solche Lappalien nicht vor mein Ohr.

Marcus (für sich). Diese Mädchen! Lügen können sie wie gedruckt. Aber verrathen wollte sie mich doch nicht, das ist im Grunde hübsch von ihr — das will ich ihr gedenken. Wie bringe ich nur die Flasche jetzt fort. Wenn er sie sieht, giebt es Lärm. (Kann nicht zu der Flasche gelangen, da Renndorf zwischen ihr und dem Tische steht.)

Renndorf (immer mit seinen Papieren beschäftigt). Was machst du noch hier?

Marcus. Ich wollte nur fragen, ob der Herr Professor Nichts zu befehlen hätten.

Renndorf. Nichts weiter. Versorge meine Lampe gut mit Oel, ich werde diese Nacht viel arbeiten.

Marcus. Wohl, Herr Professor! (Für sich.) Er wird sie wohl nicht sehen. (Geht mit auf die Flasche gerichteten Blicken nach der Thüre und stößt so auf die eintretende Friederike.)

## Sechster Auftritt.

Vorige. Friederike (mit Hut u. s. w., zum Ausgehen fertig).

Friederike. Aber, Marcus!

Marcus. Ach — Frau Räthin —

Friederike. Bist du ein Krebs geworden, daß du rückwärts gehst?

Marcus. Ach — bitte um Verzeihung — (Für sich.) O weh, die mit ihren Luchsaugen wird sie bald ergattern. (Schleicht links ab.)

Friederike. Du willst ausgehen, lieber Bruder?

Renndorf. Ja, ich habe ein Collegium zu lesen.

Friederike. So gehen wir einen Weg und ich begleite dich ein Stückchen.

Renndorf (in seine Papiere vertieft, antwortet nicht).

Friederike. Nun, treibst du deinen Weiberhaß so weit, daß du mit deiner leiblichen Schwester nicht gehen willst?

Renndorf. Wie?

Friederike. Ob du deinen Weiberhaß —

Renndorf (kopfschüttelnd). Wie oft habe ich dir gesagt, daß dieses Wort in Bezug auf mich unpassend ist. Ein verständiger Mann, dessen Geist mit den Wissenschaften genährt ist, haßt nicht, er beurtheilt blos.

Friederike. Nenne es, wie du willst, die Wirkung bleibt dieselbe.

Renndorf. Das leugne ich entschieden. Der Haß ist

eine Leidenschaft, erfüllt das Gemüth mit bittern Empfin-dungen und Unruhe, dabei kann man die wahre Bestimmung des Lebens nicht erfüllen. Ich hasse nicht.

Friederike. Aber du meidest die Frauen.

Renndorf. Meide ich dich?

Friederike. Hm, ich bin deine Schwester.

Renndorf. Aber doch eine Frau.

Friederike. Du meidest die Mädchen.

Renndorf (zuckt die Achseln).

Friederike. Du liebst nicht, willst nicht heirathen!

Renndorf. Mit der Liebe ist es wie mit dem Haß, sie ist eine Leidenschaft, sie stört das richtige Denken und dabei kann kein Philosoph bestehen.

Friederike. Wenn alle Männer dächten wie du, so würde die Welt bald aussterben.

Renndorf (lächelnd). Sorge nicht, Schwesterchen, die Zahl der wahren Weisen ist immer eine sehr kleine gewesen, die große Mehrzahl der Menschen sind —

Friederike (pikirt). Thoren — ich weiß schon.

Renndorf. Nicht doch, das wäre zu Viel gesagt, sie sind eben keine Weisen, sie lieben, heirathen und so stirbt die Welt nicht aus.

Friederike. Hast du denn nie geliebt?

Renndorf (sieht sie offen an, naiv). Daß ich nicht wüßte!

Friederike. Als du achtzehn Jahre alt warst?

Renndorf (langsam, nachdenkend). Ich kann mich nicht besinnen.

Friederike. Auf der Universität?

Renndorf (ebenso). Nein.

Friederike. Hast du nie eine gewisse Unruhe gefühlt?

Renndorf. Nein!

Friederike. Eine Sehnsucht?

Renndorf. Nein.

Friederike. Hat dir denn nie Eine gefallen?

Renndorf. Wer ist Eine?

Friederike. Nun, ein Mädchen.

Renndorf. Ja so, du drückst dich undeutlich aus; den bloßen Artikel „Eine" kann man auf sehr viele Substantiva beziehen.

Friederike. Substantiva! (Aergerlich.) Ich frage dich, ob dir nie eine Substantiva gefallen hat.

Renndorf. Vum, Substantivum! Was für eins?

Friederike (ungeduldig). Ein weibliches.

Renndorf. Ach so, ein Substantivum femininum.

Friederike. Ja doch.

Renndorf. Ich erinnere mich nicht.

Friederike. Hat dir denn nie Eine besser als die Andern gefallen?

Renndorf (kopfschüttelnd). Das müßte mir doch im Gedächtniß geblieben sein.

Friederike. Das ist stark!

Renndorf. Liebe Schwester, das ist ganz natürlich! Ich habe mir die Mädchen nie recht angesehen. Mein Leben gehört der Wissenschaft, der Philosophie, die einzige Aufgabe, die ich habe, ist Denken, und so vermeide ich Alles, was mich davon abziehen kann, besonders die Leidenschaften.

Friederike. Ist dieser Mensch beinahe vierzig Jahre alt und hat noch nie geliebt.

Renndorf (gutmüthig). Andere thun es für mich.

Friederike. Das ist auch noch ein Glück!

Renndorf. Zum Beispiel du.

Friederike. Allerdings.

Renndorf. Und bist doch ein Jahr älter als ich.

Friederike. In meinen besten Jahren.

Renndorf. Und hast doch schon einen Mann gehabt.

Friederike. Nur fünf Jahre lang.

Renndorf. Hast du dich denn so wohl befunden in der Ehe, daß du es noch einmal probiren willst?

Friederike. Je nun —

Renndorf. Es schwebt mir so dunkel vor, als hättest du mit deinem verstorbenen Manne dich des Oefteren gezankt?

Friederike. Das kommt wohl vor.

Renndorf. Daß du dich oft sehr unglücklich gefühlt hast.

Friederike. Hm —

Renndorf. Wenigstens hast du mir es gesagt.

Friederike. Nun ja, im Unmuth, in der Aufregung sagt man so Etwas.

Renndorf (siegreich). Siehst du, ein Philosoph hat nie Unmuth, ist nie aufgeregt, in ruhigem Gleichmuth lebt er und denkt, das ist das einzige wahre Glück.

Friederike (ärgerlich). Wollen wir gehen?

Renndorf (lächelnd). Sieh, da bist du schon wieder verdrießlich, dir ist schon wieder eine Stunde verdorben.

Friederike (lachend). Pah, über dich närrischen Menschen kann man so leicht nicht verdrießlich werden. Meinetwegen fliehe du die Liebe, ich will es nicht, ich will wieder heirathen. Mein Hauptmann —

Renndorf. Außer Dienst.

Friederike. Nun ja, er hat den Abschied genommen. Er ist ein ruhiger, vorsichtiger Mann, nicht leichtsinnig, wie mein verstorbener Mann, und mit ihm werde ich ganz glücklich sein.

Renndorf (gutmüthig). Soll mich freuen, liebe Schwester. Wollen wir nun gehen?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Bertha (zum Ausgehen bereit, von links).

Friederike (spitz). Es scheint, wir können noch Jemanden mitnehmen, das Fräulein will auch fort!

Bertha (verlegen). Allerdings wollte ich —

Renndorf (gutmüthig). Warum sollte sie nicht?

Friederike. Das Fräulein geht in letzter Zeit sehr viel aus.

Bertha. Sie wissen, Tante, daß mir der Arzt viele Bewegung verordnet hat.

Renndorf. Nun also, wegen der Nerven, ich weiß es.

Friederike. Du entschuldigst immer das Fräulein.

Renndorf (begütigend). Nun, nun!

Friederike. Du hast immer eine Schwäche gegen das Mädchen gehabt, hast sie ganz verzogen.

Renndorf. Verzogen! (Lächelnd.) Je nun, sie ist dir doch ganz ähnlich geworden.

Friederike. Wie?

Renndorf. Sie will ja auch heirathen.

Bertha (lebhaft). Ach Oheim, so weit sind wir noch nicht!

Renndorf. Nicht? Ich meinte, du liebtest deinen Bräutigam recht sehr.

Bertha. Je nun!

Renndorf. Ich nehme es dir nicht übel; von einem jungen Mädchen erwarte ich nichts Anderes, als daß sie sich der Thorheit der Liebe hingiebt, die ja so süß sein soll — (lächelnd) — ich verstehe das Ding nicht.

Bertha. Sie haben Recht, Oheim, zuweilen kommt es mir auch vor, als sei die Liebe eine Thorheit und es gebe edlere Dinge, nach denen man streben solle.

Renndorf (lachend). Das klingt ganz gut, aber —

Friederike. Dumm klingt es und dumm ist es!

Renndorf. Ich traue dir denn doch nicht recht.

Bertha. Warum nicht?

Renndorf. Wenn mir das ein Mann gesagt hätte —

Bertha. Also weil ich ein Mädchen bin, trauen Sie mir kein Streben nach Höherem zu?

Friederike (immer ärgerlich). Das Höchste für ein Mädchen ist, eine gute Frau zu werden.

Renndorf (gutmüthig spottend). Da hörst du's, deine Tante muß es wissen, sie hat die Erfahrung für sich.

Bertha. Wie? Ein Mädchen sollte Nichts in Wissenschaft, in Kunst, in Poesie leisten können?

Renndorf. Möglich ist Alles, aber —

Friederike. Frage deinen Bräutigam, was er von dir will, Wissenschaft und Poesie oder häusliche Tugenden.

Bertha. Mein Bräutigam? (Bitter.) Gut, daß er noch nicht mehr ist.

Friederike. Was? du könntest daran denken —

Bertha. Mit ihm zu brechen? Warum nicht?

Friederike. Und weshalb?

Bertha. Weil er Ihre Ansichten hegt, weil er neulich gesagt hat: die Nähnadel und nicht die Feder gehöre in die Hand eines Mädchens.

Renndorf (lachend). Zu dir hat er das gesagt?

Bertha (stolz). Was glauben Sie? Mir gegenüber würde er das nicht wagen. Nein, vorgestern, in großer Gesellschaft, hat er diese abscheulichen Worte gesprochen.

Friederike. Und deshalb wolltest du brechen? Eine so vortheilhafte Heirath?

Renndorf. Ich denke, du liebst ihn?

Friederike. Hm!

Renndorf. Hast mir doch gesagt, als du meine vormundschaftliche Einwilligung begehrtest, du liebtest ihn über alle Maßen, (lachend) mehr als dein Leben, du könntest dir ohne ihn kein Glück denken, und wie die närrischen Redensarten weiter heißen.

Bertha. Alles wahr, aber —

Friederike. Laß sie gehen, Gottfried, entweder haben sie sich gezankt oder sie hat etwas Anderes vor. Ich merke schon lange Etwas. Ihr häufiges Ausgehen, sie bekommt

viele Briefe, sie ist oft verlegen, — aber ich komme dahinter, sicher dahinter! Jetzt gehen wir.

Renndorf. Ja, ich muß in mein Collegium und verplaudere da die Zeit. Komm mit, Bertha, wir gehen ein Stück Weges zusammen.

Bertha (verlegen). Ich habe vergessen — ich muß noch Etwas aus meinem Zimmer holen.

Friederike. Siehst du, sie will nicht mit uns, damit wir nicht merken sollen, wohin sie geht.

Bertha. Nicht doch —

Renndorf. Laß sie, laß sie, sie ist mündig und muß wissen, was sie thut. Komm, sonst gehe ich allein.

Friederike. Ich gehe mit, aber Bertha, Bertha, nimm dich in Acht, ich komme hinter Alles! (Beide ab, rechts.)

Bertha (allein). Sie haben Verdacht, sie beobachten mich. Was thue ich? Wenn sie es erführen, ehe die Entscheidung gefallen? Ich muß doppelt vorsichtig sein. In vier Tagen kenne ich mein Schicksal. Wenn ich mit dem Lorbeer auf den Schläfen vor sie hintrete, getragen von dem Beifall meiner Zeitgenossen, wie werden sie verstummen, der philosophische Herr Oheim, der mitleidig lächelnd auf die Frauen herabsieht, die prosaische Frau Tante, die Nichts kennt als häusliches Treiben, und sparen, sparen, sparen, — und mein Herr Bräutigam, der es wagen konnte, so wegwerfend von den Frauen zu sprechen. Zwar, er wußte nicht, daß ich der Dichtkunst obliege, ich habe es ihm sorgfältig verhehlt, dennoch durfte er so nicht von den Frauen sprechen. Er soll es büßen, er soll lange vergebens nach einem freundlichen Blicke

schmachten. Zwar brechen? Nein, brechen will ich doch nicht mit ihm, denn (liebenswürdig) ich bin ihm doch gar zu gut, aber Strafe muß sein. Doch jetzt fort zum Director, er wird über den neuen Abgang im dritten Aufzuge entzückt sein. (Will ab.)

## Achter Auftritt.

Vorige. Karl (von rechts).

Karl. Wohin so eilig?

Bertha (für sich). Wie ungelegen!

Karl (empfindlich). Es scheint, ich störe!

Bertha (für sich). Wie bringe ich ihn fort? Ich muß dahin!

Karl. Keine Antwort?

Bertha (für sich). Und gehe ich jetzt, so will er mich begleiten und erfährt so, wohin ich gehe.

Karl. Aber, Bertha!

Bertha (für sich). Ich schmolle, da geht er am ehesten — ich bin ja ohnehin böse auf ihn.

Karl (heftig). Nein, es ist zu arg!

Bertha (sieht ihn groß an und wendet sich ab).

Karl. Wie?

Bertha (sieht ihn fragend an).

Karl. Sie wollten Etwas sagen?

Bertha (zuckt die Achseln und wendet sich ab).

Karl. Es ist nicht zu ertragen! So reden Sie doch! Habe ich Ihnen Etwas zu Leide gethan, so sprechen Sie sich

aus. Habe ich Sie unwissentlich beleidigt, so will ich Sie um Verzeihung bitten, ich will es gut machen, aber sagen Sie wenigstens, was es ist. Stumm, stumm und stumm! Vergebens besinne ich mich, was ich Ihnen könnte gethan haben, ich vermag mich nicht zu erinnern. Und hätte ich ein Versehen begangen, Sie wissen, daß ich Sie zu sehr liebe, um Sie absichtlich kränken zu wollen. Noch immer keine Antwort? Hat man Ihnen Etwas gesagt, mich bei Ihnen verleumdet, so brechen Sie doch dies entsetzliche Schweigen. (Immer aufgeregter.) Es ist empörend, wie Sie mich behandeln! Und Sie wollen mich lieben? Wenn man den Mörder vor Gericht zieht, man sagt ihm wenigstens, wessen man ihn beschuldigt. Aber Sie, die Sie mir oft gesagt, daß Sie mich lieben, die Sie mit feuchtem Auge versprochen, meine Gattin zu werden, Sie sehen, daß mich Aerger und Unmuth verzehren — und doch schweigen Sie hartnäckig. Noch keine Antwort? Nun wohl, ich muß darauf verzichten, von Ihnen einen Laut zu hören, es scheint, daß meine Gesellschaft Ihnen unangenehm ist, ich will Sie davon befreien. (Geht, kehrt wieder um.) Sie sehnen sich jedenfalls nach anderer, wahrscheinlich besserer Gesellschaft, denn Sie wollten ausgehen. Ich habe schon oft bemerkt, daß Sie in letzterer Zeit viel ausgehen und Ausflüchte suchen, um das zu bemänteln! Wie Sie das mit der Aufrichtigkeit vereinigen können, die man dem Geliebten schuldig ist, muß ich Ihrem Gewissen überlassen. (Geht, kehrt um.) Sie denken vielleicht, ich sei eifersüchtig? Glauben Sie das nicht. Mein Gemüth ist frei von Argwohn und Mißtrauen, obschon ich Grund genug

dazu hätte, denn man hat mir hinterbracht, daß Sie neulich Mittags Ein Uhr im Parke, an einer einsamen Stelle, lebhaft mit einem jungen Manne gesprochen haben, den man als den ersten Liebhaber des Theaters erkannt haben will. Sie schweigen? Sie wollen auch darauf Nichts erwidern? Gut, so leben Sie wohl. (Geht, kehrt um.) Lassen Sie mich so gehen? Wirklich? Gut. (Ab.)

Bertha (wendet den Kopf und lauscht).

Karl (kommt zurück). Soll ich wirklich so gehen? Sie wissen, daß mir der ganze Tag verdorben ist, daß ich mich in Zorn und Unmuth verzehre; wenn Sie mich auch nicht lieben, schon aus Mitleid müßten Sie Ihr Schweigen brechen. Nicht? Es ist Ihnen unmöglich, Ihren Starrsinn zu überwinden? Gut denn, ich habe gethan, was ich konnte. Leben Sie wohl! (Ab.)

Bertha (wendet den Kopf und lauscht). Er geht? Er geht wirklich? Fast thut er mir leid. (Eilt an's Fenster.) Wahrhaftig, er geht. Ob ich ihn rufe? (Will das Fenster öffnen.) Doch nein, ich muß ja zum Director, und er darf es nicht merken. Ich wußte ja kein anderes Mittel, ihn fortzubringen. Ich war wirklich recht abscheulich. Hm, morgen mache ich es wieder gut — und Strafe hat er doch verdient für seinen abscheulichen Ausspruch. Er ist fort, jetzt sieht mich Niemand! Auf, zu meinem Werke! Ach, ein Geheimniß vor seiner Umgebung zu bergen, ist doch recht schwer, ich fürchte immer, man könne es mir aus dem Gesichte lesen. Nun, in vier Tagen ist es vorüber. (Rechts ab.)

## Neunter Auftritt.

Marcus (ist schon während der vorigen Auftritte mehrmals an der Thüre links sichtbar gewesen, schleicht jetzt herein). Endlich ist die Luft hier rein. (Geht nach der Flasche.) Da steht sie, Niemand hat sie gesehen. Einen tüchtigen Schluck habe ich verdient für die Angst, die ich ausgestanden. Zwar vor dem Professor war mir nicht bange, der guckt immer in die Luft und niemals auf die Erde, aber die Frau Räthin schnüffelt immer auf dem Boden herum, ich weiß nicht, sucht sie Stecknadeln oder guckt sie nach den Oelflecken! Hätte die das Fläschchen entdeckt — hm — ich hätte leugnen können, aber es wäre doch Verdacht entstanden, und da bleibt immer Mißtrauen zurück. Sonderbar, wie Bruder und Schwester so verschieden sein können. Der Herr Professor kümmert sich um Nichts, was um ihn her vorgeht, und die Frau Räthin um jeden Quark. Jetzt aber will ich dich in Sicherheit bringen, mein süßes Schätzchen, ja, ja, ich bin eifersüchtig wie ein Türke und berge dich vor Jedermanns Blicken. (Ab durch die Mitte.)

## Zehnter Auftritt.

Friederike (kommt etwas scheu und ängstlich von rechts, sie hat ein Päckchen, das sie aus der Tasche zieht). Niemand hat mich gesehen, die Straße hinter den Gärten ist menschenleer, was mag in dem Päckchen sein! (Oeffnet es hastig, schreiend.) Banknoten!

(Sieht sich um, leise.) Banknoten! (Zählt emsig.) Fünftausend Thaler! Wer mag die verloren haben! Wenn die mir gehörten! Gerade so Viel müssen wir noch haben, ehe wir heirathen können! Ich bringe ja den vorsichtigen Hauptmann nicht ab von dieser Grille! Und ehe wir die aus unserem Vermögen ersparen, vergehen noch zwei Jahre. Es ist eine Thorheit von dem Hauptmann, in unserem Alter noch zwei Jahre zu warten, aber er ist ja unerschütterlich in seinen Vorsätzen. Wären die fünftausend Thaler mein, wir könnten morgen Hochzeit machen. Und ich sehne mich recht nach einem eignen Haushalt! Einem gelehrten Bruder die Wirthschaft zu führen, ist eben kein sonderliches Vergnügen. Die schönen Banknoten! Dürfte ich sie behalten! Aber nein, nein, das geht nicht! Wer mag sie verloren haben? Sicher ein reicher Mann, der den Verlust gar nicht spüren wird — und mir kämen sie so gelegen, sie würden das Glück meines Lebens begründen! Und wenn ich sie behielte? Wer könnte es erfahren? Niemand hat mich gesehen, auf mich, eine vermögende Frau, kann kein Verdacht fallen, und in acht Tagen wäre Hochzeit. Aber nein, nein, es ist Unrecht. Da steht das Siegel der Bank auf dem Packete. Hm, wenn die Bank der Verlust beträfe oder eine Eisenbahngesellschaft, die würden es nicht spüren. Was sind fünftausend Thaler bei den Millionen, die die im Vermögen haben? Und mich würden sie glücklich machen und den Hauptmann mit — zwei glückliche Menschen! Auf jeden Actionär käme ein Verlust von ein paar Pfennigen — und die spürt Niemand, ja die würde jeder freiwillig geben, um zwei Menschen glücklich zu machen.

Und es ist sicher, daß das Packet einer Actiengesellschaft gehört, denn welcher Privatmann trägt fünftausend Thaler bei sich! — Nein, behalten darf ich es nicht, aber ich will vor der Hand Niemandem Etwas davon sagen. Es wird ja wohl in den öffentlichen Blättern stehen, wer es verloren hat, dann schicke ich den Marcus damit hin, der kann sich den Finderlohn dafür geben lassen. Jetzt will ich das Packet in mein Pult legen und es zuweilen ansehen und mir einbilden, es gehöre mir. Wäre es so! Nein, behalten will ich es nicht, aber wissen muß ich erst, wem es gehört. Wenn etwa ein reicher Engländer bei seiner eiligen Durchreise es verloren hätte und fragte weiter nicht darnach? Dann könnte ich — nein, nein, behalten will ich es nicht, wenn ich den Eigenthümer erfahre, aber warten will ich, bis er sich meldet. Die schönen Banknoten! (Links ab.)

## Verwandlung.

Gastzimmer in einer Gartenwirthschaft.

### Erster Auftritt.

Hauptmann. Kellner.

Hauptmann (tritt ein, finster, zerstreut, unruhig). Eine halbe Flasche Wein!

Kellner (geht).

Hauptmann. He, Kellner!

Kellner. Sie befehlen?

Hauptmann. Sehen Sie nach, daß sie gut gesiegelt ist.

Kellner. Wohl! (Geht.)

Hauptmann. Kellner!

Kellner. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Und frisch aus dem Keller, nicht von dem, den ihr so zur Hand stehen habt, der ist immer zu warm.

Kellner. Ganz wohl! (Ab.)

## Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Karl, dann Kellner.

Karl. Herr Hauptmann, ich sah Sie hier eintreten, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen folge, aber ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu reden.

Hauptmann (hastig). Wichtiges? Haben Sie etwa —?

Karl. Was?

Hauptmann (besinnt sich). Ich meine, ob es wichtig für Sie ist oder mich.

Karl. Vielleicht für uns Beide.

Hauptmann. Wüßten Sie, hätten Sie etwa —?

Karl. Was?

Hauptmann (besinnt sich). Nichts!

Karl. Was ist Ihnen, Herr Hauptmann? So seltsam aufgeregt sah ich Sie noch nie.

Hauptmann. Aufgeregt? Sie täuschen sich. Es ist sehr schwül, wir werden bald ein Gewitter bekommen. Sie wollten mir Etwas sagen?

Karl. Herr Hauptmann, Sie sind ein vorsichtiger Mann.

Hauptmann (bitter lachend). Haha!

Karl. Wie?

Hauptmann. Wollen Sie mich foppen?

Karl. Wodurch?

Hauptmann. Daß Sie meine Vorsicht rühmen.

Karl. Damit soll ich Sie foppen? Sie erklären selbst fortwährend die Vorsicht für die Haupttugend eines Mannes, Sie thun Nichts ohne Ueberlegung und Vorbedacht, und ich soll Sie —

Hauptmann. Schon gut, ich war etwas zerstreut!

Kellner (bringt Wein).

Hauptmann (prüft sorgfältig das Siegel, läßt die Flasche öffnen, sieht, ob das Glas rein ist, stäubt mit dem Taschentuche den Stuhl sorgfältig ab, Alles gewohnheitsmäßig während des Gesprächs).

Kellner (geht ab, nachdem er die Flasche geöffnet).

Hauptmann. Nur weiter, Sie wollten mir etwas Wichtiges sagen.

Karl. Nun denn, wir gehen Beide im Hause des Professors Nenndorf aus und ein.

Hauptmann. Hm!

Karl. Sie wollen die Schwester des Professors heirathen —

Hauptmann (hastig). Hat die Sie geschickt? Weiß sie etwa —?

Karl. Was soll sie wissen?

Hauptmann. Nichts, Nichts, fahren Sie nur fort!

Karl. Ich bin mit der Nichte des Hauses verlobt.

Hauptmann. Fräulein Bertha, aha, Sie sind vorsichtig, wollen genau wissen, wie es mit ihrem Vermögen steht.

Karl. Nicht doch, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Verstehe schon! Nun, sie ist reich, ist durch ihres Vaters letzten Willen ganz unabhängig.

Karl (ungeduldig). Das will ich ja nicht wissen.

Hauptmann. Was denn?

Karl. Ich will Ihnen mein Vertrauen in anderer Beziehung schenken. Bertha ist seit zwei Tagen sehr sonderbar gegen mich.

Hauptmann (zerstreut). So?

Karl. Sie behandelt mich kalt, zurückstoßend!

Hauptmann. Hm!

Karl. Das kann nur zwei Gründe haben: entweder sie hat Etwas von mir erfahren, oder sie liebt einen Andern.

Hauptmann (immer zerstreut). Sie mögen Recht haben.

Karl (springt auf). Wissen Sie Etwas?

Hauptmann. Was?

Karl. Daß sie einen Andern liebt?

Hauptmann. Wer?

Karl. Bertha!

Hauptmann. Wen?

Karl. Das weiß ich eben nicht.

Hauptmann. Warum fragen Sie mich?

Karl. Sie sagten doch —

Hauptmann. Was?

Karl. Ich hätte Recht!

Hauptmann. Sagte ich? Hm, verzeihen Sie, ich bin etwas zerstreut. (Für sich.) Ich bringe es nicht aus den Gedanken.

Karl. So hören Sie denn mein Geheimniß, und da wir doch gewissermaßen verwandt werden, so vermitteln Sie, wenn Sie können.

Hauptmann (sieht ihn starr an). Sie haben ein Geheimniß?

Karl. Leider ja!

Hauptmann. Sagen Sie es Niemandem, man kann Niemandem trauen, nicht einmal sich selbst.

Karl. Aber ich brauche vielleicht eine Vermittlung.

Hauptmann. Gut, gut, ich werde wohl auch eine brauchen.

Karl. Bei Bertha!

Hauptmann. Und ich bei der Tante!

Karl. Wie?

Hauptmann (sammelt sich). Reden Sie nur weiter, ich bin etwas zerstreut!

Karl. Vor zwei Jahren war ich in Teplitz, wo ich ein junges Mädchen kennen lernte. Ich war eben in die Welt getreten, im Umgange mit Frauen unerfahren, wohl etwas schüchtern. Das Mädchen fesselte mich — jetzt, wo ich mehr

Erfahrung besitze, möchte ich sagen: sie kam mir etwas entgegen — kurz ich machte ihr eine Erklärung, sie schlug ein, wir wechselten Verlobungsringe.

Hauptmann (zerstreut). So? Ich wünsche Ihnen Glück, aufrichtig Glück.

Karl. Sie hören nur halb.

Hauptmann. So erzählen Sie die andere Hälfte.

Karl. Am andern Tage war meine Verlobte abgereist, indem sie mir ein Briefchen hinterließ, in welchem sie mich beschwur, ihr treu zu bleiben. Seitdem habe ich Nichts wieder von ihr gehört.

Hauptmann (springt auf). Nichts wieder davon gehört! Ja, ja, so geht es!

Karl. Wie meinen Sie das?

Hauptmann. Reden Sie doch nur weiter, kümmern Sie sich nicht um mich.

Karl. Ich schrieb und erhielt keine Antwort. Ich reiste nach Berlin, woher sie angeblich war — und konnte dort keine Spur von ihr entdecken. Meine Liebe war nur die leichte Erregung eines jungen, unerfahrnen Menschen gewesen, bald hatte ich sie vergessen und tröstete mich mit dem Gedanken, sie sei eine Abenteurerin, wie sie in Bädern häufig ihr Wesen treiben, obschon ihre feine Bildung, die gute Gesellschaft, in der sie lebte, dem zu widersprechen schienen und ich auch noch jetzt keinen Grund ihres Zuvorkommens einsehen kann, da sie keine Geschenke annahm. Genug, da es mir in zwei Jahren nicht gelang, von ihr Nachricht zu erhalten, so glaubte ich mich frei, ich liebte Bertha, warb um sie und

wir sind verlobt. Jetzt fürchte ich, Bertha habe Etwas von der Geschichte erfahren und sei eifersüchtig. Zudem ist mein Verhältniß mit jenem Mädchen nicht wirklich gelöst! Wenn sie plötzlich erschiene, Ansprüche gegen mich geltend machte —

Hauptmann (hat immer nur halb gehört). Sie müßten bezahlen!

Karl. Was meinen Sie?

Hauptmann. Das Gericht würde Sie verurtheilen, Sie müßten bezahlen.

Karl. Kein Opfer wäre mir zu groß, das Verhältniß zu lösen. Aber darum handelt es sich nicht. Sie sollen Bertha ausforschen, ob sie Etwas von der Sache weiß und dann mich mit ihr aussöhnen.

Hauptmann (für sich). Ich halte es nicht aus, mich peinigt die Unruhe bis zum Wahnsinn. Leben Sie wohl für heute.

Karl. Und Sie wollen es thun?

Hauptmann. Mit Vergnügen, morgen, übermorgen, jetzt leben Sie wohl. (Ab.)

Karl. Was hat der Hauptmann? So sah ich ihn nie. Dieser bedächtige, vorsichtige Mann, der nie aus seiner Ruhe, seinem Gleichmuth zu bringen, in so auffallender Zerstreutheit? Doch was kümmert das mich. Wen kann ich jetzt zum Vermittler bei Bertha machen? Es ist mir unerklärlich, wie sie das Verhältniß erfahren haben sollte — und doch weiß ich keinen andern Grund ihres auffallenden Benehmens. Was hör' ich, welche Stimme! Das ist ja —

## Dritter Auftritt.

Karl. Renndorf, dann Kellner.

Karl (fährt ununterbrochen fort). Wahrhaftig ihr Oheim. Der Philosoph in einem Weinhause, was bedeutet das?

Renndorf. Sieh da, Herr Hochberg. (Geht nach dem Fenster.)

Kellner (bringt Zuckerwasser und geht ab).

Karl. Wie kommen Sie hierher?

Renndorf. Es droht mit Regen, ich suche eine Zuflucht. (Immer zum Fenster hinaussehend, für sich.) Sie muß hier vorbei.

Karl. Lieber Herr Professor, eine Gewissensfrage!

Renndorf (lächelnd). Die kann ich Ihnen nicht beantworten!

Karl. Wie?

Renndorf. Das Gewissen ist eine Domaine der Geistlichkeit, in deren Verwaltung mischt sich die Philosophie nicht.

Karl. Ich wünschte, ich wäre in der Stimmung, auf Ihren Scherz eingehen zu können. Haben Sie Nichts an Ihrer Nichte, meiner Braut, bemerkt?

Renndorf (immer am Fenster, ohne zu hören, für sich). Sie wird naß werden, wenn sie nicht eilt.

Karl. Sie ist aufgeregt, zerstreut, unfreundlich —

Renndorf (wie oben). Das Wetter ereilt sie sicherlich.

Karl. Sie als der Oheim müssen den Grund von Alledem kennen.

Renndorf (wie oben). Es ist eine halbe Stunde Weges bis zur Stadt, wie soll sie dahin kommen?

Karl (schlägt ihm auf die Schulter). Herr Professor!

Renndorf (dreht sich um). Ja so, wegen Ihres Gewissens — haben Sie Jemanden umgebracht, etwa im Zweikampfe?

Karl (erstaunt). Aber Herr Professor! Haben Sie denn gar nicht gehört, was ich Ihnen sagte?

Renndorf. Allerdings, Sie haben Etwas auf dem Gewissen, wie Sie mir mittheilten.

Karl (zuckt die Achseln).

Renndorf. Ich bin etwas zerstreut, sagen Sie mir es noch einmal. (Wendet sich zum Fenster, für sich). Sie sieht sich ängstilch um.

Karl (für sich). Ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, der bedächtige Hauptmann entsetzlich aufgeregt, und nun auch der gleichmüthige Professor zerstreut — so Viel merke ich, bei diesen Beiden finde ich nicht, was ich suche, so will ich mich auch nicht länger zum Narren machen lassen. (Ab, links.)

Renndorf. Jetzt ist sie nahe, sie bemerkt das Haus, da fallen schon die ersten Tropfen, sie sieht sich ängstlich um — sie mag sich wohl scheuen, in ein Weinhaus zu treten — (dreht sich um) lieber Hochberg — was, der ist fort? Ei, da muß ich wohl selber — (eilig durch die Mittelthüre ab).

## Vierter Auftritt.

Kellner, dann Renndorf, Emilie.

Kellner (kommt von links). Seltsame Gäste! Der Eine verzehrt gar Nichts, der Andere läßt seinen Wein, der Dritte sein Zuckerwasser unberührt stehen. Aha!

Renndorf (von außen). Treten Sie nur ein, mein Fräulein!

Emilie (von außen). Ich weiß nicht — (Tritt ein.)

Renndorf (eintretend). Unter meinem Schutze, mein Fräulein, — zudem ist Niemand hier und Noth kennt kein Gebot. Sie können bei dem Regen nicht weiter gehen, und weit und breit im Parke ist kein Obdach als dieses Haus.

Emilie. Sie waren schon einmal so freundlich gegen mich, mein Herr —

Renndorf. Bitte, es ist nicht der Rede werth. Ich fischte Ihnen den Schlüssel aus dem Teiche, den Sie hineinfallen ließen, eine kleine Mühe, nicht der Rede werth. Wollen Sie nicht Etwas nehmen, Kaffee, Eis? Kellner.

Kellner. Hier.

Emilie. Ich danke!

Renndorf. Ein Glas Eis, Kellner!

Kellner (geht, bringt im Verlauf des folgenden Gesprächs Eis und entfernt sich wieder).

Renndorf. Sie müssen — wäre es auch nur der Form wegen, man muß hier Etwas nehmen.

Emilie. Ich weiß nicht, Sie überhäufen mich mit so viel Güte —

Renndorf. Bitte, mein Fräulein —

Emilie. Eine völlig Fremde.

Renndorf. Sie sind fremd?

Emilie. Ihnen fremd und dieser Stadt.

Renndorf. Das freut mich.

Emilie. So? Meinen Sie, ich würde Ihrer Stadt keine Ehre machen, wäre ich hier geboren?

Renndorf. Nicht das, ich meine nur, wenn Sie fremd sind, kann ich Ihnen vielleicht nützlich sein.

Emilie. Davor muß man sich hüten.

Renndorf. Warum?

Emilie. Wenn die Männer uns Dienste erweisen, erwerben sie Ansprüche auf Dankbarkeit.

Renndorf. Und ist es denn so drückend, Jemandem Dank schuldig zu sein?

Emilie. Für ein Mädchen einem Manne gegenüber, allerdings. Die Männer pflegen ihre Ansprüche gern etwas hoch zu schrauben.

Renndorf (naiv). Das verstehe ich nicht.

Emilie. Wirklich nicht?

Renndorf. Nein — ah so, — Sie meinen — hm, vielleicht junge Männer.

Emilie (lachend). Die alten pflegen noch anspruchsvoller zu sein, sie nehmen gern die Miene eines väterlichen Freundes an, um uns zutraulich zu machen. Wollen Sie etwa auch diese Maske vornehmen?

Renndorf. Maske? Nein, ich bin immer aufrichtig — und ich könnte wirklich Ihr väterlicher Freund sein.

Emilie (lachend). Sie scheinen mir doch noch nicht das nöthige Alter zu haben.

Renndorf. Ah — mit beinahe vierzig Jahren und meinen unerschütterlichen Grundsätzen —

Emilie. Vierzig Jahre können noch immer sehr gefährlich sein — und an unerschütterliche Grundsätze — glaube ich nicht.

Renndorf. Ei, mein Fräulein, wenn man das Studium der Philosophie zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat —

Emilie. Sind Sie ein Philosoph?

Renndorf. Allerdings. Sie schütteln mit dem Kopfe? Sie lachen?

Emilie. Ich habe mir einen Philosophen immer sehr ernsthaft und ehrwürdig vorgestellt.

Renndorf (versucht sich Würde zu geben). Bin ich das nicht?

Emilie. Ernsthaft? Vielleicht, wenn Sie studiren. Ehrwürdig? Nein.

Renndorf. Ei, mein Fräulein!

Emilie. Vielleicht nach dreißig Jahren können Sie auf dieses Beiwort Anspruch machen.

Renndorf. Ich weiß nicht, wollen Sie mir damit etwas Angenehmes sagen oder soll ich es übel nehmen?

Emilie. Sie müssen wissen, ob Sie die Ehrwürdigkeit der Liebenswürdigkeit vorziehen.

Renndorf (etwas verblüfft). Bin ich denn liebenswürdig?

Emilie. Gegen mich waren Sie es.

Renndorf. Das ist mir gar nicht schwer geworden.

Emilie. Wird das Ihnen sonst schwer?

Renndorf. Ich weiß nicht, ob mir das im Leben schon begegnet ist.

Emilie. Wie?

Renndorf. Gesagt hat man mir es noch nicht.

Emilie. Mein Herr Philosoph, Sie scheinen mir sehr gefährlich zu sein.

Renndorf. Ich? Ei du mein Gott!

Emilie. Sie verstehen auf die feinste Weise Artigkeiten zu sagen.

Renndorf. Aber ganz ohne Absicht.

Emilie. Diese Antwort ist entweder unartig oder sehr fein. Ich will mir überlegen, wie ich sie zu nehmen habe. Leben Sie wohl, mein Herr, und seien Sie meines verbindlichsten Dankes versichert.

Renndorf. Sie wollen fort?

Emilie. Es hat aufgehört zu regnen, und ich sehe dort eine Droschke kommen, die mich rasch nach der Stadt zurückbringt. Nochmals, leben Sie wohl. (Ab.)

Renndorf. Leben Sie wohl, mein Fräulein! (Sieht ihr einen Augenblick verdutzt nach.) Ich müßte sie doch wohl zum Wagen führen. (Stürzt nach der Thüre.) Aber nein, sie könnte es übelnehmen. (Geht an's Fenster.) Da steigt sie ein! Sie grüßt noch einmal, fort ist sie! (Geht lebhaft auf und ab.) Das Mädchen ist hübsch, recht hübsch, wahrhaftig, sehr hübsch! Ich hätte gar nicht gedacht, daß Mädchen so hübsch sein könnten! Und sie sprach ganz gut, blieb mir keine Antwort schuldig, ich hätte gar nicht gedacht, daß Mädchen so klug

sprechen könnten. Hm, alle werden es auch nicht können, sie wird wohl eine Ausnahme sein. Hübsch, wahrhaftig, sehr hübsch. Dumm, daß sie so rasch fortging, sie war kaum drei Minuten hier. (Sieht nach der Uhr.) Was, schon sieben Uhr? Ich meinte, es wäre erst fünf. Wie doch die Zeit vergeht. (Setzt die Mütze auf und nimmt den Stock.) Wo war ich doch stehen geblieben? Ich muß den Schluß finden, über den ich vorhin dachte. Wenn der Vordersatz ganz bewiesen wäre — ein paar hübsche Augen hatte sie, so freundlich und klug — — es käme darauf an, in welche Kategorie — — und schlank gewachsen war sie — — man müßte die Vordersätze — — ich hätte nach ihrem Namen fragen sollen, ich möchte sie wohl noch einmal sehen. Ich glaube, ich bin etwas ungeschickt gewesen, denn zuweilen fühlte ich so Etwas von Verlegenheit. Sie meinte zwar, ich wäre liebenswürdig. Hm, das hat mir gefallen. Sapperment, ich muß ja noch die Abhandlung des Candidaten recensiren, es wird Zeit, daß ich nach Hause komme. Wenn ich quer durch den Park gehe, schneide ich ein großes Stück Weges ab, vielleicht sehe ich sie noch einmal, wenn der Kutscher nicht zu rasch fährt. (Eilig ab.)

## Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Renndorf, wie im ersten Aufzuge.

### Erster Auftritt.

Renndorf. Krizzing.

Renndorf (modern, im Frack, gekleidet, steht an dem Spiegel und mustert seinen Anzug).

Krizzing (ist ihm behülflich). Es sitzt Alles vortrefflich, Herr Professor!

Renndorf. Hm, es kommt mir etwas unbequem vor.

Krizzing. Das ist nur, weil Sie es nicht gewohnt sind.

Renndorf. Es mag sein, es mag sein, ich kann indessen nicht finden, daß diese moderne Tracht geschmackvoller ist, als die Kleidung, die ich bisher trug.

Krizzing. Aber man muß der Mode etwas nachgeben.

Renndorf. Ja, ja, das fühlte ich auch.

Krizzing. Und Ihre bisherige Tracht, die hohen Stiefeln u. s. w., hatte etwas Auffallendes!

Renndorf. Sie haben Recht, und just Männer in meiner Stellung müssen das Auffallende im Aeußern vermeiden. Sie sehen, daß ich endlich Ihren Gründen nachgebe.

Krizzing. Ja, endlich! Schon seit Jahren predige ich an Ihnen herum, daß Sie sich anständig kleiden sollen.

Renndorf. Und nun auf einmal gebe ich nach. Ja, man entschließt sich oft plötzlich.

Krizzing. So, jetzt noch den Hut.

Renndorf. Der wird mir am unbequemsten sein. Ich bin von der Universität her noch immer eine Mütze gewöhnt.

Krizzing. Er kleidet Sie aber ganz gut. Nun die Handschuhe.

Renndorf. Handschuhe? An die werde ich mich sehr gewöhnen müssen. (Zieht mühsam die Handschuhe an.) Bei uns Studenten galt es für weichlich, für Zierbengelei, Handschuhe zu tragen.

Krizzing. Jetzt fehlt aber auch Nichts mehr zur Eleganz Ihrer Erscheinung.

Renndorf. Hm, hm, etwas sonderbar komme ich mir denn doch vor. Was werden die Studenten sagen, wenn ich plötzlich so in das Collegium komme?

Krizzing. Was sollen sie sagen? Sie werden sich über Ihren Fortschritt in der Cultur freuen.

Renndorf. Still, das ist meine Schwester! Sie kommt von der Straße. (Verlegen.) Lieber Herr Krizzing, sie

darf Sie hier nicht — wollte ich sagen, — treten Sie einen Augenblick hier ein, ich habe Etwas mit ihr zu sprechen und möchte Ihnen gern nachher noch einige Aufträge geben.

Krizzing. Wie Sie wünschen, nur — ich habe noch dringend zu thun, — nicht zu lange, Herr Professor.

(Durch die Mitte ab.)

Nenndorf (stellt den Hut auf den Stuhl hinter den Tisch) Wenn sie mich plötzlich so sieht, sie hat zuweilen eine böse Zunge!

## Zweiter Auftritt.

Nenndorf. Friederike (von rechts).

Friederike (eine Zeitung in der Hand, niedergeschlagen). Guten Morgen, Gottfried!

Nenndorf. Guten Morgen, Friederike! (Zieht hinter dem Rücken die Handschuhe an.)

Friederike. Was doch für Dinge in der Welt vorgehen!

Nenndorf. Was ist denn geschehen?

Friederike. Da hat Jemand fünftausend Thaler verloren, schon vor vier Tagen, und jetzt setzt die Polizei eine Belohnung aus, wer den unredlichen Finder zur Anzeige und zur Bestrafung bringt.

Nenndorf. So? Nun, das ist ganz in der Ordnung.

Friederike (zaghaft). Aber muß man denn unbedingt das abgeben, was man findet?

Renndorf. Das versteht sich, das Gesetz verlangt es ausdrücklich.

Friederike. Wenn nun der Finder hätte warten wollen, bis der Verlierer sich meldet?

Renndorf. Das ist keine Entschuldigung. Das Gesetz verlangt Abgabe des gefundenen Gegenstandes bei der Behörde.

Friederike. Und wenn der Finder entdeckt wird, was kann man ihm thun?

Renndorf. Verheimlichung eines Fundes wird wie Diebstahl bestraft.

Friederike (erschrocken). Gerechter Gott!

Renndorf. Correctionshaus, Zuchthaus.

Friederike (zitternd). Das ist doch zu hart, das ist grausam!

Renndorf. Es kann nicht anders sein, denn nach den Rechtsbegriffen aller Völker gilt Verheimlichung für Diebstahl.

Friederike (vernichtet). Das hätte ich nicht gedacht.

Renndorf. Nun, liebe Schwester, hast du für ein gutes Mittagessen gesorgt?

Friederike. Ja, ja! (Für sich.) Mich verzehrt die Angst.

Renndorf. Du weißt, wie ich zufällig vor vier Tagen mit Fräulein Bach im Park Bekanntschaft machte, ohne ihren Namen zu erfahren, und wie sie mir des andern Tages ein warmes Empfehlungsschreiben meines ältesten Freundes brachte. Es ist meine Pflicht, sie auf das Freundlichste aufzunehmen.

Friederike. Ja, Gottfried, ich habe die nöthigen Befehle gegeben. (Für sich.) Zuchthaus!

Renndorf. Ich wünsche, daß Nichts auf unserm Tische fehle.

Friederike (für sich). Wasser und Brod.

Renndorf. Wenn man Vermögen besitzt, muß man auch anständig ausgeben.

Friederike (für sich). Correctionshaus!

Renndorf. Du bist so zerstreut, Friederike.

Friederike (zusammenschreckend). Ich? Bewahre!

Renndorf. Du hörst nur mit halben Ohren.

Friederike. Was du dir einbildest!

Renndorf. Wahrhaftig, schon seit einigen Tagen bemerke ich einen gewissen Tiefsinn an dir.

Friederike. Du glaubst doch nicht etwa —

Renndorf. Was denn?

Friederike (sich zusammennehmend). Nichts, Nichts, es wird Zeit, daß ich nach der Küche sehe. (Geht auf das hintere Zimmer zu.)

Renndorf (springt vor). Aber hier geht es ja nicht nach der Küche!

Friederike. Ich wollte nur — in dem Schrank ist das gute Tischzeug.

Renndorf. Du kannst jetzt nicht hier hinein.

Friederike. Nicht?

Renndorf. Ich bin — ich habe — ein physikalisches Experiment gemacht — in einer halben Stunde kannst du kommen, dann bin ich fertig.

Friederike. Wie siehst du denn aus?

Renndorf. Ich? Wie so?

Friederike. Du hast ja einen Frack an?

Renndorf. Je nun, wenn man Besuch empfängt —

Friederike (immer gleichgültig und matt). Sonderbar, — ich will dann das Mädchen schicken. (Links ab.)

Renndorf. Dacht' ich's doch, mein Anzug fällt ihr auf, und so wird es Allen gehen. Was thut's? In meiner alten Kleidung konnte ich doch nicht mehr erscheinen, ich war ja förmlich eine bekannte Figur für die Straßenjungen. Die gute Emilie sah auch immer so halb verwundert und halb mitleidig auf meine Stiefeln und mein glattgekämmtes Haar. Die gute Emilie!! Ja, gewiß, gut ist sie — und sehr klug — und hübsch, sehr hübsch — daß doch die Mädchen so hübsch sein können!

## Dritter Auftritt.

Renndorf. Krizzing.

Krizzing (steckt den Kopf durch die Mittelthüre). Herr Professor!

Renndorf (erschrocken). He! Was giebt's?

Krizzing. Kann ich fort? Ich habe dringend zu thun.

Renndorf. Ah so — Sie sind's. Sieh da, bald hätte ich Sie vergessen — gehen Sie nur jetzt, gehen Sie — und besorgen Sie mir die Weste bis morgen.

Krizzing. Verlassen Sie sich auf meine Pünktlichkeit — empfehle mich bestens. (Rechts ab.)

Renndorf. Guten Morgen, Herr Krizzing! (Setzt den Hut auf.) Ich könnte ihr eigentlich einen Besuch machen, könnte sie fragen, wie sie geschlafen hat — nach dem gestrigen Concert. Collegium habe ich diesen Morgen nicht. Hm, hm, schickt sich das auch, daß ich ein junges einzelnstehendes Mädchen besuche? Hm, ein ehrbarer, älterer Mann, wie ich. Aelterer Mann? So eigentlich paßt das noch gar nicht für mich, Emilie meinte es auch. Ich bin noch nicht vierzig alt, das sind die besten Jahre eines Mannes, das hat Emilie auch gesagt. Ich weiß gar nicht, wie ich dazugekommen bin, mich immer als älteren Mann zu nehmen. Vierzig bis fünfzig bis sechszig sind noch zwanzig der schönsten Jahre, und wenn ich wollte, könnte ich immer noch heira — (sieht sich erschrocken um, trommelt mit den Fingern auf der Stirn) — ich bin doch nicht ganz der Wahrheit auf der Spur gewesen, als ich Liebe und Ehe so geringschätzig betrachtete. Wenn das Emilie erfährt, wird sie mich für einen Thoren halten — und das möchte ich nicht. Emilie scheint mich ganz gern zu haben, es wäre doch unangenehm, wenn sie eine schlechte Meinung von mir bekäme! Ob ich einmal hin zu ihr gehe? Ich könnte sie zum Essen abholen. Sie wollte ja auch den botanischen Garten sehen, da könnte ich sie vor Tische noch hinführen — wir könnten unterwegs ein wenig Eis essen.

## Vierter Auftritt.

Renndorf. Marcus (von rechts).

Marcus. Da bin ich, Herr Professor. Eine schöne Empfehlung — und — (bleibt starr stehen).

Renndorf. Nun? Und? Warum sprichst du nicht? Was gaffst du?

Marcus. Ei du mein Gott, wie sehen Sie denn aus, Herr Professor?

Renndorf. Wie so?

Marcus. So wollen Sie doch nicht in's Collegium gehen?

Renndorf (ungeduldig). Warum denn nicht?

Marcus. Na, ich wasche meine Hände, die Studenten werden große Augen machen.

Renndorf (unbehaglich). Dummes Zeug! Geht nicht der Professor Müller und der Professor Curtius immer im Frack?

Marcus. Ja die!

Renndorf. Nun die?

Marcus. Das sind Juristen, da geht das, aber für einen Professor der Philosophie schickt sich das nicht.

Renndorf. Du bist nicht klug! Als ob für die Philosophen eine besondere Amtstracht bestünde und sie anders gehen müßten, als andere Leute!

Marcus. Na, thun Sie, was Sie wollen — aber ich

sage Ihnen, die Leute bleiben auf der Straße stehen, wenn Sie so ausgehen — und unter den Studenten giebt es einen förmlichen Aufstand.

Renndorf. Jetzt schweige und sage mir Bescheid!

Marcus. Eine schöne Empfehlung von dem Fräulein Bach und sie ließe sich bestens bedanken für den schönen Strauß und sie würde sich sehr freuen, Sie heute Mittag zu sehen.

Renndorf (vergnügt). Hat sie das gesagt?

Marcus. Genau so.

Renndorf. Sie würde sich freuen?

Marcus. Sie würde sich freuen, Sie zu sehen!

Renndorf (für sich, sehr aufgeregt). Sie wird sich freuen! Das gute, das brave, das rechtschaffene Mädchen. Wenn sie mich gern sieht, kann ich ihr ja die Freude früher machen und gleich hingehen. (Will fort, kehrt wieder um.) Noch Eins, Marcus!

Marcus. Herr Professor!

Renndorf. Wir haben heute Gäste zu Tische!

Marcus. Ich weiß!

Renndorf. Zu Anfang giebst du Rheinwein und Bordeaux, dann Johannisberger, du weißt, den mir der Graf Steinau geschickt hat, und endlich Champagner; es müssen noch zwei Körbe da sein, die ich von dem Regierungsrath Eller erhielt, dessen Sohn in unserm Hause wohnte. Ich bin sehr lange nicht im Keller gewesen, ich will heute einmal selbst nachsehen. (Geht, kehrt um.) Besorge Eis, daß der Wein kühl ist, besonders der Champagner. (Geht, kehrt um, im-

mer lebhafter.) Der Gärtner soll Orangerie auf den Tisch stellen. Und für Nachmittag besorgst du einen Wagen, wir können etwas in's Wäldchen fahren! Besorge mir Alles pünktlich, hörst du! (Rechts ab.)

Marcus. Da haben wir die Bescheerung! Altes Holz brennt am besten. Er ist wahrhaftig verliebt. So viel bin ich in meinem Leben nicht gelaufen, als seit drei Tagen zu dem fremden Fräulein. Bald ein Briefchen wegen ihrer Prozeßsache — was mag die für einen Prozeß haben? Dann einen Strauß, dann ein Körbchen mit Pfirsichen — und nun hat er gar einen Frack angezogen! Es fehlt ihm blos noch so ein Augenquetscher und der Löwe ist fertig! Na, mir könnte es recht sein, wenn nicht die Geschichte mit dem Keller wäre. Alle Wetter, wer hätte das gedacht. Seit fünfzehn Jahren trinkt er Nichts als ein wenig Wein mit Wasser und jetzt will er den Keller nachsehen! Er hat auch Alles gut im Kopfe. Was die Philosophen für ein verteufeltes Gedächtniß haben! Da werde ich schön lügen müssen, wenn er alle die Lücken entdeckt, die mein vertrackter Durst gemacht hat! Ah bah — ich leugne Alles ab — die Katze kann ja auch viele Flaschen zerbrochen haben — und wenn er recht ordentlich verliebt ist, wird er nicht genau nachsehen, das ist mein Glück. Aber einmal gucken muß ich doch, ob Niemand den Versteck meiner Flaschen ergattert hat, ich traue der Lieschen doch nicht recht und seit einigen Tagen bin ich bedeutend aus meiner Sicherheit aufgeschreckt. (Durch die Mitte ab.)

## Fünfter Auftritt.

Lieschen (von links, mit Schlüsseln). Nun fange ich selbst a zu glauben, daß die Welt nächstens untergehen wird. Di Frau Räthin brummt und schilt nicht mehr, sie geht in Hause herum und seufzt! Na, das kann ich mir schon ge fallen lassen. Daß man aber in dem Alter so verliebt sein kann, hätte ich mir nicht träumen lassen. Warum macht si denn nicht Hochzeit mit ihrem Hauptmann? Ich dächt doch, die hätten nicht mehr viel Zeit zum Warten. Und ein großes Mittagessen giebt es heute. Das erste Mal, seit ich im Hause bin. Na, mir kann es recht sein, fällt doch Etwas für meinen Kaspar ab. Aber warum das? Wegen des frem- den Fräuleins? Und der Professor ist so zerstreut? Sollte er etwa auch verliebt sein? Doch nein, ein so gelehrter Mann! Na, was kümmert's mich. Ich soll ja das neue Tischzeug holen! (Geht nach der Mittelthüre.)

## Sechster Auftritt.

Lieschen. Marcus.

Lieschen. He!

Marcus. Na, was schreit Sie denn?

Lieschen. Wie kann Er mich so erschrecken?

Marcus. Erschrickt Sie denn immer, wenn Sie mich sieht?

Lieschen. Was hat Er denn immer in dem Zimmer zu suchen?

Marcus. Was hat Sie mir immer nachzuspüren?

Lieschen. Ach was nachspüren! Sorge Er für seinen Wein und lasse Er mich ungeschoren. (Ab.)

Marcus. Naseweises Ding! Aber ich darf's nicht mit ihr verderben, sonst verräth sie mich. (Geht nach links.)

## Siebenter Auftritt.

Marcus. Friederike.

Friederike (mit dem Päckchen, das sie eilig versteckt). Ha!

Marcus. Mein Gott, was ist denn?

Friederike. Warum schleichst du denn so, daß man dich nicht hört?

Marcus. Ich schleiche nicht, Frau Räthin, Gott bewahre!

Friederike. Schon gut, gehe an deine Arbeit.

Marcus. Nein, wie es in dem Hause zugeht. (Ab.)

Friederike. Was bin ich erschrocken! Ach Gott, ach Gott, was ist es doch etwas Entsetzliches um ein böses Gewissen. Jeden Augenblick meine ich, sie kommen und holen mich. Gott ist mein Zeuge, ich wollte ja das Geld nicht behalten. Es machte mir blos Freude, es dann und wann anzusehen, und hätte sich der Eigenthümer in der Zeitung gemeldet, ich hätte es gleich abgegeben. Aber nun ist die

Sache in den Händen der Polizei! Was soll ich thun? Ge
ich es jetzt ab, so werden sie fragen, warum ich es so lan
behalten, sie werden glauben, daß nur die Furcht vor d
Strafe mich jetzt bestimmt — und sie stecken mich doch no
ein. Im günstigsten Falle kommt die Sache doch unter d
Leute und um meinen Ruf ist es geschehen, sie weisen m
Fingern auf mich! Durch die Post kann ich das Geld au
nicht hinschicken, man kann ja das Packet nicht in den Bri
kasten werfen, und wollte ich es aufgeben, würden sie frage
was darin wäre, sie kennen mich auf der Post, und ich wä
verrathen! Was soll ich thun, was soll ich thun? Ich we
mir keinen Rath. Das Packet brennt mich wie Feuer in de
Händen. Ich müßte es verlieren — aber es ist schade u
das schöne Geld. Ich muß es verbergen. Wenn mich J
mand gesehen hätte, wenn Verdacht auf mich fiele, wen
man Haussuchung hielte und fände das Packet — ich wä
verloren. Ob ich mich dem Hauptmann entdecke? Doc
nein, was sollte er von mir denken, der so mich oft des Ge
zes beschuldigt? Meinem Bruder mit seiner strengen Recht
lichkeit darf ich gar Nichts sagen, er wäre im Stande, mic
selbst anzugeben. Nun, vor der Hand muß ich das unselig
Geld verbergen. Im Ofen im Balconzimmer ist der best
Versteck, der wird jetzt nicht geheizt, da sieht es Niemand

(Schleicht nach der Mittelthüre zu.)

## Achter Auftritt.

Friederike. Lieschen.

Friederike (begegnet Lieschen just in der Thüre und schreit laut auf).

Lieschen (schreit und läßt vor Schrecken die Wäsche fallen, die sie trägt). Aber Frau Räthin!

Friederike. Was machst du denn da?

Lieschen. Ich hole die Tischwäsche, wie Sie befohlen haben.

Friederike. So, so, nun, nimm sie auf!

Lieschen. Warum schreien Sie denn so?

Friederike. Ich, ich habe mir den Fuß vertreten. Uebrigens schriest du zuerst.

Lieschen. Gewiß nicht, Frau Räthin.

Friederike. Gut, laß es gut sein und mache den Tisch zurecht.

Lieschen. Reiben Sie den Fuß etwas mit Spiritus ein.

Friederike. Ja, ja, geh nur — und gieb mir den Schlüssel zum Schranke, ich will einmal die Wäsche durchsehen.

Lieschen. Da, Frau Räthin!

Friederike. Und mache, daß Alles in Ordnung ist. (Ab.)

Lieschen. Sie hat zuerst geschrien, das lasse ich mir nicht nehmen. Es ist, als wenn ein Kobold in dem Balconzimmer steckte, man erschrickt, so oft man heraus kommt. Hm, auf den Schrank wird sie wohl nicht sehen — und wenn auch, sie findet jetzt höchstens das leere Körbchen. (Links ab.)

## Neunter Auftritt.

Hauptmann (von rechts). Fast fürchte ich mich, zu ihr zu gehen. Wie soll ich ihr mit diesem Bewußtsein vor die Augen treten? Wenn sie es erfährt, wird sie mich verabscheuen. Und doch muß sie es erfahren! Sie, die mir so arglos, so rückhaltlos vertraut, muß sich so von mir betrogen sehen. Und mir, mir muß das geschehen. Warum bin ich mein Leben lang rechtschaffen gewesen, und habe meinen Ruhm in der Vorsichtigkeit gesucht, um in meinem Alter so Etwas zu erfahren? — Was thue ich nun? Sage ich es ihr gleich? Nein, nein, noch einige Tage will ich schweigen, dann mag sie es wissen. Es werden noch peinliche Tage sein. Etwas auf dem Gewissen gegen Jemanden zu haben, ist entsetzlich! Mein Leben lang habe ich aller Welt frei in das Gesicht gesehen, und jetzt muß ich vor meiner besten Freundin, muß ich vor meiner Braut die Augen niederschlagen. Nun, vorwärts, hast du gesündigt, so trage deine Strafe. (Geht bis an die Thüre links, und bleibt zweifelnd, mit sich kämpfend stehen.)

## Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Friederike.

Friederike (steckt vorsichtig den Kopf durch die Thüre). Niemand hat mich gesehen. (Erblickt den Hauptmann, leise.) Ha!

Hauptmann (erschrickt, leise). Ha! Ah, Sie sind es, liebe Friederike?

Friederike. Guten Morgen, Hauptmann!

Hauptmann (küßt ihr die Hand). Haben Sie gut geschlafen?

Friederike (getroffen). Wie meinen Sie das?

Hauptmann. Wie ich das meine? Ich thue diese Frage jeden Morgen an Sie.

Friederike. Ah so — ich glaubte — ja, ja, ich habe gut geschlafen.

Hauptmann. Fast möchte ich zweifeln; Sie sind nicht heiter, schon seit mehreren Tagen kommen Sie mir unruhig vor!

Friederike. Sie sind nicht klug! Es mag Ihnen so vorkommen, weil Sie selbst seit einigen Tagen ganz verändert sind.

Hauptmann (zwingt sich zum Lachen). Ich? Verändert? Wo denken Sie hin? Ein Mann von meinen Grundsätzen verändert sich nicht, bleibt immer in seiner gleichmäßigen Stimmung. Hahaha! (Für sich.) Muß ich mich noch so verstellen!

Friederike (für sich). Wenn er vermuthen könnte —

Hauptmann (für sich). Wenn sie ahnte —

Friederike (für sich). Er würde mich verabscheuen!

Hauptmann (für sich). Sie könnte mich nicht mehr lieben.

Friederike (für sich). Er spricht mit sich selbst — wenn er dennoch vermuthete — doch nein, wie sollte er auf den Gedanken kommen!

Hauptmann (für sich). Sie steht in Nachdenken versunken — sollte sie mir angemerkt haben? Nimm dich zusammen! (Laut.) Nun, Friederike?

Friederike. Wie, mein Freund?

Hauptmann. So in Gedanken versunken?

Friederike. Ich wollte Sie nicht stören.

Hauptmann. Wie so?

Friederike. Sie überlegten so prüfend — an was dachten Sie?

Hauptmann (sich sammelnd). Ich? Was ich dachte? Ja, ja, mir fiel so vorübergehend eine merkwürdige Anzeige in der Zeitung ein.

Friederike (hastig, erschrocken). Eine Zeitungsanzeige?

Hauptmann. Ist sie Ihnen vielleicht auch aufgefallen?

Friederike (verwirrt). Wie? Wie so?

Hauptmann. Sie sagten so hastig —

Friederike. Hastig? Was Sie heute auch hören — zudem, ich habe die Zeitung heute noch gar nicht gelesen. (Fühlt an die Tasche im Kleide, worein sie das Blatt gesteckt.)

Hauptmann. Denken Sie, die Polizei hat eine Verordnung erlassen —

Friederike (in Todesangst, faßt einen Stuhl). Die Polizei?

Hauptmann. Daß jede Dame, die Crinoline trägt, eine Abgabe von fünf Thalern erlegen soll. (Lacht gewaltsam.)

Friederike (aufathmend). Ich dachte wunders, was da herauskommen würde.

Hauptmann (für sich). So weit ist es mit mir gekommen, daß ich dumme Späße mache, um meine Stimmung zu verbergen.

Friederike (für sich). Mich tödtet die Angst. Wenn ich

mich ihm doch anvertraute? Ich will ihn ausforschen, wie er das Geständniß wohl aufnehmen würde.

Hauptmann. Sie lachen nicht über meinen Scherz?

Friederike. Sagen Sie doch, lieber Hauptmann, Sie sind ein überlegender, vorsichtiger Mann.

Hauptmann. Ich gebe mir alle Mühe!

Friederike. Aus Vorsicht haben Sie unsere Verbindung verschoben, bis unser beiderseitiges Vermögen sich auf eine gewisse Summe vermehrt hat.

Hauptmann. Um Ihretwillen, Friederike. Sollte ich sterben, so müssen Sie ohne alle Sorge so fortleben können, wie wir uns einrichten werden — und bei meinem Tode fällt meine Pension weg.

Friederike. Ich ehre Ihre Gründe — ich wollte Sie jetzt nur fragen, ob Sie es für möglich halten, daß Jemand mit aller Ehrenhaftigkeit, mit aller Vorsicht doch in eine Lage kommen könne —

Hauptmann (gepeinigt). In eine Lage —?

Friederike. In Verhältnisse —

Hauptmann. In Verhältnisse —?

Friederike. In Verlegenheiten —

Hauptmann. In Verlegenheiten —?

Friederike. Ich weiß nicht gleich, wie ich mich ganz verständlich machen soll — in Verlegenheiten, die ihn in falschem Lichte erscheinen lassen, die beinahe einen Makel auf ihn werfen könnten?

Hauptmann (faßt sie lebhaft bei der Hand). Ja, ja, Friederike, das ist möglich!

Friederike (aufathmend). Nicht wahr?

Hauptmann. Dagegen kann die größte Vorsicht nicht schützen!

Friederike. Man meint es nicht böse und es fällt anders aus!

Hauptmann. Sehr wahr, sehr richtig bemerkt. (Für sich.) Was will sie damit sagen?

Friederike (für sich). Er nimmt es am Ende doch so schlimm nicht auf.

Hauptmann (für sich). Sollte sie Etwas merken und mir das Geständniß erleichtern wollen?

Friederike (für sich). Er spricht so nachsichtig.

Hauptmann (für sich). Sie redet so versöhnend!

Friederike (für sich). Ob ich es ihm sage?

Hauptmann (für sich). Ob ich ihr gestehe?

Friederike (für sich). Nein, heute nicht, morgen, übermorgen, wenn die Fremde fort ist.

Hauptmann (für sich). Doch nein, ich brächte es nicht über die Lippen.

Friederike (für sich). Ich breche ab, er fragt sonst weiter und meine Verlegenheit verräth mich noch. (Laut.) Hauptmann.

Hauptmann (zusammenschreckend). Ja!

Friederike. Helfen Sie mir die Plätze am Tische ordnen.

Hauptmann (nimmt seinen Hut, für sich). Gott sei Dank, sie bricht ab — und das wird mich zerstreuen.

Friederike. Wir haben nur eine kleine Gesellschaft, aber da muß man um so aufmerksamer sein.

Hauptmann (im Abgehen). Das ist von einer so guten Wirthin immer zu erwarten. (Beide links ab.)

## Elfter Auftritt.

Bertha (von rechts, mit Hut und Shawl). Heute also ist der entscheidende Tag! (Sieht sich überall um, zieht einen Komödienzettel hervor und liest.) „Ehrgeiz, Pflicht, Liebe, List und Verbrechen. Trauerspiel aus der Neuzeit von Hulda Rosen.“ Es ist ein eignes Gefühl, sich gedruckt zu sehen. Ein wenig närrisch ist man doch. Ich habe den Zettel schon zehn Mal durchgelesen und immer wieder macht es mir Vergnügen, ihn anzusehen. Es ist zwölf Uhr, die letzte Probe ist im Gange, der Regisseur verspricht sich den besten Erfolg — in neun Stunden ist es entschieden. Wie ist mir doch zu Muthe? Förmliche Angst habe ich nicht, aber ein so eignes, unruhiges Gefühl! Wie manchmal habe ich lachend und schonungslos den Stab über ein Stück gebrochen, das zum ersten Male gegeben wurde, und nicht bedacht, wie dem armen Verfasser zu Muthe sein mußte. Also in neun Stunden. Und morgen wird in der ganzen Stadt von dem neuen Stück die Rede sein — und — (selbstgefällig) mein Name wird nicht lange ein Geheimniß bleiben. Warum sollte ich ihn auch verschweigen? Man wird über mich sprechen — und — verhehle ich mir es doch nicht, es ist ein süßes Gefühl, besprochen zu werden, die Auf=

merksamkeit einer ganzen Stadt auf sich zu ziehen. Man wird mich auch tadeln, ich bin darauf gefaßt. Theils kommt man nicht durch, ohne vom Neide beschmutzt zu werden, theils mag mein Stück auch wirklich Fehler haben. Kein Meister fällt vom Himmel, und das nächste soll schon besser werden. Auf Eins aber freue ich mich entschieden, auf das Gesicht, das mein Herr Bräutigam machen wird. Ich bin unartig gegen ihn gewesen, allein er hat es verdient mit seiner dünkelhaften Meinung, daß nur Männer dichten können, daß den Frauen verwehrt sei, den Parnaß zu besteigen. Nun, mit heute geht seine Strafe zu Ende, er wird etwas beschämt sein — und dann versöhne ich ihn. (Sieht den Zettel an.) Hulda Rosen — auf dem nächsten Zettel soll stehen: Bertha Renndorf. Es ist doch recht artig von dem Director, mir einen Zettel auf Velinpapier abdrucken zu lassen und mir ihn so fein zuzuschicken.

## Zwölfter Auftritt.

Bertha. Karl (von rechts).

Karl. Guten Morgen, Bertha!

Bertha (faltet rasch den Zettel und steckt ihn in den Busen. Leicht erschrocken). Ah, guten Morgen!

Karl (für sich). Sie ist erschrocken, sie versteckt Etwas!

Bertha (leicht). Sieht man Sie auch einmal wieder?

Karl. Haben Sie mich wirklich vermißt? Sie wissen, daß ich auf einige Tage verreisen mußte, nachdem Sie mich bei unserm letzten Gespräch so entsetzlich behandelt hatten.

Bertha. Ich Sie behandelt? Daß ich nicht wüßte!

Karl. Wozu diesen kalten, spöttischen Ton? Sie wissen recht gut, wie viel ich leide, wenn Etwas zwischen uns ist, wenn ich unversöhnt von Ihnen scheide — und doch ließen Sie mich so gehen? Und jetzt empfangen Sie mich ebenso wieder? Ist das Liebe?

Bertha (spöttisch). Vielleicht.

Karl (heftig). Nein, das ist nicht Liebe, und Sie liefern mir jetzt wieder den Beweis, daß Sie mich nie geliebt haben, daß Sie mich, vielleicht auch sich selbst täuschten, als Sie es sagten.

Bertha. Sie schließen sehr rasch.

Karl. O nein, o nein, nur langsam, nur mit den härtesten Kämpfen, nur mit den bittersten Qualen habe ich mich mit dem Gedanken vertraut machen können, daß mein Lebensglück vernichtet ist, denn ohne Ihre Liebe ist mir das Leben Nichts.

Bertha. Und doch konnten Sie —?

Karl. Was?

Bertha (kalt). Nichts!

Karl. Nun, wenn Sie nicht sprechen wollen, so will ich es Ihnen sagen: ein Anderer besitzt Ihr Herz!

Bertha (sieht ihn groß an).

Karl. Ich weiß Alles! Oder wollen Sie mir erklären, was Sie so häufig veranlaßt, das Koch'sche Haus in der Peterstraße zu besuchen?

Bertha. Woher wissen Sie?

Karl. Ich habe es selbst gesehen.

Bertha. Sie haben mich belauert? Abscheulich!

Karl. Soll ich es nicht thun, wenn es gilt, mir Gewißheit über mein Unglück zu verschaffen? Ihre häufigen Besuche dort müssen einen Zweck haben. Wem sie gelten, weiß ich nicht, daß ich es aber nicht wissen soll, beweist Ihr scheues Umsichblicken, so oft Sie jenes Haus betraten.

Bertha (für sich). Wenn er wüßte, daß ich eine Schauspielerin aufsuchte.

Karl. Seit derselben Zeit schreiben Sie viel und heimlich, ebenso empfangen Sie viele Briefe —

Bertha (für sich). Vom Director, vom Regisseur.

Karl. Und eben als ich hereintrat, verbargen Sie scheu und ängstlich ein Briefchen. Sie schweigen? Sie können mir Nichts erwiedern?

Bertha. Vielleicht will ich nicht.

Karl. Das ist eine ausweichende Antwort. Geben Sie mir eine bessere, erklären Sie mir Ihre Heimlichkeit, Ihre Kälte, lassen Sie mich das Briefchen sehen.

Bertha. Nein!

Karl (heftig). Wohl, ich weiß genug! (Geht an's Fenster und trommelt an den Scheiben.)

Bertha (für sich). Er ist eifersüchtig — was soll ich thun? Soll ich ihm Alles entdecken? Nein, nein, wenn das Stück mißfiele, hätte er den doppelten Triumph. Aber er leidet und seine Eifersucht ist mir ein Beweis seiner Liebe. (Thut einen Schritt.) Nein, nein, es sind ja nur noch einige Stunden. Mag er die noch aushalten zur Strafe für seine em-

pörende Aeußerung. Er soll fühlen, daß er mich damit beleidigt hat — und ich weiß, er vermuthet es schon.

Karl (dreht sich um). Ich habe mich bezwungen, ich will ruhig sein, und ruhig frage ich Sie noch einmal: wollen Sie mir keine Erklärung geben?

Bertha. Sie haben meine Gänge belauscht, haben meinen Briefwechsel belauert, ist das erlaubt? Sie wagen es, Schlüsse aus diesen Dingen zu ziehen, die für mich beleidigend sind — ist das erlaubt? Sie wollen mich lieben und zweifeln an mir? Die wahre Liebe vertraut!

Karl. Aber —

Bertha. Wenn ich Sie nun frage: haben Sie kein Unrecht gegen mich begangen?

Karl (betroffen). Ich?

Bertha. Besinnen Sie sich.

Karl. Ich sollte —?

Bertha. Sie verstummen, Sie fühlen sich getroffen!

Karl (für sich). Sie muß es wissen! Mein unseliges Schweigen!

Bertha. Nun, wo bleibt Ihre Beredtsamkeit? Ist der Fluß Ihrer Worte auf einmal in's Stocken gerathen?

Karl (für sich). Was soll ich sagen? Gerade jetzt wäre ein Geständniß für mich am demüthigendsten.

Bertha. Sie sehen, ich bin nicht so ganz ohne Waffen gegen Sie, wie Sie meinen. Ich kann Ihren Angriffen schon die Spitze bieten.

Karl. Bertha, hören Sie —

Bertha. Still, es kommt Jemand!

## Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Renndorf. Emilie (von rechts).

Renndorf. So, liebes Fräulein, hier sind wir am Ziele.

Karl (für sich). Himmel und Hölle, wer bringt die hieher! (Wirft sich in einen Lehnstuhl am Fenster und verbirgt sein Gesicht.)

Renndorf. Hier ist meine Nichte. Ein gutes Mädchen, ein wenig schwärmerisch, liebt die Poesie, ich glaube, sie macht zuweilen Verse.

Karl (für sich). Jetzt begreife ich, sie weiß Alles!

Bertha. Aber, Oheim.

Renndorf. Laß nur gut sein! (Vorstellend.) Fräulein Emilie Bach, von der ich dir schon erzählt habe, mir auf das Beste empfohlen.

Emilie. Mein Fräulein, wenn ich dieselbe Freundlichkeit, die mir Ihr Herr Oheim beweist, auch bei Ihnen finde —

Bertha. Seien Sie versichert —

Renndorf (immer sehr vergnügt). Und so weiter! Das sind so die ersten Redensarten, gehen wir darüber weg.

Emilie. Nicht doch. Es thut einem alleinstehenden Mädchen so wohl, in der Fremde eine freundliche Aufnahme zu finden, und Sie werden mir erlauben, mich um die Freundschaft Ihrer Fräulein Nichte zu bewerben, die ich vielleicht sehr nöthig brauchen werde.

Renndorf. Aber Sie haben ja die meinige? Ich habe Ihnen ja Alles angeboten?

Emilie. Sie sind ein Mann und es giebt viele Dinge, wozu wir euch nicht brauchen können.

Karl (für sich). Könnte ich nur fort.

Renndorf. Zum Beispiel?

Emilie (lachend). Eine naive Frage.

Bertha. Sie müssen das meinem Oheim zu gute halten, er liebt den Verkehr mit Frauen nicht, kennt ihn also auch nicht.

Renndorf. Aber, Bertha, wie kannst du mich so verleumden?

Emilie. Reden Sie nur weiter, Fräulein, so lernt man die wahren Gesinnungen der Männer kennen.

Renndorf (zupft Bertha). Glauben Sie ihr nicht!

Bertha (nachahmend). „Die Liebe ist eine Leidenschaft für untergeordnete Geister."

Emilie. Ei, Herr Professor!

Renndorf (verlegen). Das habe ich nicht gesagt!

Bertha. Unzählige Male! „Der Umgang mit Frauen ist eine Verschwendung der Zeit."

Emilie. Immer besser!

Renndorf. Wenn Sie nur —

Bertha. „Der weise Mann läßt sich nicht in die Fesseln der Neigung schlagen."

Emilie. Abscheulich!

Renndorf. Aber so hören Sie doch!

Bertha (immer lebhafter). Wollen Sie leugnen, Oheim, daß Sie das oft gesagt haben?

Emilie (lebhaft, muthwillig). Ihre Verlegenheit verräth Sie. Wahrhaftig, Sie haben solche entsetzliche Dinge gesprochen.

Renndorf. Nein, nein!

Bertha. Oheim, soll ich die Tante zum Zeugen rufen?

Renndorf. Laßt mich doch reden. Ich habe das nicht gesagt.

Emilie. Sie nicht?

Renndorf. Nein doch, die alten Philosophen, die Kirchenväter und so weiter. Ich muß lehren, was die gesagt haben, aber ich bin doch nicht verantwortlich für die Grundsätze, die ich nicht theile.

Bertha (erstaunt). Oheim, was ist mit Ihnen vorgegangen?

Renndorf (leise). Schweig doch!

Bertha. Und wenn ich Sie ansehe, erst jetzt bemerke ich —

Emilie (lachend). Was denn?

Renndorf. Nichts, Nichts, mein Fräulein, Bertha ist ein muthwilliges Ding!

Bertha (lachend). Darum also war der Schneider heute hier, den ich sonst nie im Hause gesehen habe?

Renndorf (immer verlegen). Aber ich bitte dich.

Bertha. Mein Fräulein, ich bewundere Sie, Sie haben Etwas erreicht, was mir unmöglich schien.

Emilie. Sie sprechen in Räthseln, darf ich nicht um deren Auflösung bitten?

Renndorf. Nein doch.

Bertha. Eine so schnelle und gründliche Bekehrung!

Renndorf. Brechen wir ab.

Bertha. Nein, nein, Strafe muß sein!

Renndorf (gewaltsam). Nach Tische fahren wir in's Wäldchen, wenn es Ihnen recht ist.

Bertha. Die Frauen müssen gerächt werden.

Renndorf. Und Abends gehen wir in's Theater!

Bertha (plötzlich still). In's Theater?

Emilie. Aber lassen Sie doch das Fräulein reden!

Renndorf. Es wird ein neues Trauerspiel gegeben, von einer neuen, unbekannten Verfasserin. Die ganze Stadt ist neugierig, der Zudrang ist groß, mit Mühe nur werden wir noch Billets bekommen — ich muß gleich hinschicken.

Bertha (für sich). Ah, man drängt sich zu meinem Werke!

Emilie (muthwillig). Sie weichen mir vergebens aus, Herr Professor, ich muß volle Aufklärung haben.

Renndorf (immer in der Verlegenheit ablenkend). War denn nicht Herr Hochberg hier, als wir in's Zimmer traten?

Emilie (betroffen). Hochberg, doch nicht — wahrhaftig, er ist's.

Karl (erhebt sich von seinem Sessel). Entschuldigen Sie, mein altes Uebel, ein betäubender Kopfschmerz, ergriff mich plötzlich.

Renndorf. Lassen Sie sich doch vorstellen. Herr Karl Hochberg, Fräulein Emilie Bach.

Karl (in höchster Verlegenheit). Mein Fräulein, ich bin sehr —

ich muß — es scheint — Sie werden mich für ungeschickt halten —

Emilie (ebenso). Mein Herr, — ich bin ebenfalls — dem Zufall — (für sich) was soll ich anfangen?

Renndorf. Und so weiter, und so weiter, kommen Sie über diese Redensarten weg. Ich denke, wir gehen zu Tisch — es wird Zeit sein.

Emilie. Meinen Sie — wenn nur —

Karl (hastig). Mich aber bitte ich zu entschuldigen.

Renndorf. Wie?

Karl. Mit meinem heftigen Leiden würde ich ein schlechter Gesellschafter sein.

Renndorf. Ah, das legt sich.

Karl (dringend). Ich kenne mich, nur Ruhe kann mich heilen — also entschuldigen Sie mich. (Eilig ab.)

Emilie (für sich). Ich athme wieder auf.

Renndorf. Hm, hm, ich habe doch nie von dem Kopfleiden dieses Herrn gehört.

Emilie (für sich). Ich wäre nicht im Stande gewesen, in seiner Gesellschaft zu bleiben.

Bertha (stand abgewandt, nahm ihren Zettel und las ihn noch einmal durch, ohne an den letzten Reden im Geringsten theilzunehmen).

Renndorf (verwundert). Ei, meine Damen, eben noch so muthwillig — und jetzt auf einmal so still?

Emilie (verlegen). Das Unwohlsein des Herrn —

Bertha (steckt den Zettel weg). Wollten wir nicht zu Tische gehen? Mein Fräulein, darf ich bitten?

Renndorf (hastig Emilien den Arm reichend). Ah, das kommt mir zu — wollen Sie so gut sein, mein Fräulein.

Emilie. Sie sind sehr freundlich. (Im Abgehen für sich.) Unselige Verstrickung. (Geht mit Renndorf.)

Bertha (Beiden folgend). Der gewaltige Andrang — die Spannung des Publikums — es ist ein himmlisches Gefühl. (Ab.)

---

## Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

### Erster Auftritt.

Bertha (von links, mit Hut und Shawl und dem Manuscript). Der große Augenblick ist da! In zehn Minuten wird sich der Vorhang heben, meine Verse werden von den Bretern herunter ertönen, die Gestalten meiner Phantasie verkörpert vor das Publikum treten! Aus meiner Gitterloge werde ich ungesehen beobachten können, welchen Eindruck meine Dichtung macht, auf den Gesichtern der Zuschauer werde ich es lesen, und die Thränen, das halbunterdrückte Schluchzen sollen meine schönste Belohnung sein. (Will gehen, bleibt stehen.) Aber das Manuscript — ich kann es doch nicht mitnehmen — wenn man es sähe, es würde mich verrathen. Ich lasse es hier. Halt, in das Balconzimmer kommt Abends Niemand, da lege ich es so lange ab. (Geht hinten ab und kommt gleich zurück.) So — und nun fort. So wie mir mußte den Kämpfern bei den olympischen Spielen zu Muthe sein, wenn sie den

Kampfplatz betraten und die Augen von ganz Griechenland auf ihnen ruhten. Auf denn, zum Kampfe, — zum Siege! (Rechts ab.)

## Zweiter Auftritt.

Lieschen (von links mit Kuchen). Alles geht schief. Anfangs wollten sie nach Tische ausfahren und nachher in's Theater gehen, dann wäre ich den ganzen Abend sicher gewesen und hätte ungestört meinen Kaspar sprechen können. Nun hat der Regen Nachmittag Alles verdorben! Das fremde Fräulein hat Kopfschmerzen bekommen und ist nach Hause gegangen. Fräulein Bertha ist aus und kann jeden Augenblick wiederkommen, ich muß mich in Acht nehmen. Wer weiß, ob ich den armen Jungen heute Abend sprechen kann. Nun, wenigstens will ich für Vorrath sorgen, wenn es doch noch möglich wäre! Was hat man für Angst und Noth um das bischen Liebe! (Durch die Mittelthüre ab.)

## Dritter Auftritt.

Emilie (von rechts). Dann Lieschen.

Emilie. Das Verhältniß muß klar werden und rasch, heute noch! Welcher Mißdeutung bin ich ausgesetzt, wenn er nicht verschwiegen ist, welcher Verlegenheit, wenn er gar Ansprüche auf jenen Vorgang gründen sollte. Nein, nein, das muß sich entscheiden.

Lieschen (kommt zurück).

Emilie. Ah, eben recht! Melden Sie mich doch der Frau Räthin.

Lieschen. Im Augenblick, mein Fräulein. (Links ab.)

Emilie. Die Räthin muß die Vermittlung übernehmen — sie ist die einzige Person, die es vermag, ihr will ich mich anvertrauen. Um keinen Preis darf der Professor Etwas erfahren. Sein argloses Gemüth würde das nicht begreifen können — er würde minder gut von mir denken — und — je nun — das — das — würde mir doch recht leid thun.

## Vierter Auftritt.

Emilie. Renndorf (von links).

Renndorf. Ei, mein Fräulein, welch unerwarteter Besuch!

Emilie (etwas verlegen). Ah, Herr Professor — Ihnen galt er nicht.

Renndorf. Ich weiß, Sie wollten meine Schwester sprechen, allein die ist ausgegangen — und so müssen Sie schon mit mir fürlieb nehmen. Ihr Kopfweh ist vorüber?

Emilie. Woraus schließen Sie das?

Renndorf. Weil Ihr Auge wieder frisch und hell strahlt wie immer.

Emilie. Sie legen es darauf an, mich verlegen zu machen.

Renndorf. Sie? Verlegen? Mir gegenüber? Ah,

liebes Kind, das wäre die verkehrte Welt. Wenn ich vor Ihnen mit einiger Angst und Besorgniß stehe, das ziemt sich.

Emilie. Ziemt sich?

Renndorf. Der Besiegte vor der Siegerin.

Emilie. Sind wir in einem Kampfe gewesen?

Renndorf. Sind Sie das nicht immer?

Emilie. Ach, ich bin ein friedliebendes Geschöpf!

Renndorf. Selbsttäuschung! Sehen Sie in den Spiegel, ob diese Augen nicht zum Erobern geschaffen sind.

Emilie. Herr Professor, es würde mir viel Vergnügen machen, Ihre geistreiche Unterhaltung noch länger zu genießen — aber so allein mit Ihnen, es beginnt Abend zu werden — es ist besser, ich komme wieder, wenn die Frau Schwester zugegen ist.

Renndorf. Es scheint, Sie wollen etwas Besonderes von ihr?

Emilie. Wohl möglich!

Renndorf. Wenn Sie doch auch von mir einmal Etwas wollten.

Emilie. Von Ihnen? Und was könnte das sein?

Renndorf (verlegen). Zum Beispiel ein Geständniß.

Emilie. Geständnisse macht man einem Beichtvater, sehen Sie mich für einen solchen an?

Renndorf. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen.

Emilie. Hm, hätte ich mir doch kaum so viel Ehrwürdigkeit zugetraut, man hat mich bisher immer meines Muthwillens wegen gescholten.

Renndorf. Und doch haben Sie Alles an mir gethan, was nur ein Beichtvater vollbringen kann.

Emilie. Und das wäre?

Renndorf. Sie haben mich zur Reue gebracht.

Emilie. Reue? Das wird ja wirklich eine Beichte.

Renndorf. Und zu dem Vorsatze, mich zu bessern.

Emilie. Das ist löblich!

Renndorf. Aber allein bringe ich meine Besserung nicht zu Stande.

Emilie. Ein Philosoph und so wenig moralische Kraft?

Renndorf. Ich hätte es selbst nicht geglaubt und seufze schwer darüber.

Emilie. Wie kann ich Ihnen helfen?

Renndorf. Wollen Sie?

Emilie. Wenn es in meinen Kräften steht.

Renndorf. Gut, setzen Sie sich.

Emilie. Wozu?

Renndorf. Erst die Beichte, sie muß der Besserung vorangehen. (Kniet neben dem Stuhl.) Ehrwürdiger Vater, ich habe mir ein arges Vergehen zu schulden kommen lassen.

Emilie. Erleichtere dein Gewissen, mein Sohn.

Renndorf. Ich habe die Frauen nicht so geschätzt, wie sie es verdienen.

Emilie. Das ist eine schwere Sünde.

Renndorf. Ich habe die Liebe verachtet.

Emilie. Dafür giebt es keine Vergebung.

Renndorf. Ach, nehmt mir nicht alle Hoffnung, ehrwürdiger Vater!

Emilie. Welche Buße könnte dieses Vergehen sühnen?

Renndorf. Keine, ich fühle es. Ich muß Verzeihung erhalten, ohne daß ich sie verdiene.

Emilie. Der Fall ist schwer.

Renndorf. Sie, Sie, im Namen des ganzen weiblichen Geschlechts, müssen meine Verzeihung aussprechen, meine Buße soll sein, Ihnen ewigen Gehorsam zu schwören, und zu meiner Besserung müssen Sie mir Ihre Hand reichen.

Emilie. Ich?

Renndorf. Für's ganze Leben.

Emilie (steht auf). Herr Professor, der Scherz muß eine Grenze haben.

Renndorf (springt auf). Kein Scherz, kein Scherz! Ach, liebes Fräulein, ich mag Ihnen ein wenig albern vorkommen, Sie mögen immer über mich lachen, aber ich kann nicht anders. Wahr ist es, bisher habe ich die Liebe gemieden — oder vielleicht hat sie mich gemieden — da sah ich Sie, und alle meine Weisheit, alle meine gelehrten Redensarten wurden zu nichte vor Ihren Augen. Seit ich Sie erblickte, kenne ich mich selbst nicht mehr. Mich treibt eine innere Unruhe und sie ist doch nicht unangenehm. Das Denken wird mir schwer, fast unmöglich — nur das Eine habe ich eingesehen: aushalten kann ich das nicht länger. — Vielleicht sollte ich mich Ihnen nach und nach nähern, vielleicht sollte ich Ihnen den Hof machen und bescheiden um Ihre Gunst werben, ach, liebes Fräulein, das verstehe ich nicht. Mich drängt es, Ihnen Alles gerade heraus zu sagen — ich thue es auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen — und

nun sagen Sie mir ein Wort der Erwiederung. Ich mag Ihnen jetzt komisch vorkommen, aber ich glaube, bereuen würden Sie es nicht, wollten Sie Ja sagen.

Emilie. Herr Professor, ich war nicht darauf gefaßt.

Renndorf. Ich weiß, ich bin so mit der Thüre in's Haus gefallen, aber das müssen Sie mir nachsehen. Geben Sie mir Antwort, mich martert dieser Zustand zwischen Furcht und Hoffnung.

Emilie (für sich). Mein Gott, wie habe ich mich da verstrickt. Jenes unselige Verhältniß — bevor es gelöst — wie kann ich Etwas sagen —?

Renndorf. Sie überlegen? Sie können mich nicht lieben?

Emilie. Ich sage das nicht.

Renndorf. Also ja?

Emilie (plötzlich munter). Haben Sie mir nicht gestanden, daß Sie gegen die Frauen ein arger Sünder waren?

Renndorf. Ja!

Emilie. Haben Sie keine Strafe dafür verdient?

Renndorf (kläglich). Ja!

Emilie. Nun denn, als Buße lege ich Ihnen auf, daß Sie jetzt keine Antwort erhalten.

Renndorf. Wie lange soll diese Buße dauern?

Emilie. Bis — still, kommt nicht Jemand?

Renndorf (lauscht). Zur Hausthüre herein — es ist meine Schwester — (verlegen) wenn die uns hier träfe —

Emilie. Nun?

Renndorf. Sie wissen, wie ich über die Frauen ge-

sprochen — findet sie mich hier allein mit Ihnen und so gründlich bekehrt, sie neckt mich zu Tode.

Emilie. Was ist zu thun?

Renndorf. Treten Sie einen Augenblick hier hinein. Ich muß sie erst vorbereiten — und jetzt geht sie nur hier durch.

Emilie. Sei es d'rum, obschon Sie die Strafe verdient hätten.

Renndorf. Welche?

Emilie. Tüchtig geneckt zu werden. (Durch d. Mittelthüre ab.)

## Fünfter Auftritt.

Renndorf, dann Friederike.

Renndorf. Sie hat nicht Nein gesagt, damit ist schon Viel gewonnen. Aber wie soll ich den Andern sagen, daß ich verliebt bin — ich werde fürchterlich ausgelacht.

Friederike (von rechts). Guten Abend, Gottfried.

Renndorf (immer ängstlich nach der Thüre schauend). Sieh da, Friederike, wo kommst du her?

Friederike. Ein nothwendiger Besuch — was machst du allein hier in diesem Zimmer?

Renndorf. Ich — ich — ich überlege einen Aufsatz! Sonderbare Frage, warum soll ich nicht hier so gut sein, wie in einem andern Zimmer?

Friederike (für sich). Er ist so sonderbar, sollte er das Packet entdeckt haben?

Renndorf (für sich). Wenn sie nur ginge, was bleibt sie auch hier?

Friederike (für sich). Ich muß nachsehen, ob es noch da ist, die Angst tödtet mich.

Renndorf (für sich). Wie lange soll das arme Kind da eingesperrt bleiben?

Friederike (für sich). Er geht nicht von der Stelle, sicher hat er Verdacht.

Renndorf. Willst du denn hier bleiben?

Friederike (zieht eine Häkelarbeit aus der Tasche und setzt sich). Es ist hier so angenehm kühl nach der Nordseite.

Renndorf (für sich). Gerechter Gott, sie läßt sich förmlich häuslich nieder.

Friederike (für sich). Die Angst versagt mir den Athem.

Renndorf (für sich). Wenn Bertha dazu kommt, sind sie im Stande, den ganzen Abend hier zu bleiben.

Friederike (für sich). Er ist wie festgebannt. Hätte ich nur das Packet gesehen!

Renndorf (für sich). Ich muß sehen, wie ich sie fortbringe.

Friederike (für sich). Auch dieser Versteck ist nicht sicher, heute Nacht vergrabe ich es im Garten.

Renndorf (für sich). Die arme Emilie mag schöne Angst ausstehen. (Laut.) Friederike!

Friederike. Gottfried?

Renndorf. Liegt nicht die heutige Zeitung etwa auf deinem Zimmer?

Friederike. Die Zeitung? (Fühlt erschrocken an ihre Tasche, für sich.) Gott sei Dank, hier ist sie noch.

Renndorf. Sie ist mir heute noch nicht zu Gesicht gekommen, ich möchte sie lesen.

Friederike. Wie sollte sie auf mein Zimmer kommen?

Renndorf. Wer weiß, hat sie vielleicht das Mädchen dahin gelegt. Laß uns doch einmal nachsehen.

Friederike (steht auf). Gern, komm! (Für sich.) So geht er doch hier fort.

Renndorf (an der Thüre). Was zauderst du?

Friederike. Ich komme ja schon.

Renndorf. Willst du denn deinen Hut hier liegen lassen?

Friederike. Ich kehre wohl zurück.

Renndorf. Wie du meinst, obschon dein Zimmer doch angenehmer ist, als dieses.

Friederike. Ich kann ihn ja auch mitnehmen (Für sich.) Wenn er nur fortgeht!

Renndorf (für sich, die Thüre öffnend). Endlich.

Friederike. Ei, du bist ja heute ungewöhnlich galant.

Renndorf. Bin ich denn nicht immer so?

Friederike. Daß ich nicht wüßte — geh nur, ich folge dir. (Beide links ab.)

## Sechster Auftritt.

### Emilie, dann Karl.

Emilie (lauscht durch die Thüre). Alles still — er ist fort. Hat er mich vergessen? Ich kann nicht bleiben und ihn erwarten! Unbesonnen genug, daß ich mich verbarg! Wenn man mich hier fände! Halt, es kommt Jemand! (Zieht sich zurück.)

Karl (von rechts). Ich trage es nicht länger. Entscheidung muß ich haben! Ist sie mir untreu, ich will den Schmerz darüber lieber tragen, als die Pein des Zweifels, der Ungewißheit. Sie soll und muß reden! (Geht nach der Thüre.) Und doch bangt mir vor der Entscheidung! Noch einen Augenblick will ich mir Alles überlegen, was ich zu sagen habe. (Wirft sich in den Lehnstuhl links.)

Emilie (schleicht heraus, für sich). Da ist er! Ein Wink des Schicksals, ich spreche gleich selbst mit ihm, das führt am raschesten zum Ziele! (Schleicht nach der Thüre rechts.)

Karl (für sich). Und wenn sie jene unselige Geschichte kennt, sie muß verzeihen, sie kann nicht unerbittlich sein.

Emilie (für sich). Wenn er noch ist wie damals, so wird Keckheit der rechte Ton bei ihm sein. (Oeffnet mit Geräusch die Thüre, als träte sie eben ein.)

Karl (springt auf, für sich). Da ist sie und wieder sie — und hier und jetzt! Ein Kobold hat sich gegen mich verschworen.

Emilie (tritt keck auf ihn zu). Mein Herr!

Karl (verlegen). Mein Fräulein!

Emilie. Kennen Sie diesen Ring?

Karl. Ich kenne ihn.

Emilie. Und wissen Sie auch, was dieser Ring bedeutet?

Karl. Ich weiß es!

Emilie. Mit diesem Ringe gelobten Sie mir Ihre Treue für das Leben. Haben Sie Ihr Gelübde gehalten?

Karl. Hören Sie mich an.

Emilie. Haben Sie Ihr Gelübde gehalten?

Karl. Nein, aber gönnen Sie mir ein Wort. Zwei Jahre sind vergangen, ich hatte keine Spur von Ihnen.

Emilie. Sie wollen sich entschuldigen, es ist kaum nöthig. Mir scheint, Sie wünschen Ihres Gelübdes entbunden zu werden.

Karl. Wenn Sie —

Emilie. Offen heraus!

Karl. Gestatten Sie —

Emilie. Offen heraus!

Karl. Ja denn.

Emilie. Gut denn, hier ist Ihr Ring zurück, ich bitte mir gelegentlich den meinigen aus.

Karl (freudig). Wäre es möglich!

Emilie. Pfui, mein Herr! Wenn Sie sich freuen, von mir erlöst zu sein, so äußern Sie das nicht so stürmisch. Einst liebten Sie mich, einst fanden Sie den Himmel in meinen Augen, einst hätten Sie sich mit der ganzen Welt um

meinen Besitz geschlagen — und jetzt jauchzen Sie laut auf, daß Sie mich los werden?

Karl. Mein Fräulein, Sie haben Recht, ich stehe beschämt vor Ihnen.

Emilie (plötzlich sehr herzlich). Das ist nicht nöthig, vielmehr bin ich es, die um Ihre Verzeihung zu bitten hat.

Karl. Wie?

Emilie. Ich will den Ton des Uebermuths nicht länger gegen Sie anschlagen, um mein Unrecht nicht noch größer zu machen.

Karl. Ihr Unrecht? Gegen mich?

Emilie. So ist es! Als wir uns vor zwei Jahren in Teplitz trafen, waren Sie eben erst in die Welt getreten, etwas schüchtern, unerfahren. Meine Freunde ergötzten sich an Ihrer Blödigkeit und forderten mich auf, mit Ihnen zu kokettiren. Muthwillig und übermüthig, wie ich war, ging ich darauf ein — Sie nahmen die Sache ernster als ich wollte, und so reiste ich plötzlich ab, Ihnen absichtlich jede Spur verbergend.

Karl. Also nur ein Scherz?

Emilie. Und ein recht schlechter, ich bekenne es offen. Ich habe mit Ihnen gespielt — und das ist nicht recht. Ich hoffe jedoch, es wird bei Ihnen so tief nicht gegangen sein, Sie haben mich sicher bald vergessen.

Karl (etwas pikirt). Offen gesprochen, ja!

Emilie. Nun, so lassen Sie dies für meine Eitelkeit demüthigende Geständniß meine Strafe sein, und vergeben Sie mir.

Karl. Ich will es, wenn Sie mir eine Bitte erfüllen.

Emilie. Die ist?

Karl. Verschweigen Sie die ganze Geschichte, namentlich in diesem Hause.

Emilie. Eben darum wollte ich Sie auch bitten. Schade, schade!

Karl. Was ist schade?

Emilie. Daß wir damals nur gescherzt haben — wir begegnen uns so in unsern Wünschen, daß wir ein prächtiges Ehepaar abgegeben hätten.

Karl. Es lag doch nur an Ihnen —

Emilie. Still, still — wie Sie damals waren, hätte ich Sie tüchtig unter den Pantoffel gebracht, und das giebt doch kein Glück!

Karl. Hören Sie!

Emilie. Was ist?

Karl. Es kommt Jemand die Treppe herauf!

Emilie. Und wir Beide hier allein, in fremdem Hause —

Karl. Es ist meine Braut!

Emilie. Sie haben eine Braut?

Karl (ängstlich). Die Nichte des Professors!

Emilie. Ah, nun verstehe ich Ihre Freude!

Karl. Wenn sie uns hier träfe —

Emilie. Führen Sie sie hinweg, ich schlüpfe so lange in dies Zimmer. (Durch die Mittelthüre ab.)

## Siebenter Auftritt.

Karl. Bertha, von rechts.

Karl (führt Emilie nach dem hintern Zimmer und bleibt dann stehen).

Bertha (kommt fast wankend, in höchster Aufregung — sie stützt sich auf den Lehnstuhl rechts und weint, dann wirft sie Hut und Mantel weg und wirft sich in den Lehnstuhl links, heftig weinend).

Karl (stürzt vor). Um Gotteswillen, Bertha, was ist Ihnen?

Bertha (dumpf, ohne ihn anzusehen). Lassen Sie mich!

Karl. Sie sind außer sich, reißen Sie mich aus meiner Angst!

Bertha (jammernd, dumpf). Entehrt, entehrt!

Karl. Hölle, Tod und Teufel!

Bertha (immer ohne ihn anzusehen, für sich, ganz tragisch). Gebrandmarkt für mein ganzes Leben!

Karl (knirschend). Aber wie, wer, wo? So reden Sie doch!

Bertha. Sie können mir nicht mehr helfen.

Karl. Aber rächen will ich Sie, entdecken Sie mir Alles!

Bertha. Rächen? Unmöglich! O der Schmach, der Schande!

Karl. Ich werde wahnsinnig, wenn Sie nicht reden!

Bertha (schüttelt mit dem Kopfe und weist ihn mit der Hand von sich).

Karl (wirft sich in den Lehnstuhl rechts).

**Bertha.** Für ewig dem Hohn, dem Spott, dem Gelächter preisgegeben!

**Karl** (verhüllt das Gesicht). Das ertrage ein Anderer! Von der schönsten Hoffnung zur tiefsten Verzweiflung mit Einem Schritte!

**Bertha** (hebt den Kopf, ihr Auge fällt auf Karl, sie faßt einen plötzlichen Entschluß, trocknet hastig ihre Thränen, geht zu ihm, legt die Hand auf seine Schulter, sanft). Karl, ich will Ihnen Alles gestehen!

**Karl** (dumpf). Reden Sie!

**Bertha.** Ich habe ein Trauerspiel geschrieben!

**Karl.** Wie?

**Bertha.** Ich verbarg es vor euch Allen, meine Gänge und Briefe bezogen sich darauf!

**Karl** (freudig). Bertha!

**Bertha.** Heute ist es aufgeführt worden.

**Karl.** Hulda Rosen sind Sie? Und der Erfolg?

**Bertha.** Ich bin davongegangen, ich glaube, sie pfeifen noch! (Birgt ihren Kopf an seiner Brust.)

**Karl** (sehr herzlich). Mein armes, liebes Mädchen!

**Bertha.** Es hat mir recht weh gethan. Meine süßen Träume so ganz zerstört! Aber es ist jetzt gut so.

**Karl.** Mein liebes Mädchen.

**Bertha.** Ich zürnte Ihnen, daß Sie gesagt hatten: die Frauen sollten die Nadel nicht mit der Feder vertauschen, nun sehe ich ein, daß Sie Recht hatten, daß ich wenigstens nicht zu Jenen gehöre, die durch besonderes Talent zur Kunst berufen sind. Meine Strafe war hart, wollen Sie mir vergeben?

Karl. Vergeben, mein herrliches Mädchen, was ist da zu vergeben?

Bertha. Und nicht wahr, Sie schweigen? Nur Wenige wissen um mein Geheimniß, und deren bin ich sicher. Als Ihre Frau will ich Ihnen beweisen, daß ich ganz geheilt bin.

Karl. Für das Vergnügen des Ruhmes soll dich die Freude der Liebe entschädigen.

Bertha (immer in seinen Armen). Für den Lorbeer tausche ich die Myrthe ein!

## Achter Auftritt.

Vorige, dann Renndorf, dann Friederike, dann Hauptmann, Marcus, Lieschen, zuletzt Emilie.

Renndorf (von links, für sich). Endlich läßt sie mich los! (Laut.) Was macht Ihr denn hier? Ist das ein Ort für Eure Liebeständeleien?

Karl (fröhlich). Wir besprechen den Tag der Hochzeit.

Renndorf. So eilig auf einmal? Na, Ihr habt Recht, wer weiß, ob ich nicht auch—

Bertha. Was?

Renndorf. Nichts, ich meinte nur —

Friederike (von links). Aber sagt mir nur, Kinder, warum seid Ihr nicht auf Eurem Zimmer? Was macht Ihr hier?

Renndorf. Das frage ich auch!

Hauptmann (von rechts, mit gedämpfter Stimme). Guten Abend!

Alle. Guten Abend, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Still, ruhig!

Friederike. Was giebt's?

Hauptmann. Still, nicht so laut!

Friederike. Aber so reden Sie doch!

Hauptmann. Gleich. Erst rufen Sie Marcus und Lieschen.

Friederike. Wozu, weshalb?

Hauptmann. Sie werden es hören, lassen Sie Beide kommen!

Friederike (schellt drei Mal).

Renndorf. Was ist denn vorgefallen, Sie sind so feierlich?

Friederike (für sich). Gewiß bin ich verrathen.

Bertha. Sie machen uns ganz ängstlich.

Karl. Das muß etwas Merkwürdiges sein.

Marcus<br>Lieschen } (von links).

Hauptmann. Geduld, bis die Beiden kommen — aha, da sind sie schon.

Alle. Nun?

Hauptmann. So, jetzt ist das ganze Haus hier versammelt, nicht wahr?

Alle. Ja!

Hauptmann. Es giebt außer Euch keinen Bewohner dieses Hauses?

Alle. Nein!

Hauptmann. So hört mich an! Ihr wißt, daß ich von dem Fenster meines Schlafzimmers in euren Garten sehen kann. Seit längerer Zeit bemerke ich schon oft des Abends eine weibliche Gestalt auf dem Balcon dieses Zimmers.

Lieschen (erschrocken für sich). O weh!

Hauptmann. Und manchmal kam es mir vor, als klettere Jemand an dem Balcon herauf.

Lieschen (für sich). Gerechter Gott.

Hauptmann. Anfangs dachte ich an einen Liebeshandel, da aber alle Hausbewohner hier versammelt sind und ich die Gestalt eben wieder gesehen habe, so muß ein Fremder dort sein, jedenfalls also ein Dieb. Also laßt uns nachsehen, wo der steckt. (Geht auf die Thüre zu.)

Alle (laufen an die Thüre). Halt, halt, nein, nicht aufmachen!

Hauptmann (verwundert). Was ist das?

Alle (sehen sich erstaunt an).

Hauptmann. Seid ihr Alle vom bösen Geiste besessen? Das Zimmer muß auf das Genaueste, bis auf den letzten Winkel, durchsucht werden.

Lieschen. Nein, nein!
Marcus. Das wäre noch schöner!
Renndorf. Das geht nicht an!
Friederike. Unter keiner Bedingung.
Bertha. Das leide ich nicht.
Karl. Das ist nicht nöthig!

Hauptmann. Aber so erklärt mir doch, warum nicht.

Lieschen. Weil —

Marcus. Es ist nur —

Renndorf. Ich meine —

Friederike. Man könnte —

Bertha. Ich will's nicht!

Karl. Es giebt Gründe —

Hauptmann. Aber Leute, das verstehe ein Anderer! Wenn ich in das Zimmer will, schreit ihr Alle wie besessen: nein, nein! Und wenn ich nach den Gründen frage, verstummt ihr Alle und murmelt undeutliche Worte. Ich sage euch aber, das Zimmer muß durchsucht werden, eurer eignen Sicherheit wegen, also laßt mich hinein.

Alle. Nein, nein, nicht aufmachen, nicht durchsuchen!

Lieschen<br>Marcus<br>Karl } (vertreten ihm den Weg).

Renndorf<br>Friederike<br>Bertha } (halten ihn zurück).

Hauptmann. Warum denn nicht?

Alle (schweigen und sehen sich verlegen an).

Hauptmann. Warum denn nicht? Niemand antwortet! Ei, so sagt es einzeln! Friederike, was haben Sie gegen die Untersuchung dieses Zimmers einzuwenden?

Friederike (zieht ihn vor, für sich). Jetzt muß ich, ich kann nicht anders.

Renndorf (weist Marcus und Lieschen von der Thüre und geht überlegend hinten auf und ab).

Lieschen | (sprechen eifrig mit einander, links in der Ecke).
Marcus |

Bertha (zieht Karl rechts in die Ecke und spricht mit ihm).

Friederike (ohne Unterbrechung). Lieber Hauptmann, ich muß Ihnen ein schmerzliches Bekenntniß machen, das mich vielleicht in Ihren Augen herabsetzt.

Hauptmann. Halt, Friederike, ich habe kein Recht, Ihre Geständnisse zu empfangen, so lange ich nicht selbst ganz rein vor Ihnen stehe. Hören Sie also zuerst, welches Unrechtes ich gegen Sie schuldig bin.

Friederike. Sie gegen mich?

Hauptmann. Leider; Sie haben mir vertrauensvoll die Besorgung Ihrer Kapitalien anvertraut.

Friederike. Nun ja!

Hauptmann. Vor fünf Tagen ließ ich mir eine Summe von der Bank auszahlen, um sie gegen höheren Zins auf ein Grundstück anzulegen.

Friederike. Nun?

Hauptmann. Zum ersten Male in meinem Leben war ich nicht vorsichtig genug — ich habe das Geld verloren.

Friederike (hastig). Wie viel war es?

Hauptmann. Fünftausend Thaler!

Friederike. Ach Gott, ach Gott. (Kann vor Aufregung nicht reden.)

Hauptmann. Natürlich werde ich es Ihnen ersetzen, aber unsere Verbindung erleidet wieder einen Aufschub.

Friederike (fast weinend). Nein, nein doch!

Hauptmann. Wie?

Friederike. Das wollte ich Ihnen ja eben bekennen, ich habe das Geld gefunden.

Hauptmann. Sie?

Friederike. Habe versäumt, es anzuzeigen — jetzt die Bekanntmachung von der Polizei —

Hauptmann. Ich hoffte anfangs auf Privatnachforschungen —

Friederike (aufathmend). Ach, mich hat die Angst fast getödtet.

Hauptmann. Können Sie mir vergeben?

Friederike. Es war mein eignes Geld, was ich gefunden. Ach, nun ist Alles gut. (Sprechen leise weiter.)

Bertha (zu Karl leise). Mein Manuscript ist drinnen, Niemand darf es sehen, sonst bin ich verrathen. Aber was haben Sie in jenem Zimmer?

Karl (verlegen). Ich stimmte Ihnen nur bei.

Renndorf (für sich). Ich mag sinnen, wie ich will, ungesehen kommt sie nicht heraus! Ich muß einen kühnen Entschluß fassen!

Hauptmann (Friederike die Hand drückend). Seit vier Tagen habe ich keine ruhige Stunde gehabt!

Friederike. Ach, und wie mir zu Muthe war!

Hauptmann. Nun ist mir wieder leicht. (Laut.) Und jetzt untersuchen wir das Zimmer!

Marcus
Lieschen (strecken bittend die Hände aus).

Renndorf (stellt sich vor die Thüre).

Karl (neben ihn).

Bertha (macht eine abwehrende Bewegung).

Hauptmann. Aber Herr Schwager, ich begreife nicht —

Renndorf. Einen Augenblick! Marcus, Lieschen, geht hinaus!

Marcus. Aber —

Lieschen. Ich möchte doch!

Renndorf. Geht hinaus, sage ich!

Marcus (im Abgehen). Gott mache es gnädig.

Lieschen (ebenso). Jetzt kommt es heraus!

Renndorf. Ich könnte mir in meinem Hause das Durchsuchen meiner Zimmer verbitten.

Hauptmann. Allerdings!

Renndorf. Allein nach dem Aufsehen, das Sie gemacht haben, könnte es scheinen, als hätte ich ein Unrecht zu verbergen, und ich will keinen Verdacht auf mich laden. So wißt denn: in diesem Zimmer ist eine Dame.

Alle. Eine Dame?

Karl (betroffen). Wie, Herr Professor?

Renndorf. Die ich bat, einen Augenblick auf mich zu warten.

Karl. Die Sie baten?

Alle. Eine Dame!

Renndorf. Mit Einem Worte, meine Braut!

Alle (lachen überlaut).

Renndorf (für sich). Ich habe es mir gedacht, daß sie mich auslachen würden.

Friederike. Du eine Braut?

Bertha. Der die Mädchen so geringachtet!

Hauptmann. Der immer gegen die Ehe sprach!

Karl (für sich). Was heißt das?

Friederike. Das ist zu köstlich!

Hauptmann. Was wird die Stadt dazu sagen!

Bertha. Das giebt ein allgemeines Aufsehen!

Karl (für sich). Das löst sich gut — sie wird jetzt sicher schweigen!

Renndorf (war anfangs verlegen, faßt sich ein Herz, geht an die Thüre, führt Emilie heraus). Hier ist meine Braut. Seht euch das liebe Mädchen an und lacht noch, wenn ihr könnt!

Alle. Nein, nein, wir wünschen Glück!

Karl (für sich). Gott sei Dank, ich bin von meiner Angst erlöst.

Bertha (durch die Mittelthüre ab, kommt gleich mit dem Manuscript zurück).

Friederike (umarmt Emilie). Ich begrüße Sie herzlich als Schwägerin.

Hauptmann. Noch ein Wort, Friederike. (Zieht sie bei Seite.)

Stellung: Hauptmann, Friederike, Emilie, Renndorf, Karl, Bertha.

Renndorf (leise und etwas schüchtern). Ich wußte mir keinen andern Rath — wollen Sie Ja sagen?

Emilie. Ich muß wohl.

Renndorf. Sie müssen?

Emilie. Sie haben mich förmlich gefangen — je nun, es ist ja das Loos der Mädchen, gefangen zu werden.

Renndorf (traurig). Also nur aus Verlegenheit —?

Emilie (herzlich). Je nun, ich habe mich recht gern fangen lassen.

Renndorf. Sie sind ein Engel! (Umarmt sie.)

Bertha (giebt Karl das Manuscript, leise). Hier, vernichten Sie es zum Zeichen meiner Heilung.

Karl. Aufheben will ich es als Zeichen Ihrer Liebe!

Renndorf (laut). Und nun lade ich euch Alle zu unserer Hochzeit ein. (Fragend zu Emilie.) In vier Wochen?

Emilie. Ich bin es zufrieden.

Karl (Bertha umarmend). Wir lassen uns an Einem Tage trauen!

Friederike. Nun?

Hauptmann. Keinen Aufschub mehr, wir halten auch mit. Aber nun ist noch immer nicht aufgeklärt, warum die Andern alle das Zimmer nicht wollten durchsuchen lassen.

Renndorf. Untersuchen Sie die Geschichte, ich glaube, hier ist Niemand, der jetzt noch weiteren Aufschluß begehrt.

---

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

# Dramatische Schriften

aus dem

# Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

---

### I.

**Auerbach**, Berthold. — **Der Wahrspruch.** Schauspiel in 5 Acten. 20 Ngr.

### II.

**Devrient**, Eduard. — **Dramatische und dramaturgische Schriften.** 1.—7. Band. 11 Thlr. 20 Ngr.

1. Band: Das graue Männlein, Schauspiel in 5 Acten. — Die Gunst des Augenblicks, Lustspiel in 3 Acten. — Hans Heiling, Oper. 1 Thlr. 10 Ngr.
2. Band: Verirrungen, Schauspiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauspiel in 3 Acten. — Die Kirmes. Oper. 1 Thlr. 10 Ngr.
3. Band: Treue Liebe, Schauspiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Posse in 4 Acten. — Die Zigeuner, Oper. 1 Thlr. 20 Ngr.
4. Band: Briefe aus Paris. — Ueber Theaterschulen. 2. Auflage. (Wird einzeln nicht abgegeben.)

5.—7. Band: Geschichte der deutschen Schauspielkunst. 3 Bände. 5 Thlr. 20 Ngr.

1. Band: Geschichte der mittelalterlichen Schauspielkunst.
2. Band: Die regelmäßige Schauspielkunst unter der Principalschaft.
3. Band: Das Nationaltheater.

### III.

**Hebbel**, Friedrich. — **Julia**, Trauerspiel in 3 Acten. 1 Thlr.

IV.

**Laube, Heinrich. — Dramatische Werke.** 1.—9. Band.
9 Thlr.

1. Band:
Monaldeschi oder die Abenteurer. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.

2. Band:
Rococo oder die alten Herren. Lustspiel in 5 Acten. 1 Thlr.

3. Band:
Die Bernsteinhexe. Tragödie in 5 Acten. . . . 1 Thlr.

4. Band:
Struensee. Tragödie in 5 Acten. . . . . . . 1 Thlr.

5. Band:
Gottsched und Gellert. Lustspiel in 5 Acten. . 1 Thlr.

6. Band:
Die Karlsschüler. Schauspiel in 5 Acten. 4. Aufl. 1 Thlr.

7. Band:
Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Acten. . . . . 1 Thlr.

8. Band:
Graf Essex. Trauerspiel in 5 Acten. . . . . . 1 Thlr.

9. Band:
Montrose, der schwarze Markgraf. Trauerspiel in 5 Acten.
1 Thlr.

V.

**Ludwig, Otto. — Dramatische Werke.** 1. und 2. Band.
2 Thlr.

1. Band: Der Erbförster. Trauerspiel in 5 Aufzügen.
1 Thlr.

2. Band: Die Makkabäer. Trauerspiel in 5 Aufzügen.
1 Thlr.

VI.

**Mosenthal, S. H. — Der Sonnwendhof.** Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausgabe. In Leinwand geb. m. Goldschnitt. 1 Thlr.

---

☞ **Vorstehende Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.**

Benedix, Roderich,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 11. Band

Leipzig 1859